



**University of
Zurich^{UZH}**

**Partizipation in der UNESCO Biosphäre Entlebuch:
Eine explorative Studie zu Ansichten,
Beweggründen und Erwartungen der Beteiligten**

GEO 511 Master's Thesis

Author

Zlatko Mrnjec

11-927-936

Supervised by

Prof. Dr. Norman Backhaus

Knaus, Florian (F.Knaus@biosphaere.ch)

Faculty representative

Prof. Dr. Norman Backhaus

31.01.2019

Department of Geography, University of Zurich

**Masterarbeit am Geografischen
Institut der Universität Zürich**
Abteilung Humangeographie
GEO 511

Partizipation in der UNESCO Biosphäre Entlebuch:

Eine explorative Studie zu Ansichten, Beweggründen und Erwartungen der Beteiligten



Schweizerische UNESCO Kommission (o.J.): Biosphäre Entlebuch, Zugriff: 24.01.2019

31. Januar. 2019

Betreuung:
Prof. Dr. Norman Backhaus

Autor:
Mrnjec Zlatko
Matrikelnummer:
11-927-936

Vorwort und Danksagungen

Im Januar 2018 stolperte ich über diese von der Biosphäre Entlebuch ausgeschriebene Masterarbeit zur Partizipation der lokalen Bevölkerung. Das Entlebuch hatte schon lange einen speziellen Stellenwert für mich, weshalb es für mich sofort klar war, dass ich mein Masterstudium auf diese Weise abschliessen möchte. Wunderschöne Landschaften und wunderbare Menschen. Im Entlebuch fühle ich mich wohl! Ausserdem begeistert mich der Biosphärengedanke seit ich zum ersten Mal damit in Kontakt gekommen bin. Ich bewundere, was alles über die letzten bald 20 Jahre in vorbildlicher Art und Weise erreicht wurde. So habe ich das fast schon als eine Ehre empfunden, die Gelegenheit zu erhalten, einen Beitrag an die Entlebucher Entwicklung beisteuern zu können.

Diese Arbeit erlaubt es mir mein im Studium erworbenes Wissen in die Tat umzusetzen, hat mir aber auch unzähliges Neues beigebracht und einen tiefen Einblick gewährt, was es bedeutet wissenschaftlich zu arbeiten.

Ich möchte mich bei den vielen Personen bedanken, welche mich während dieser intensiven Zeit unterstützt haben:

Prof. Dr. Norman Backhaus für die unkomplizierte und konstruktive Betreuung der Arbeit. Gerade in der etwas chaotischen Anfangsphase hat mir sein Rat enorm geholfen und mich bestärkt.

Florian Knaus von der UNESCO Biosphäre Entlebuch für die tatkräftige Unterstützung. Unser Austausch hat mich immer wieder weitergebracht und um neue Zugänge bereichert.

All den herzlichen BewohnerInnen des Entlebuchs, welche sich dazu bereit erklärt haben, die Interviews durchzuführen und so diese Arbeit erst ermöglicht haben. Jede dieser Interviewsituationen war eine neue Erfahrung mit spannenden, wunderbaren Menschen. Danke dass ihr mir einen kleinen Einblick in euer Leben gewährt habt.

Auch den Mitarbeitenden der UNESCO Biosphäre Entlebuch welche bereitwillig mit mir die ersten Interviews durchgeführt und mich mit ihrer Expertise aufgeklärt und geleitet haben.

Meiner Familie und meinen Freunden, welche mich stets in den guten aber auch in den schwierigen Phasen des Arbeitsprozesses unterstützt und mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Ganz besonders meiner Freundin Nathalie Zimmermann, welche enorm viel Geduld und Verständnis für mich aufgebracht hat und mich mit ihrer moralischen Unterstützung immer wieder bestärkt hat. Auch Sascha Wagner für die Ausleihe des Laptops nach dem meiner den Geist aufgegeben hat sowie Bergit Hillner für die Korrekturlesung und literarische Beratung. Schlussendlich auch meine Eltern welche mich durch das ganze Studium unterstützt und dieses so erst ermöglicht haben. Ich bin euch zu unermesslichem Dank verpflichtet.

Zusammenfassung

Umweltprobleme sind üblicherweise komplexer Natur, daher mit vielen Unsicherheiten behaftet und betreffen verschiedenste Akteure auf unterschiedlichen Ebenen. Zur Bewältigung dieser besteht dringender Bedarf nach Lösungsansätzen, welche einer grossen Wissens- und Wertediversität gerecht werden. Schutzgebiete als Bewältigungsstrategien sind indes wichtige Stützpfiler internationaler Naturschutzpolitik, werden jedoch traditionell häufig entgegen der Bedürfnisse und Ansichten der betroffenen lokalen Bevölkerung initiiert und erfahren dadurch vor Ort nicht selten eine geringe Akzeptanz.

Zur Bewältigung dieser Missstände und zur Erarbeitung konstruktiver Lösungen wird die Wichtigkeit partizipativer Ansätze vermehrt betont. Diese haben somit in den letzten Jahrzehnten an Prominenz gewonnen und werden zunehmend in Prozessen der Entscheidungsfindung, Planung und Umsetzung implementiert. Die Relevanz der Partizipation basiert auf den Überzeugungen, dass die Mitbestimmung ein grundlegendes Recht ist und dass durch Einbezug für alle beteiligten Parteien Nutzen entsteht. Gleichzeitig kann der Komplexität der Umweltprobleme durch eine Erhöhung der Qualität und Wirkung von Massnahmen besser Rechnung getragen werden.

Insbesondere UNESCO Biosphärenreservate werden als erfolgversprechende Problemlösungsansätze verstanden, um den Herausforderungen der Zukunft angemessen entgegenzutreten. Sie verfolgen das Ziel, ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Dabei nimmt Partizipation einen hohen Stellenwert ein und setzt damit die lokale Bevölkerung in das Zentrum des Interesses. Die Biosphäre Entlebuch gilt im weltweiten Netzwerk der Biosphärenreservate mit ihrer Strategie von Kooperation, Partizipation und Kommunikation als Paradebeispiel und erlangte somit Modellcharakter. Dabei zeigen Erfahrungen, dass bei ordnungsgemäsem Betrieb und wahrgenommenem Erfolg der umgesetzten Massnahmen eine Sättigung einsetzt und der Bedarf nach Mitwirkung abnimmt. Dieser Negativtrend birgt die Gefahr einer abnehmenden Wissens- und Wertediversität, schmälert die Legitimität sowie Wirksamkeit der Bestrebungen und kann daher zu einer Entkopplung zwischen Biosphäre und Bevölkerung führen.

Aus der Überzeugung, dass Partizipation einem andauernden Wandel unterliegt und daher ständiger Pflege bedarf, befasst sich diese Masterarbeit mit der Perspektive der partizipierenden Bevölkerung. Sie hat zum Ziel, Ansätze für Massnahmen zur Stärkung der Beteiligung zu entwickeln, welche auf den Beweggründen, Motivationen, Erwartungen und dem wahrgenommenen Verbesserungsbedarf der Partizipierenden basieren.

Zu diesem Zweck gliederte sich der explorative Forschungsprozess in zwei Phasen. In der Vorbereitungsphase wurde mit Hilfe von Experteninterviews das Forschungsfeld vorstrukturiert und Orientierungspunkte wurden geschaffen, welche nach der Auswertung in

die Hauptphase einfließen. Diese gestaltete sich anhand der Grounded Theory-Methodologie, wobei die Daten mit Hilfe episodischer Interviews erhoben wurden. In der Analyse und Auswertung wurden aus den Daten Theorien bezüglich der Motivationen und Beweggründe zur Beteiligung, der Erwartungen an die Biosphäre und dem Verbesserungsbedarf entwickelt. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Befragten sich beteiligen, da sie sich zielgerichtet und wirksam für die wirtschaftliche Entwicklung und den Schutz der heimischen Landschaft engagieren wollen. Sie erwarten von der Biosphäre, dass sie die breite Zustimmung auch weiterhin sicherstellt und schlagen vor, dass die Möglichkeiten zur Beteiligung ausgebaut werden sollen. Basierend auf diesen Erkenntnissen in Kombination mit empirischer Evidenz wurden schlussendlich Ansätze herausgearbeitet, mit denen die Beteiligung der lokalen Bevölkerung gesteigert werden kann.

Im Kontext der Biosphäre Entlebuch hat die wahrgenommene Betroffenheit und die Identifikation einen massgeblichen Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft und Motivation zur effektiven Beteiligung. Diese lassen sich durch die intensivierete Nutzung lokaler Kreisläufe und somit der Stärkung der lokalen Wertschöpfung, einer Beziehung zwischen Biosphärenmanagement und Bevölkerung auf Augenhöhe sowie durch eine adäquate Kommunikation positiv beeinflussen. Ausserdem sollen die Möglichkeiten zur Beteiligung durch die bessere Einbindung der Jungen und durch Schaffung neuer, nicht-institutionalisierter Beteiligungsformen ausgeweitet werden, um mehr Menschen den spontanen Zugang zur Beteiligung zu ermöglichen.

Die Erkenntnisse dieser Masterarbeit leisten einen Beitrag an die Partizipation in der Biosphäre im speziellen in dem sie Anpassungsvorschläge macht, welche sich primär an der Perspektive der partizipierenden Bevölkerung orientieren. Ausserdem bieten sich die erarbeiteten, kontextbezogenen Theorien zu weiterer Überprüfung an.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Fragestellung und Ziel der Arbeit	2
1.2. Aufbau der Arbeit	3
2. Forschungsfeld und state of the art	4
2.1. Porträt Biosphäre Entlebuch	4
2.2. Das Entlebucher Partizipationsmodell.....	5
2.3. Definition von Partizipation und unterschiedliche Zugänge	7
2.4. Stufen der Partizipation – Typologien	9
2.5. Wieso Partizipation erstrebenswert ist	12
2.6. Prinzipien wirksamer Partizipation	14
3. Forschungsmethoden	16
3.1. Einführung	16
3.2. Vorbereitungsphase	16
3.2.1. Datenerhebung - Das Experteninterview nach Meuser & Nagel (1991)	17
3.2.1.1. Einführung	17
3.2.1.2. Methode	17
3.2.1.3. ExpertInnen bestimmen	18
3.2.1.4. Expertenwissen	20
3.2.1.5. Rechtfertigung und Anwendung im Forschungsfeld	21
3.2.2. Datenauswertung - Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015)	24
3.2.2.1. Einführung	24
3.2.2.2. Methode	24
3.2.2.3. Umsetzung im Forschungsprozess	25
3.2.2.4. Resultate	27
3.2.2.4.1. <i>Einleitung</i>	27
3.2.2.4.2. <i>Beeinflussende Faktoren zur Partizipationsbereitschaft</i>	27
3.2.2.4.3. <i>Implikationen für die episodischen Interviews</i>	31
3.2.2.4.4. <i>Weitere Aspekte der Partizipation</i>	32
3.2.2.4.5. <i>Implikationen für die episodischen Interviews</i>	34
3.3. Hauptphase	35
3.3.1. Forschungsstil - Die Grounded Theory-Methodologie	35
3.3.1.1. Einführung	35
3.3.1.2. Zugrundeliegende Logik und Verwendungszweck	35
3.3.1.3. Forschung im Stile der Grounded Theory-Methodik	37
3.3.1.3.1. <i>Stellenwert der Grounded Theory-Methodik im Forschungsprozess</i>	37
3.3.2.2. <i>Grundprinzipien</i>	37
3.3.2. Datenerhebung – Episodische Interviews nach Flick (1996)	40
3.3.2.1. Einführung	40
3.3.2.2. Theoretische Grundlagen	40
3.3.2.3. Methode	41
3.3.2.4. Datentypen	43
3.3.3 Rechtfertigung und Anwendung im Forschungsfeld	44
3.3.3.1. Forschungsstil	44
3.3.3.2. Forschungsfeld und Population	44
3.3.3.3. Sampling	45
3.3.3.4. Datenerhebung	46
3.3.4. Datenauswertung – Die Grounded Theory	48
3.3.4.1 Einführung - Das Kodieren	48

3.3.4.2. Die Datenauswertung nach Strauss & Corbin (1996)	48
3.3.4.2.1. <i>Das offene Kodieren</i>	48
3.3.4.2.2. <i>Das axiale Kodieren</i>	50
3.3.4.2.3. <i>Das selektive Kodieren</i>	50
3.3.4.3. Zusammenfassung und Anwendung im Forschungsprozess	51
4. Forschungsergebnisse	53
4.1. Forschungsfrage 1: Beweggründe und Motivation	53
4.1.1. Formulierte Grounded Theory	53
4.1.2. Kernkategorie: Engagement	53
4.1.3. Ursächliche Bedingung	54
4.1.3.1. Betroffenheit der Partizipierenden	54
4.1.3.2. Wirtschaftliche Motive	55
4.1.3.3. Ökologische Motive	56
4.1.3.4. Dimensionale Ausprägungen	57
4.1.4. Kontext	57
4.1.4.1. Partizipationsmodell und Umsetzung	57
4.1.4.2. Dimensionale Ausprägungen	58
4.1.5. Strategie	59
4.1.5.1. Partizipation	59
4.1.5.2. Synergien nutzen	60
4.1.5.3. Dimensionale Ausprägungen	62
4.1.6. Konsequenz	62
4.1.6.1. Stolz durch Partizipation	62
4.1.6.2. Dimensionale Ausprägungen	63
4.2. Forschungsfrage 2: Erwartungen	63
4.2.1. Formulierte Grounded Theory	63
4.2.2. Kernkategorie: Zustimmung gewährleisten	64
4.2.3. Ursächliche Bedingung	64
4.2.3.1. Strukturschwäche der Region	64
4.2.3.2. Abhängigkeiten der Biosphäre	65
4.2.3.3. Dimensionale Ausprägungen	67
4.2.4. Kontext	67
4.2.4.1. Positive Wahrnehmung aussen	67
4.2.4.2. Mässige Bekanntheit innen	68
4.2.4.3. Entstehungskontext	69
4.2.4.4. Wichtigkeit der Biosphäre	70
4.2.4.5. Kritik Personenbezogenheit	71
4.2.4.6. Wichtigkeit der beteiligten Personen	73
4.2.4.7. Dimensionale Ausprägungen	74
4.2.5. Strategie	74
4.2.5.1. Qualität beibehalten	74
4.2.5.2. Arbeit nach innen	75
4.2.5.3. Dimensionale Ausprägungen	76
4.2.6. Konsequenz	76
4.2.6.1. Schutz des Lebensraums	76
4.2.6.2. Dimensionale Ausprägung	78
4.3. Forschungsfrage 3: Verbesserungsbedarf	78
4.3.1. Formulierte Grounded Theory	78
4.3.2. Kernkategorie: Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten	78
4.3.3. Ursächliche Bedingung	79

4.3.3.1. Vorteile der Partizipation	79
4.3.3.2. Mobilisierung der Bevölkerung	81
4.3.3.3. Dimensionale Ausprägungen	82
4.3.4. Kontext	83
4.3.4.1. Aktive Gesellschaft notwendig	83
4.3.4.2. Rolle des Managements	84
4.3.4.3. Dimensionale Ausprägungen	85
4.3.5. Strategie	85
4.3.5.1. Identifikation stiften	85
4.3.5.2. Positive Betroffenheit verstärken	86
4.3.5.3. Lokale Kreisläufe stärken	88
4.3.5.4. Nicht-institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten fördern	89
4.3.5.5. Junge Generation einbinden	90
4.3.5.6. Nach Ebenbürtigkeit streben	91
4.3.5.7. Dimensionale Ausprägungen	93
4.3.6. Konsequenz	93
4.3.6.1. Positive Zukunftsaussichten	93
4.4. Forschungsfrage 4: Bestimmung der Partizipationsform	94
4.4.1. Aspekte idealer Partizipation	94
5. Schlussdiskussion	96
5.1. Diskussion der Forschungsergebnisse	96
5.1.1. Umgesetzte Form der Partizipation	97
5.1.1.1. Verortung des Partizipationsmodells	97
5.1.1.2. Güte des Partizipationsprozesses	98
5.1.2. Lösungsansätze	99
5.1.2.1. Aspekte der Partizipationsbereitschaft	99
5.1.2.2. Massnahmen zur Erhöhung der Partizipationsbereitschaft	102
5.1.2.3. Modifikation der Partizipation	105
5.2. Konkrete Vorschläge	106
5.3. Neue Erkenntnisse – Beitrag zur Partizipationsforschung	107
5.4. Ausblick	108
5.5. Methodenkritik und Reflexion	109
6. Literatur	111
7. Leitfäden Datenerhebung	116

Tabellen- und Darstellungsverzeichnis:

Abbildung 1: Zonierung der UNESCO Biosphäre Entlebuch	5
Abbildung 2: Organigramm der Biosphäre Entlebuch	7
Abbildung 3: Typologie nach Pretty (1995)	10
Abbildung 4: Arbeitsschritte einer Inhaltsanalyse	26
Abbildung 5: Generative Fragen gemäss Mey & Mruck (2009)	49
Abbildung 6: Das Kodierparadigma gemäss Strauss & Corbin (1996)	50
Abbildung 7: Grounded Theory zu Beweggründen und Motivationen	54
Abbildung 8: Grounded Theory zu Erwartungen	64
Abbildung 9: Grounded Theory zu Verbesserungsbedarf	79
Tabelle 1: Befragte ExpertInnen und ihre Kontextbedingungen	22
Tabelle 2: Erarbeitete Kategorien und dazugehörigen Unterkategorien	27
Tabelle 3: Angaben zu befragten Partizipierenden	47

1. Einleitung

Schutzgebiete stellen einen der wichtigsten Stützpfeiler der internationalen Naturschutzpolitik dar. Dabei werden diese nicht selten entgegen der Bedürfnisse, Interessen und Vorstellungen der lokalen Bevölkerung initiiert und umgesetzt. Solche Schutzgebiete werden dann häufig als etwas Restriktives und Diktiertes seitens der lokalen Bevölkerung wahrgenommen. Um solch einer Wahrnehmung entgegenzuwirken, die regionale Akzeptanz zu erlangen, das Engagement in der Bevölkerung zu wecken, um damit nachhaltige Schutzbestrebungen realisieren zu können, ist in den letzten Jahrzehnten vermehrt die Wichtigkeit von Instrumenten der Mitsprache und Partizipation betont worden (Wallner et al. 2007: 104).

Gleichzeitig sind Umweltprobleme üblicherweise komplexer Natur, mit vielen Unsicherheiten behaftet und betreffen verschiedenste Akteure auf unterschiedlichen Skalenebenen. Daher ist die Bewältigung dieser eine grosse Herausforderung, welche auf vielerlei Ebenen angegangen werden muss. Unter anderem bedarf es an Ansätzen zur Planung und Entscheidungsfindung, welche transparent sind und einer grossen Wissens- und Wertediversität gerecht werden. Um dies zu bewerkstelligen, werden partizipative Ansätze zunehmend in umweltpolitischen Entscheidungsfindungen eingebettet (Reed 2008: 2418).

In dieser Betrachtungsweise spielen UNESCO Biosphärenreservate als erfolgversprechende Problemlösungsansätze eine massgebliche Rolle. Sie streben langfristig das Ziel an, sich als Modellregionen für eine ökologisch, ökonomisch, kulturell und gesellschaftlich nachhaltige Regionalentwicklung zu etablieren (Knaus 2017: 471). Dabei soll die Bevölkerung nicht wie in bisherigen Ansätzen ausgeschlossen werden, denn ihr wird eine konstruktive Rolle zugeschrieben (UNESCO 1986 in: Wallner 2005: 16).

Insbesondere die UNESCO Biosphäre Entlebuch, deren Partizipationsmodell weltweit Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, kann als Paradebeispiel angesehen werden, denn „*Im weltweiten Netz der Biosphärenreservate erlangte die UBE mit ihrer Strategie von Kooperation, Partizipation und Kommunikation Modellcharakter* (Emmenegger et al. 2017: 18)“. Dabei erlangt die Bevölkerung eine zentrale Bedeutung. Sie wird zunehmend als wesentlicher Akteur verstanden, welcher als (Ko-)Produzent die Leistungserbringung und damit die gesamte regionale Entwicklung mitgestaltet (Klöti et al. 2014: 10).

Aus dieser Rollenzuschreibung der Bevölkerung als tragende und beeinflussende Einheit der Wirksamkeit und der Legitimität partizipativer Projekte ergibt sich die Relevanz dieser Forschungsarbeit. Ihre Ansichten, Erwartungen und Beweggründe spielen eine massgebliche Rolle und bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. Die vorliegende Arbeit setzt sich in diesem Zusammenhang mit der Partizipation in der Biosphäre Entlebuch und ihrer Bewertung aus Sicht der aktiv partizipierenden Bevölkerung auseinander und ermöglicht daher

Einblicke, wieso Menschen sich in einem bestimmten Kontext engagieren, was sie dazu motiviert oder daran hindert. Da sich diese Arbeit mit einem relativ unerforschten Forschungsgegenstand befasst, wurde ein exploratives Vorgehen gewählt. Gemäss Bortz & Döring (2006: 354) ist damit „... das mehr oder weniger systematische Sammeln von Informationen über einen Untersuchungsgegenstand gemeint, das die Formulierung von Hypothesen und Theorien vorbereitet“. Um einen grösstmöglich offenen Zugang zur Thematik und Kontextbezogenheit zu gewährleisten, wurde der Forschungsprozess im Vorfeld nicht anhand von Hypothesen oder Theorien vorstrukturiert. Erst während der Erhebungs- und Auswertungsphase wurden induktiv theoretische Annahmen im Sinne der Grounded Theory-Methodologie getroffen mit dem Ziel, gegenstandsbezogene Theorien entwickeln zu können. .

1.1. Fragestellung und Ziel der Arbeit

Erfahrungen aus der Biosphäre Entlebuch zeigen, dass bei einem ordnungsgemässen Betreiben und entsprechendem Erfolg der Biosphäre das Bedürfnis nach Mitwirkung abnimmt.

„... quantitativ hat es eher abgenommen, also das sieht man ..., dass dort der Drive so ein wenig draussen ist. ... Tendenziell eher abnehmend. Ja “ (Auszug aus Experteninterview, E2: 45).

Dies wiederum birgt die Gefahr einer Schwächung der Abstützung, einer eingeschränkt vertretenen Werte- und Wissensdiversität im Entwicklungsprozess, somit einer verminderten Wirksamkeit der Bestrebungen und letztendlich einer Entkopplung zwischen der Bevölkerung und der Biosphäre. Aus der Motivation heraus, diesem Negativtrend entgegenzuwirken, ergibt sich das Forschungsziel meiner Masterarbeit:

- Wie kann der abnehmenden Bereitschaft zur aktiven Teilnahme am partizipativen Prozess entgegen gewirkt und wiederum die aktive Mitwirkung möglichst aller Akteure gefördert werden?

Um zukünftig geeignete Massnahmen und Strategien entwickeln zu können, welche die Partizipationsbereitschaft und somit die effektive Beteiligung erhöhen, sollen Ansichten der partizipierenden Bevölkerung beleuchtet werden. Zu diesem Zweck sollen folgende Forschungsfragen im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden:

- Aus welchen Beweggründen nehmen die Beteiligten am Partizipationsprozess teil und was motiviert sie dabei?
- Welche Erwartungen haben die Beteiligten an die Biosphäre?
- Wo sehen die Beteiligten einen Verbesserungsbedarf?
- Wie lassen sich die umgesetzten partizipativen Werkzeuge in der gängigen Theorie verorten und wie können diese zum Zweck einer Verbesserung modifiziert werden?

Demnach soll es diese explorative Forschungsarbeit ermöglichen, durch die Auseinandersetzung mit der Partizipationsforschung, dem Entlebucher Partizipationsmodell und der Verortung des selben, durch das Aufdecken der Ansichten der Beteiligten auf den partizipativen Prozess und die Biosphäre selbst, Ansätze zur Steigerung der Partizipation zu entwickeln. Diese können genutzt werden um kontextbezogene Verbesserungsvorschläge für die Optimierung der Partizipation abzuleiten, die auf die lokalen Bedürfnisse der Partizipierenden massgeschneidert sind und auf ihren Erwartungen, Motivationen und dem von ihnen wahrgenommenen Verbesserungsbedarf beruhen. Damit möchte diese Masterarbeit einen Beitrag zur Partizipationsforschung in Naturschutzreservaten und insbesondere der Partizipation im Kontext der Biosphäre Entlebuch leisten.

1.2. Aufbau der Arbeit

Um eine schlüssige und nachvollziehbare Antwort auf die Forschungsfragen und zielorientierten Lösungsansätze entwickeln zu können, wird zunächst im Kapitel 2 der forschungsrelevante Kontext elaboriert. Dazu wird zuerst das Forschungsfeld der Biosphäre Entlebuch vorgestellt. Anschliessend folgt eine Einführung und Einbettung der Thematik in die Partizipationsforschung, wobei der Begriff der Partizipation genauer definiert und der aktuelle Stand der Forschung anhand von wissenschaftlichen Diskussionen und Erkenntnissen nähergebracht wird. Im Kapitel 3 wird der qualitative Methodenmix präsentiert, welcher im Feld unterteilt in zwei Phasen zur Anwendung gekommen ist. Die Vorbereitungsphase beschreibt in diesem Sinn die Kontextualisierung der forschungsrelevanten Bedingungen durch die Vorsondierung und Strukturierung des zu Beginn relativ unbekanntes Forschungsfeldes. Die anschliessende Hauptphase fügt sich in den Rahmen der Grounded Theory-Methodologie ein und beabsichtigt die Erhebung von Daten zur Beantwortung der Forschungsfragen und der anschliessenden Entwicklung zielgerichteter Lösungsansätze. Die Ergebnisse der Hauptphase werden im Kapitel 4 als Antworten auf die Forschungsfragen anhand dreier verschiedener Grounded Theories entlang der Motivationen, der Erwartungen und dem wahrgenommenen Verbesserungsbedarf präsentiert. Sie bilden dabei die mannigfaltigen Beziehungen und Verflechtungen der jeweiligen Ansichten ab. Im Kapitel 5 werden Zusammenhänge der neuen Erkenntnissen aufgedeckt und mit Hilfe der wissenschaftlichen Literatur Ansätze entwickelt, mit denen die Beteiligung positiv beeinflusst werden kann. Schlussendlich werden kontextbezogene, konkrete Verbesserungsvorschläge vorgestellt, welche es erlauben, der Herausforderung der abnehmenden Partizipation angemessen entgegenzutreten.

2. Forschungsfeld und state of the art

Bevor auf die Forschungsmethoden und somit auf die eigentliche Feldarbeit eingegangen werden kann, wird in diesem Teil zuerst auf das Forschungsfeld und den aktuellen Forschungsstand eingegangen. Zu diesem Zweck werden zunächst das Entlebuch, die Entstehungsgeschichte der Biosphäre, ihre Grundprinzipien und das zugrundeliegende Entlebucher Partizipationsmodell vorgestellt. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit der Partizipation durch eine Definition und Differenzierung des Begriffes selbst. Anschliessend werden Typologien vorgestellt, welche üblicherweise dazu genutzt werden, um verschiedene Formen der Mitwirkung zu identifizieren. Dann wird der erwartete Nutzen von Partizipation beschrieben, welcher den Einsatz von Partizipation rechtfertigt. Schlussendlich wird auf die Prinzipien eingegangen, unter welchen Nutzen entstehen kann und welche daher als Voraussetzungen für wirksame Partizipation verstanden werden können.

2.1. Porträt: Die Biosphäre Entlebuch

Die Region Entlebuch befindet sich im südwestlichen Teil des Kantons Luzern und umfasst die sieben Gemeinden Doppelschwand, Entlebuch, Escholzmatt-Marbach, Flühli, Hasle, Romoos und Schüpfheim. Das Entlebuch weist eine ständige Wohnbevölkerung von 17'030 Personen auf (Stand: Ende 2016), erstreckt sich über eine Fläche von 394,51 km² (Arealstatistik, o. Seen, Stand: 2006/07), und ist mit einem 47.3% Anteil landwirtschaftlicher Nutzfläche mehrheitlich vom primären Sektor geprägt (Stand: 2014). 6.7% sind indes als unproduktive Fläche ausgewiesen und umfassen das Berggebiet und zahlreiche Hoch- und Flachmoore (LUSTAT 2018: 57-438).

In der am 6. Dezember 1987 angenommenen Rothenturm-Initiative lässt sich der Ursprung der Biosphäre Entlebuch lokalisieren (Müller 2006: 61). Im Zuge dieser fielen plötzlich sämtliche Schweizer Moorlandschaften unter strengen gesetzlichen Schutz, was daraufhin grosse Teile der Entlebucher Bevölkerung um ihre wirtschaftliche Lebensgrundlage fürchten liess (Coch 2008: 192). Zur Lösung des beginnenden Konfliktes bezüglich der regional umstrittenen Schutzmassnahmen suchten die Entlebucher Gemeinden nach Strategien, welche die lokale Wirtschaftsentwicklung trotz der grossen Anteile geschützter Flächen fördern würden. Dabei sollte der Status eines Schutzgebietes als touristisches Potential genutzt werden. Es entstand die Idee, das Entlebuch in ein Biosphärenreservat zu umwandeln. Schnell wurde klar, dass das Entlebuch mit seinen geschützten Flächen alle Kriterien erfüllte, um den Status einer UNESCO Biosphäre beantragen zu können (Wallner et al. 2007: 105-106). Es wurde ein Aushandlungsprozess gestartet, welcher dazu führte, dass die

Biosphäre Entlebuch im Jahr 2000 als weltweit als erstes Biosphärenreservat per Volksabstimmung angenommen wurde. Dabei wurde eine Zustimmung von 94% aller Abstimmenden erreicht.

Einer der ausschlaggebenden Punkte dabei war das charakteristische Zonenkonzept, welches sowohl nationale, wie auch kantonale und regionale Inventare der Landschaften von Bedeutung einbezieht. Das Zonenkonzept unterscheidet dabei zwischen Kern-, Pflege- und Entwicklungszonen (vgl. Abb.: 1). Die Kernzonen umfassen sämtliche Hochmoore und den Grossteil aller Übergangsmoore (Coch 2008: 193), wobei vereinzelte, nachhaltige Pflegeeingriffe möglich sind. Im Zentrum steht jedoch der strikte Naturschutz. In den Pflegezonen wird das Wohl der Natur gleich stark gewichtet, wie das der lokalen Bevölkerung. Sie umfassen naturnahe Gebiete wie Wiesen, Weiden, Flachmoore und bewirtschaftete Forstflächen. Die Entwicklungszonen machen etwa 50% des Entlebachs aus und stellen die Menschen mit all

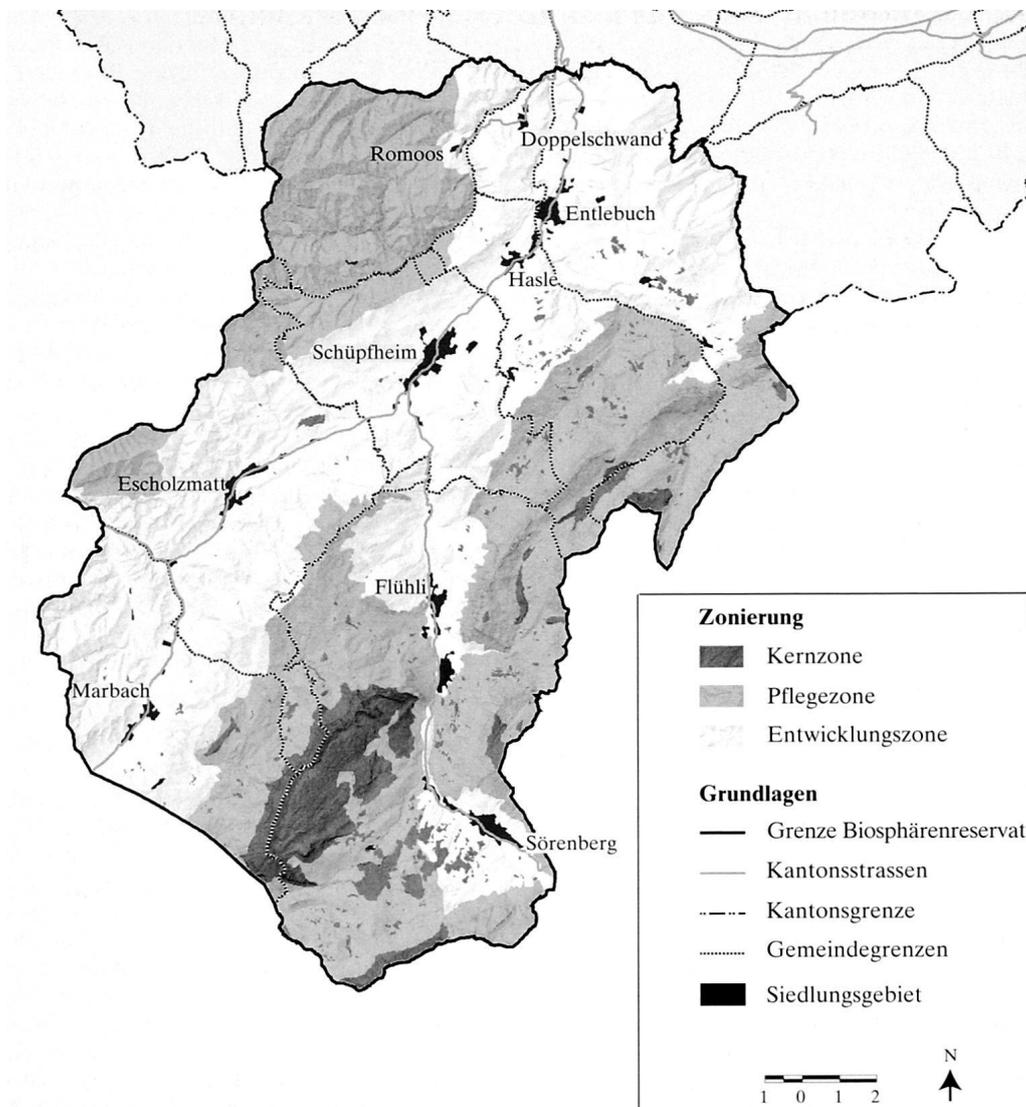


Abbildung 1: Zonierung der UNESCO Biosphäre Entlebuch (GIS-Koordinationsstelle Luzern in: Schmid et al. 2004: 145).

ihren Ansprüchen in den Vordergrund. Dabei ist die wirtschaftliche Entwicklung nicht oberstes Ziel, sondern die nachhaltige Entwicklung sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Werte (UNESCO Biosphäre Entlebuch: Zonierung, Zugriff: 03.01.2019).

Die Biosphäre Entlebuch wurde gemäss den Sevilla-Kriterien und dem UNESCO 'Man and Biosphere'-Programm mit dem Ziel umgesetzt, ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Hierbei spielt unter anderem der partizipative Einbezug der Bevölkerung eine wichtige Rolle und wird in der Sevilla-Strategie als 'Empfehlung auf der Ebene des einzelnen Biosphärenreservates' aufgeführt. Demnach sollen Ansprüche der verschiedenen Interessengruppen ermittelt und die volle Beteiligung solcher Gruppen in Planungs- und Entscheidungsprozessen bezüglich der Bewirtschaftung des Biosphärenreservates ermöglicht werden (Deutsche UNESCO-Kommission 1995: Teilziel II.1: Sicherung der Unterstützung und der Beteiligung der örtlichen Bevölkerung, Zugriff: 23.04.2018). Unterdessen ist das Streben nach einem Idealzustand nicht das oberste Ziel, sondern die stetige Verbesserung des Prozesses hin zu einer nachhaltigen Entwicklung mit Hilfe der aktiven Partizipation und Mitsprache aller betroffenen und involvierten Akteure (Coch 2008: 191-197). In der Biosphäre Entlebuch wurden dementsprechend seit der Umsetzung im Jahr 2001 zahlreiche Projekte in Zusammenarbeit des Managements mit der Bevölkerung sowie verschiedenen Akteuren durchgeführt (Knaus 2017: 471).

2.2. Das Entlebucher Partizipationsmodell

Um die partizipative Mitgestaltung in der Biosphäre Entlebuch zu garantieren, wurde ein spezifisches Partizipationsmodell ausgearbeitet (vgl. Abb.: 2). Um die mannigfaltigen Interessen der verschiedenen Akteure und die Wissens- und Wertediversität möglichst breit und komplett abzubilden, ist die strategische Ebene zu einem Gefüge von verschiedenen Gremien zusammengesetzt. Dabei bilden insbesondere die Foren das Kernstück dieses Gefüges. Hier organisiert sich die interessierte lokale Bevölkerung in Interessengruppen bezüglich verschiedener Fachgebiete. Hier werden Zukunftsperspektiven entwickelt, diskutiert, und ihre Umsetzung vorangetrieben. Bei der Umsetzung vermittelt der demokratisch gewählte Koordinationsrat und bemüht sich um einen Interessenausgleich zwischen den einzelnen Foren. Dabei arbeiten die Foren Gemeindeübergreifend. Um die Interessen der einzelnen Gemeinde nicht zu vernachlässigen, existiert zudem noch der Gemeindeverband mit dazugehörigem Vorstand und eine Delegiertenversammlung. Mittels dieser finden lokale Interessen direkten Zugang zur operativen Ebene. Schlussendlich wird das Partizipationsmodell durch einen gemeinnützigen Verein, auch 'Fanclub' genannt, ergänzt, welcher Interessen ausserhalb der Gremien vertritt. Lediglich zur Bewältigung operativer Aufgaben besteht ein Führungsorgan in der Form des Biosphärenmanagements (Coch 2008: 195-196).

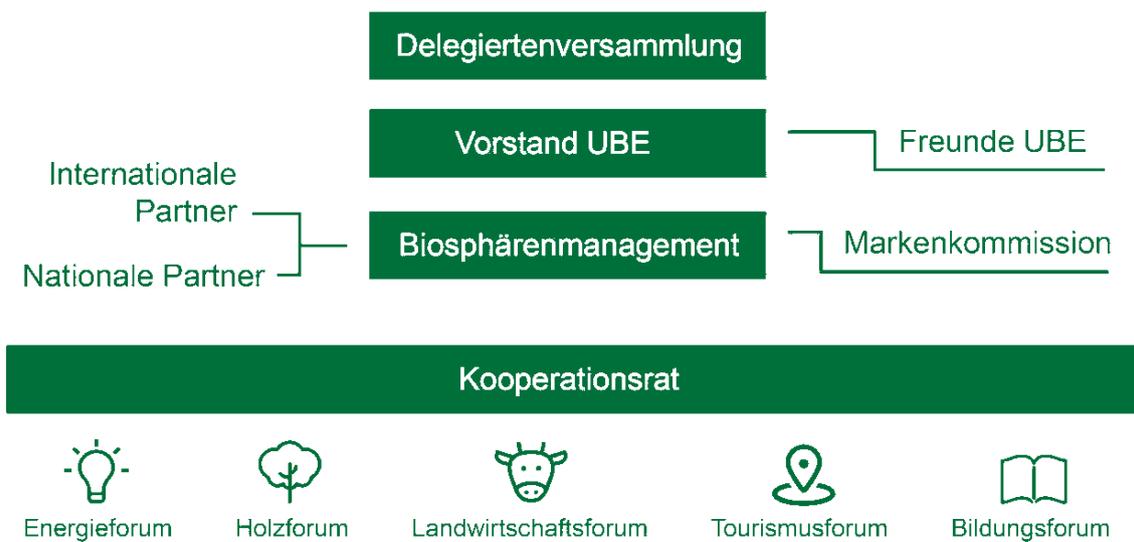


Abbildung 2: Organigramm der Biosphäre Entlebuch (UNESCO Biosphäre Entlebuch: 'Organisation' Zugriff: 28.01.2018).

2.3. Definition von Partizipation und unterschiedliche Zugänge

Nachdem nun das Forschungsfeld vorgestellt wurde und die Relevanz partizipativer Beteiligung in diesem umrissen wurde, folgt eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Begriff der Partizipation. Der Partizipationsbegriff ist selten eindeutig definiert, wird oft synonym mit "*community based management*", "*stewardship*", "Partnerschaft" oder "indigenes Management" verwendet (Wallner 2005: 19) und bedarf es deshalb zunächst einer genaueren Differenzierung und Definition.

Der Ursprung des Begriffs Partizipation lässt sich etymologisch im spätlateinischen "*participatio*" lokalisieren und wird gemäss Brockhaus als Einbezug von betroffenen Individuen sowie Gruppen in Entscheidungen definiert. Dies bezieht sich zum einen auf die Möglichkeit zur Teilnahme an etwaigen konstituierenden Prozessen der demokratischen Willensbildung und zum anderen auf die Möglichkeit der dauerhaften und wirksamen Beeinflussung in verschiedenen Phasen von Entscheidungsprozessen (Brockhaus Enzyklopädie 1991 in: Wallner 2005: 19). Anhand dieser Definition kann instrumentelle von normativer Partizipation unterschieden werden. Die instrumentelle Partizipation beschreibt die zweckorientierte Teilnahme, in der BürgerInnen freiwillig das Ziel verfolgen, verschiedene Entscheidungen auf unterschiedlichen Ebene eines Systems zu beeinflussen. Die normative Partizipation indessen beschreibt einen gesamtgesellschaftlichen Prozess. Die Bevölkerung wird

hierbei in die Entscheidungsfindung, in die Verteilung von erwirtschafteten Gütern und in der Entwicklung von Entwicklungsanstrengungen einbezogen. Partizipation ist hierbei nicht nur Mittel zum Zweck, sondern das eigentliche Ziel (Wallner 2005: 19).

Eine weitere Definition beschreibt ebenfalls die Ausprägungen von Partizipation, unterscheidet indessen aber nicht zwischen den Zielen der bürgerlichen Beteiligung, sondern beschreibt die Wirkungsweise und grenzt die Partizipation so von anderen Formen bürgerlichen Engagements ab. So wird *„Partizipation ... typischerweise als Beteiligung an kollektiven Entscheidungen definiert. Dementsprechend wird dieser Begriff in den Sozialwissenschaften in Zusammenhang mit Bürger- und Öffentlichkeitsbeteiligung und zivilgesellschaftlichem Engagement, (betrieblicher) Mitbestimmung bis hin zu öffentlich-privater Kooperation und gemeinsamer Entscheidungsfindung verwandt. Im englischen Sprachraum ist häufig von "collaborative governance" oder "management" die Rede (Randolph und Bauer 1999, Koontz und Thomas 2006, Busenberg 2007)..."* (Newig 2011: 482). Partizipation beabsichtigt das gemeinsame Lösen von Problemen mittels konsensueller Entscheidungsfindungsprozesse, welche sich durch eine ziel- und sachorientierte, wechselseitige Kommunikation auszeichnen. Dabei betreffen die Entscheidungsfindungsprozesse den öffentlichen Raum, haben eine Bindungswirkung und strukturieren somit das Handeln grösserer Personenkreise. Hierbei lässt sie sich von bürgerschaftlichen Engagement und Graswurzelbewegungen, welche keinen bindenden sondern reinen Aktionscharakter aufweisen, unterscheiden. Weiter zeichnet sich Partizipation dadurch aus, dass sie eine Machtabgabe an die Partizipierenden bedeutet und von Personen mitgestaltet wird, welche nicht routinemässig an solchen Entscheidungsprozessen beteiligt sind. Schlussendlich kann man erst von Partizipation sprechen, wenn alle Gruppen mit legitimen Ansprüchen ausreichend repräsentiert sind (Newig 2011: 483).

Partizipation kann somit als zivilgesellschaftliches Engagement, Öffentlichkeits- oder Bürgerbeteiligung auf mehreren Ebenen in einem Entscheidungsfindungs-, Planungs- und Aushandlungsprozess verstanden werden. Sie unterscheidet sich im zugrundeliegenden Sinn der Ermöglichung, bedeutet eine Machtabgabe der Verwaltungsorgane an die Partizipierenden hat bindenden Charakter.

Verschiedenen Disziplinen haben derweil aufgrund unterschiedlicher Zugänge ungleiche Partizipationsverständnisse in der definierten Zielsetzung und Sinnzuweisung. Ziel der Partizipation in der Politikwissenschaft ist die Demokratisierung, Legitimation und Gemeinwohlorientierung politischer Prozesse und Entscheidungen. In Kunst- und Kulturwissenschaften dient Partizipation zur Thematisierung öffentlicher Bedürfnisse und Probleme. Es sollen durch die Förderung von Aneignungsprozessen gemeinsame Öffentlichkeiten geschaffen werden. In der diskurstheoretischen Perspektive steht der der Austausch

zwischen den Beteiligten im Fokus. Partizipation ermöglicht hier Lernprozesse, welche es erlauben, gesellschaftlichen Wandel mitzugestalten. Im Bereich der sozialen Arbeit wird Partizipation als Handlungsansatz verstanden, welcher Menschen mittels politischer Einflussnahme zur selbstständigen Verbesserung der Lebensumstände befähigt. In der verwaltungswissenschaftlichen Betrachtungsweise dient die Partizipation zur Berücksichtigung der Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung. Ziel ist es mehr Zufriedenheit und Bürgernähe zu schaffen, um verbesserte Dienstleistungen bieten zu können (Klöti et al. 2014: 20).

Die hier vorgestellten Partizipationsverständnisse unterschiedlicher Disziplinen verdeutlichen, wie unterschiedlich der Partizipationsbegriff ausgeprägt ist. Obwohl in jedem Fall von bürgerlicher Beteiligung gesprochen wird, ist die Zielsetzung, der Wirkungskreis und Anwendungsbereich verschieden.

2.4. Stufen der Partizipation - Typologien

Diese relativ breit gefassten Definition bietet soweit noch nicht das notwendige theoretische Rüstzeug, um Partizipation im Kontext der Biosphäre Entlebuch angemessen zu untersuchen und verorten zu können. Daher ist die Notwendigkeit weiterer Präzisierung gegeben, denn Partizipation ist nicht immer gleich Partizipation. Sie variiert im Grad der Mitbestimmung, Form und Ausprägung, was wiederum Einfluss auf die effektive Beteiligung und Wirkung hat. Verschiedene Typologien wurden über die Jahre mit dem Ziel entwickelt, verschiedene Arten von Partizipation zu unterscheiden und gegenüberzustellen.

Dabei sind insbesondere Typologien zur Einteilung der Art und dem Grad der Partizipation bedeutsam. Hierzu existieren in der Literatur einige unterschiedliche Möglichkeiten, dies in Stufenmodellen zu erfassen. Arnstein (1969) hat diesbezüglich die wohl bekannteste Typologie erstellt. Dabei wird Partizipation aus der Perspektive der Bevölkerung dargestellt, welche als Endglied Projekte und Programme vorgesetzt bekommt (Cornwall 2008: 270). Der Ausgangspunkt zur Einteilung ist hierbei das Mass an Einfluss, mit dem die Bevölkerung das Endprodukt bestimmen kann. Das Stufenmodell ist in acht Stufen, aufsteigend von *“Powerlessness”* hin zur *“Power”*, unterteilt. Arnstein betont, dass diese Einteilung in acht Stufen eine Vereinfachung ist, jedoch zum Zwecke der Illustration signifikanter Abstufungen der Partizipation sehr wohl legitim ist. Diese acht Stufen werden wiederum den Kategorien *“nonparticipation”*, *“tokenism”* und *“citizen control”* zugeordnet. Als *“nonparticipation”* beschreibt Arnstein den Umstand, wenn das Ziel der Partizipation nicht die Ermöglichung von Mitbestimmung in Planung und Durchführung, sondern die Heilung und Erziehung der Teilnehmenden durch die Mächtigen ist. Daher kann in diesem Fall nicht von eigentlicher

Partizipation gesprochen werden. In der Kategorie *“tokenism”* ist es den Teilnehmenden möglich, an Informationen zu gelangen und ihre Ansichten zu äussern. Sie besitzen jedoch nicht die Macht, ihre Ansichten auch vollumfänglich durchzusetzen. *“Citizen control”* beschreibt einen Zustand, wenn Partizipierende die Stimmenmehrheit in Planungs- und Entscheidungsgremien besitzen und erstreckt sich hin zu einer totalen Kontrolle der Partizipierenden (Arnstein 1969: 217).

Alternativ dazu ist auch die Typologie nach Pretty (1995) von Bedeutung (vgl. Abb.: 3). Wie auch bei Arnsteins Typologie, basiert sie auf einem normativ gegliederten Stufenmodell. Von schlechten Formen der Partizipation hin zu guten. Ähnlich wie bei Arnstein geht auch hier die Entscheidungsmacht von den Autoritäten über zu der Bevölkerung, jedoch sind die Endpunkte verschieden (Cornwall 2008: 270). Die ersten vier Stufen zeichnen sich durch den Mangel an effektiver Mitsprache, fehlendem Einfluss, der Nicht-Anerkennung der Wissens- und Wertediversität oder fehlendem Lerneffekt aus und fallen daher in den Bereich der *“unechten”* Formen der Partizipation. Erst die Stufen der *“functional participation”*, der *“interactive participation”* und der *“self-mobilization”* werden der oben genannten Definition gerecht. In der *“functional participation”* versuchen externe Akteure bestimmte Projektziele zu

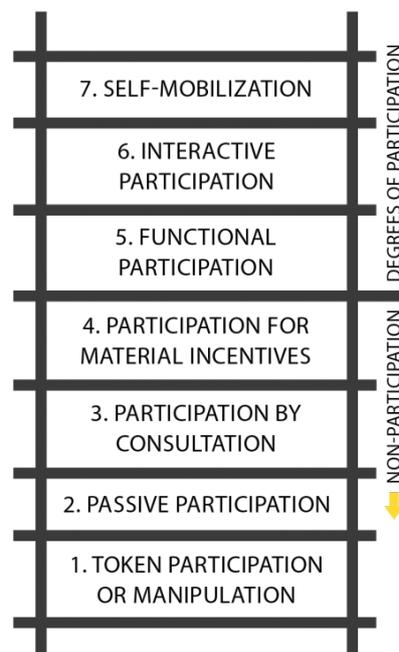


Abbildung 3: Typologie nach Pretty (1995 in: 360° Partizipation 2017: PRETTY'S TYPOLOGY OF PARTICIPATION, Zugriff: 15.01.2019).

erreichen, wobei die Partizipierenden, in Gruppen organisiert, die vorformulierten Ziele zu erfüllen versuchen. Dieses Miteinbeziehen beinhaltet zwar eine geteilte Entscheidungsmacht, jedoch erst wenn die bedeutendsten Entscheidungen und Rahmenbedingungen

vordefiniert wurden kann Einfluss ausgeübt werden. Effizienz gilt hier als oberstes Ziel (Pretty 1995: 1252). Als weitere, höhere Stufe der Partizipation werden gemäss der "*interactive participation*" die Partizipierenden in Analyse, Entwicklung und Planung sowie der Bildung oder Stärkung von lokalen Institutionen mit einbezogen. Dahinter verbirgt sich im normativen Sinn die Überzeugung, dass Partizipation ein Recht ist und nicht ausschliesslich ein Mittel zur Erfüllung von Zielen. Ebenso wird die Notwendigkeit von interdisziplinären Ansätzen und dem Einbezug verschiedener Perspektiven betont, welche systematische oder strukturierte Lernprozesse ermöglichen. Folglich erhalten Partizipierende die Kontrolle über lokale Entscheidungsfindungen und die Möglichkeit, die gängigen Strukturen und Praktiken zu beeinflussen. Als höchste Stufe der Partizipation können gemäss der "*self-mobilization*" Partizipierende unabhängig von externen Akteuren die Initiative zur Änderung der Systeme selbständig ergreifen. Sie könne autonom Kontakte zur Akquisition von Ressourcen und Know-How zu externen Akteuren entwickeln, behalten jedoch die Kontrolle über die Nutzung der Ressourcen und des Wissens (Pretty 1995: 1252). "*Self-mobilization*" kann, muss jedoch nicht die existierende Machtordnung anfechten. Tatsächlich wird sie nicht selten aktiv von Seiten der Autoritäten und internationalen Akteuren zur Erfüllung von Effizienzzielen und im Rahmen neoliberaler Ansätze in der Entwicklungshilfe gefördert (Cornwall 2008: 270-271).

Weitere nennenswerte Typologien wurden von Rowe & Frewer (2000), Thomas (1993) und Okali et al. (1994) entwickelt. Rowe & Frewer (2000) basieren ihre Typologie auf der Natur der Partizipation, identifizieren dabei verschiedene Formen von öffentlichem Engagement und verorten dieses basierend auf der Richtung von Kommunikationsflüssen zwischen den verschiedenen Parteien. Daraus entstehen die drei Kategorien "*communication*", "*consultation*" und "*participation*". "*Communication*" wird als die Verbreitung von Informationen auch an passive Empfänger beschrieben, "*consultation*" dagegen als das Sammeln von Informationen von den Partizipierenden bestimmt. "*Participation*" ist schlussendlich die wechselseitige Kommunikation zwischen partizipierenden und organisierenden Akteuren welche mittels Dialog und Verhandlung einen Informationsaustausch vollziehen. Thomas (1993) Einteilung geschieht eher auf theoretischer Ebene und unterscheidet dabei normative und pragmatische Partizipation. Alternativ zu den vorangehenden Typologien gibt es auch Versuche, Partizipation gemäss ihrer Zielsetzungen zu verorten. Okali et al. (1994) teilen dabei Partizipation in "*research-driven*" und "*development-driven*" ein (in: Reed 2008: 2419).

Es gilt festzuhalten, dass eine Vielzahl Typologien in der Partizipationsforschung verbreitet sind. Zum Zweck der Anschaulichkeit und der Vermeidung unnötiger Komplexität, möchte ich mich des Weiteren auf die Stufenmodelle beziehen. Diese sind relativ intuitiv und zweckdienlich, was die Einteilung bei entsprechendem Informationsstand erleichtert. Da sich

nun Pretty auf die Perspektive der Partizipierenden bezieht und ihre Motivationen als wichtigsten Faktor betrachtet, während sich Arnsteins Typologie vor allem auf Perspektive der Macht- und Kontrollverhältnisse in der Entscheidungsfindung bezieht (Cornwall 2008: 270-271), möchte ich im weiteren Verlauf dieser Arbeit von Arnsteins Typologie absehen, und mich von nun an auf Prettys Darstellung stützen.

2.5. Wieso Partizipation erstrebenswert ist

Die zunehmende Popularität in der Literatur und Praxis sowie die zahlreichen Implementierungen von Partizipation weltweit, verdeutlichen den Umstand, dass Partizipation allgemein als etwas erstrebenswertes angesehen wird.

Diese Überzeugung beruht auf zwei Denkrichtungen, welche sich mit den Jahren herauskristallisiert haben. Die eine betrachtet Partizipation als Hauptwerkzeug, um die Effizienz, Akzeptanz und Unterstützung bezüglich der Projektplanung und -umsetzung in der betroffenen Bevölkerung zu steigern. Die andere anerkennt währenddessen Mitbestimmung als ein grundsätzliches Recht (Pretty 1995: 1251).

Der erwartete Nutzen welcher durch die Ermöglichung partizipativer Teilnahme im Kontext von Umweltschutz und Schutzgebieten entsteht, lässt sich dementsprechend entlang normativer und pragmatischer Anschauungen unterteilen. In der normativen Perspektive ist die Überzeugung vorherrschend, dass Partizipation die Wahrscheinlichkeit verkleinert, dass marginalisierte Individuen und Gruppen von Entscheidungsfindungsprozessen ausgeschlossen werden. Dadurch würde die Legitimität erhöht und ein Nutzen entsteht für die gesamte Gesellschaft. Ebenfalls wird davon ausgegangen, dass Partizipation die beteiligten Akteure durch die (Ko-)Produktion von Wissen bestärkt. Dabei wird auch das Verständnis erhöht, wie die Akteure ihr Wissen einsetzen können. Es wird weiter davon ausgegangen, dass sich durch partizipative Mitbestimmung in Entscheidungsprozessen des Umweltschutzes die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Entscheidungen als holistisch und fair wahrgenommen werden. Sie anerkennen in diesem Fall die Diversität der Werte und Bedürfnisse und können der Komplexität von Mensch-Umwelt Beziehungen Rechnung tragen. Es wird zudem davon ausgegangen, dass Partizipation soziales Lernen fördern kann. Sie bietet den verschiedenen Akteuren die Gelegenheit, voneinander zu lernen und die Legitimität abweichender Ansichten und Realitäten anzuerkennen, was wiederum zur Entwicklung kreativer Lösungsansätze beiträgt (Reed 2008: 2420).

In der pragmatischen Betrachtung von Nutzen durch Partizipation wird argumentiert, dass sich die Qualität und Langlebigkeit von Entscheidungen erhöht, da Verfahren an die soziokulturellen Verhältnisse und lokale Umweltbedingungen angepasst werden. Durch den

Einbezug der lokalen Ansichten in frühen Phasen der Entscheidungsfindung scheint es möglich, dass die effektiven Entscheidungen den lokal vorherrschenden Bedürfnissen entsprechen. So würde die Entscheidungsbasis durch vollständigere Informationsgrundlagen verbessert, unerwartete Aspekte würden zur Sprache kommen und die Qualität der Entscheidungen würde sich wiederum zusätzlich erhöhen. Da sich durch Partizipation die Informationsqualität erhöht, kann sie auch fundiertere Forschungserkenntnisse ermöglichen, was wiederum die Qualität zukünftiger Entscheidungsfindungen positiv beeinflusst (Reed 2008: 2420). Zusammengefasst kann gesagt werden, dass resultierend aus der Ausführung das Eintreten zweier Mechanismen erwartet wird. Zum einen wird durch den Einbezug lokalen Wissens die Informationsbasis für die Entscheidungsfindungen verbessert, während gleichzeitig zum anderen der Umsetzungs- und Befolgungswillen durch die Akzeptanz gestützt wird und daher die Umsetzung leichter erfolgt (Newig & Fritsch 2009: 215).

Im weltweiten Netzwerk der UNESCO Biosphären besteht im Allgemeinen der Konsens, dass bei partizipativem Einbezug der lokalen Bevölkerung die Vorteile den Nachteilen überwiegen. Insbesondere Vertretende der Biosphärenmanagements und Fachpersonen sind starke Anhänger dieser Sichtweise. Eine Studie von Van Cuong et al. (2017), welche der Frage nachgeht, welche Attribute eine erfolgreiche Umsetzung einer Biosphäre ausmachen, ergab unter anderem, dass die Partizipation umgesetzt in Management, Planung und in der Entscheidungsfindung von den Befragten als wichtigstes Attribut angesehen wird.

Gemäss Stoll-Kleemann & Welp (2008) sind insbesondere drei Motivationen auszumachen, welche die Umsetzung von partizipativen Ansätzen in Biosphärenreservaten vorantreiben. Zunächst besteht wahrgenommener Bedarf einer Weiterentwicklung der gemeinsamen Entscheidungsfindung. Daher soll im normativen Sinne möglichst vielen betroffenen Akteuren die Chance zur Mitsprache geboten werden (Innes & Booher 2003 in: Stoll-Kleemann & Welp 2008: 162). Die zweite Motivation basiert auf der pragmatischen Überzeugung, bezieht sich auf die Akzeptanz und hat daher Einfluss auf die Effizienz der Entscheidungsfindung. Es wird davon ausgegangen, dass Projekte eher erfolgreich umgesetzt werden, wenn diese durch die Mehrheit der betroffenen Akteure abgestützt werden (Renn et al. 1995 in: Stoll-Kleemann & Welp 2008: 162). Die dritte Motivation verweist auf die bereits erwähnte, zunehmende Komplexität der Problemstellungen und betrifft somit ebenfalls die Qualität der Entscheidungsfindung. Dabei steht die Überzeugung im Mittelpunkt, dass keine Interessengruppe das gesamte relevante Wissen besitzt, um die komplexen, interdisziplinären Aufgaben meistern zu können (Stoll-Kleemann & Welp 2008: 162).

Trotz weitgehendem Konsens, dass die Umsetzung von Partizipation in Nutzen resultiert, ist diese Ansicht nicht unangefochten. Aus einer notwendigen breiten Abstützung der Mitbestimmung können sich zeitaufwändige und unkalkulierbare Meinungsfindungs- und

Entscheidungsprozess ergeben (Coch 2008: 195). Ausserdem ist es Tatsache, dass sich Partizipation nicht in einem Machtvakuum abspielt. Daher besteht die Gefahr, dass die Position marginalisierter Akteure verstärkt wird und somit privilegierte Akteure ihre Stellung und ihnen dienliche Dynamiken untermauern können. Das kann zu einer Hemmung der Artikulation der Perspektiven von Minderheiten führen und so in dysfunktionalen Konsens resultieren (Reed 2008: 2420).

Partizipative Ansätze finden zunehmend Anwendung in Prozessen der Planung, Entscheidungsfindung und Management. Dabei überwiegt insbesondere im weltweiten Netzwerk der UNESCO Biosphären die Überzeugung, dass jeweils für alle Parteien Nutzen entsteht. Die Partizipierenden können ihre Ansichten und Bedürfnisse einbringen, lernen andere Realitäten und Perspektiven kennen und werden an der Wissensgenerierung beteiligt. Die Verwaltungsorgane indes erhalten mehr Legitimität, da sie Projekte entlang der Perspektive der lokalen Bevölkerung gestalten können, wobei gleichzeitig die Qualität der Entscheidungen und Projekte erhöht wird. Dennoch ist die reine Nutzenperspektive nicht unumstritten. So wird kritisiert, dass sich durch eine notwendige, breite Abstützung in partizipativen Prozessen die Entscheidungsfindung unnötig in die Länge ziehen kann. Zudem besteht die Gefahr, dass lokale Machtstrukturen sich verhärten, was zu einem "unechten" Konsens und einer zunehmenden Marginalisierung von bereits geschwächten Gruppen führen würde.

2.6. Prinzipien wirksamer Partizipation

Damit die zuvor beschriebenen Vorteile und Nutzen einsetzen können, muss sich der Partizipationsprozess an gewissen Prinzipien orientieren, welche an dieser Stelle festgehalten werden sollen.

Der Lernprozess ist nicht nur ein erwarteter Nutzen, sondern gleichzeitig auch eine Bedingung wirksamer Partizipation. Demnach muss der Prozess ein iteratives, wechselseitiges Lernen zwischen den Partizipierenden, aber auch mit den Verwaltungsorganen ermöglichen. Dies beinhaltet das Lernen über und Anerkennen von abweichenden Positionen und Realitäten. Zudem muss gewährleistet werden, dass sowohl lokale Wissensressourcen, wie auch wissenschaftliche in den Partizipationsprozess miteinbezogen werden. In diesem Sinne sind partizipative Ansätze als Antwort auf traditionelle, wissenschaftlich dominierte "*top-down*" Lösungsansätze entwickelt worden. Es wird argumentiert, dass durch die Kombination des wissenschaftlichen "*know-why*" mit dem lokalen "*know-how*" eine ausgewogene Mischung beider Wissensressourcen entsteht. Dadurch kann eine vollständige Informationsbasis geschaffen werden, was zur Entwicklung robuster Lösungsansätze

beiträgt (Reed 2008: 2442-2446).

Eine Studie von Schultz et al. (2011) zeigt, dass es 46 von 146 untersuchten Biosphärenreservaten durch "*adaptive co-management*" Strategien, also dem auf den räumlichen Kontext bezogenen Prozess des selbstständigen Lernens durch die Zusammenarbeit von formalen Entscheidungsträgern, Wissenschaftlern und der lokalen Bevölkerung, gelingt, Lernprozesse, sowie die Integration lokaler und wissenschaftlicher Wissensressourcen zu gewährleisten. Dadurch wird die Zusammenarbeit und der gegenseitige Dialog zwischen der lokalen Bevölkerung, Verwaltungsorganen sowie Wissenschaftlern gefördert, was das Lernen voneinander begünstigt (Schultz et al. 2011: 662-669).

Partizipation muss sich ausserdem an einer Philosophie orientieren, welche Gleichberechtigung, Vertrauen und die Bestärkung der lokalen Bevölkerung betont. Demnach soll Partizipation beispielsweise gewährleisten, dass die Beteiligung auch einen tatsächlichen Einfluss auf die Aushandlung, Entscheidungsfindung und letztlich auf die Entscheidung selbst hat (Reed 2008: 2422). Um von einem ernsthaften und nachhaltigen Einbezug sprechen zu können, muss es prinzipiell allen Betroffenen ermöglicht werden, im Gestaltungsprozess mitwirken zu können. Dabei wird betont, dass der Einbezug nicht nur punktuell, sondern in allen Schritten eines Projektes stattfinden soll (Lauer 2014: 149). Reed (2008: 2422) bestätigt diesen Anspruch und fügt hinzu, dass der Einbezug sich nicht auf den Gestaltungs- und Entscheidungsprozess beschränken, sondern ebenfalls auf das Controlling und Monitoring ausgeweitet werden soll. Dabei muss sichergestellt werden, dass die Partizipierenden über das technische Know-How verfügen, um den Prozess auch ziel- und zweckorientiert mitgestalten zu können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die vielseitigen Vorteile der Partizipation erst einsetzen können, wenn im Partizipationsprozess ein Lernprozess stattfinden kann und verschiedene Wissensressourcen miteinbezogen werden. Ausserdem muss die Teilnahme Allen in jedem Schritt ermöglicht werden und unter einer Philosophie von Gleichberechtigung, lokaler Bestärkung und Vertrauen erfolgen.

3. Forschungsmethoden

3.1. Einführung

Zur Erhebung der notwendigen Daten, ihrer Auswertung und der Beantwortung der Forschungsfragen, ist ein wissenschaftlich adäquates methodisches Vorgehen notwendig. Dabei orientierte ich mich am qualitativen Forschungsansatz, welcher unter anderem einen offenen Zugang zum Forschungsthema erlaubt und somit eine geeignete Herangehensweise für explorative Forschungsarbeiten darstellt. Folglich bediente ich mich mehrerer gängiger Forschungsmethoden der qualitativen Forschung. Der Forschungsprozess lässt sich in zweierlei Phasen unterteilen. Zwecks einer Strukturierung des erworbenen Vorwissens und einer Sondierung des Forschungsfeldes wurden in der Vorbereitungsphase Daten anhand von Experteninterviews erhoben und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Die in der Vorbereitungsphase ausgearbeiteten Resultate flossen in die Gestaltung und Ausrichtung der Hauptphase ein. Diese gestaltete sich anhand der Grounded Theory-Methodologie und beinhaltete eine weitere Datenerhebungsphase. Hierzu wurden episodisch Interviews durchgeführt und die Daten entsprechend der Grounded Theory-Methodologie analysiert und ausgewertet. So wird in diesem Teil auf diese zwei Phasen eingegangen, wobei die zum Einsatz kommenden Methoden jeweils theoretisch, wie auch methodologisch beleuchtet und erörtert werden. Abschliessend wird jeweils begründet, aus welchen Gründen sich die gewählten Methoden zur adäquaten Bearbeitung der Forschungsfragen eignen.

3.2. Vorbereitungsphase

Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der gängigen Literatur bezüglich der Partizipation, beginnt die eigentliche Feldarbeit mit der Vorbereitungsphase. Diese dient zur Strukturierung und Schaffung von Orientierungspunkten in einem noch relativ unbekanntem Forschungsfeld. Somit kann die Vorbereitungsphase auch als kontextbezogene Explorationsphase verstanden werden. In diesem Rahmen werden ExpertInnen befragt und ihre Aussagen und Erzählungen inhaltlich im qualitativen Sinne analysiert und ausgewertet. Diese Vorbereitungsphase hat einen hohen Stellenwert im Forschungsprozess dieser Arbeit, denn die erarbeiteten Erkenntnisse werden danach zur zweckorientierten und kontextbezogenen Vorbereitung der Hauptphase genutzt. Im nachfolgenden Teil beschäftige ich mich daher mit der angewandten Methode der Datenerhebung sowie der umgesetzten Datenanalyse und Auswertung. Abschliessend werden die Resultate der Vorbereitungsphase präsentiert und ich weise darauf hin, welche Erkenntnisse wie in die Gestaltung und Ausrichtung der Hauptphase eingeflossen sind.

3.2.1. Datenerhebung - Das Experteninterview nach Meuser & Nagel (1991)

3.2.1.1. Einführung

Die Datenerhebung der Vorbereitungsphase gestaltet sich anhand des Verfahrens der Experteninterviews nach Meuser & Nagel (1991). Dabei bilden ExpertInnen als Wissens- und Informationsressource den idealen Ausgangspunkt, um Orientierungspunkt für die zweite Phase der Datenerhebung zu schaffen und leisten somit einen essentiellen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen. Als 'ExpertIn' wird eine Person bezeichnet, die „... über ein Wissen verfügt, dass sie zwar nicht notwendigerweise alleine besitzt, das aber doch nicht jedermann in dem interessierenden Handlungsfeld zugänglich ist“ (Meuser & Nagel 2009: 467). In diesem Kapitel wird zunächst das Verfahren der Experteninterviews beschreiben. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit dem ExpertInnenbegriff und somit mit der Frage, wer sich in Anbetracht welcher Aspekte als ExpertIn zur Befragung eignet. Anschliessend werden Attribute des ExpertInnenwissens beleuchtet, um nachvollziehbar belegen zu können, aus welchen Gründen ich Experteninterviews als angemessenen Ausgangspunkt für den weiteren Forschungsprozess betrachte und wie ich diese im Feld umgesetzt habe.

3.2.1.2. Methode

Das Experteninterview fokussiert sich an ExpertInnen als forschungsrelevante Informationsquellen, welche je nach Anwendung und Forschungszweck unterschiedliche Einsichten ermöglicht.

Beim Experteninterview handelt es sich um ein vielfach eingesetztes Verfahren der empirischen Sozialforschung. Dabei eignet sich das Experteninterview dazu, den Wissensvorsprung der ExpertInnen zu erschliessen, welcher auf der im Funktionskontext entstehenden privilegierten Position basiert (Meuser & Nagel 2011: 57 in: Thioune Diop 2017: 157). Es lassen sich indessen drei unterschiedliche Formen des Experteninterviews unterscheiden.

Das explorative Experteninterview dient der Auskundschaftung, Orientierung und Strukturierung eines noch unbekanntes, forschungsrelevantes Untersuchungsgebietes, der Schaffung von Problembewusstsein, bietet sich als Hilfestellung zur Herstellung finaler Leitfäden an und eignet sich zur Hypothesengenerierung. Dabei sollen mindestens die zentralen Dimensionen des Interviews in einem Leitfaden strukturiert festgehalten werden, wobei spontanes abschweifen nicht unterbunden werden sollte. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der thematischen Sondierung und verzichtet damit auf Vergleichbarkeit, Standardisierbarkeit und

Vollständigkeit der Daten. Die betroffenen ExpertInnen können dabei sowohl selbst Teil des zu untersuchenden Forschungsfeldes sein, bieten sich aber auch als Aussenstehende des forschungsrelevanten Handlungsfeldes als Träger von Kontextwissen im Sinne einer informativen, komplementären Informationsquelle an (Bogner & Menz 2002: 37).

Das systematisierende Experteninterview ist ebenfalls am exklusiven ExpertInnenwissen interessiert, wobei sie auf eine systematische und vollständige Informationsgewinnung zielt. Dabei ist das Ziel die Erforschung von spontan vermittelbarem und reflexiv verfügbarem Erfahrungs- und Handlungswissen. Hier übernehmen die ExpertInnen eine Ratgeber-Rolle und klären Forschende über bestimmtes, ihnen nicht zugängliches Fachwissen auf. Die Interviews müssen dabei nicht zwingend offener oder gar qualitativer Natur sein und werden durch Zuhilfenahme verhältnismässig stark strukturierter Leitfäden geführt (Bogner & Menz 2002: 37-38).

Zuletzt eignet sich das theoriegenerierende Experteninterview dazu, die subjektiven Dimensionen des ExpertInnenwissens zu erforschen. Somit ist es nicht mehr nur Ziel, sachdienliche Informationen zu erschliessen, sondern auch Theorien durch interpretativen Generalisierung von Typologien zu generieren (Bogner & Menz 2002: 37-38).

Über die Jahre haben sich insbesondere drei Ausprägungen von Experteninterviews etabliert. Dabei unterscheidet man zwischen explorativen, systematisierenden und theoriegenerierenden Experteninterviews, welche entsprechend dem Forschungsinteresse und Zeitpunkt der Durchführung gewählt werden sollten. Dabei ist die zweckorientiert Wahl der ExpertInnen für eine Datenerhebung essentiell und wird durch die verschiedenartige Auslegung und Kategorisierung von ExpertInnen gelenkt.

3.2.1.3. ExpertInnen bestimmen

Eine essentieller Bestandteil der Experteninterviews ist die Bestimmung der Proben im Vorfeld. Dazu lassen sich in der Debatte zur methodologischen Grundlegung drei Zugänge identifizieren. Diese werden von Bogner & Menz (2002) als voluntaristische, konstruktivistische und wissenssoziologische ExpertInnenbegriffe bezeichnet und unterscheiden sich in ihren analytischen sowie normativen Perspektiven.

Beim voluntaristischen ExpertInnenbegriff geht man von einem Wissensvorsprung durch persönlicher Arrangements aus. Folglich werden somit prinzipiell alle zu „*Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte* (Mayring 1996: 49 in: Bogner & Menz 2002: 40)“, also ihres eigenen Lebens. Dabei herrscht die Überzeugung vor, dass alle Menschen mit spezifischen Fähigkeiten, Informationen et cetera ausgerüstet sind, um den persönlichen Alltag angemessen zu bewältigen. Somit handelt es sich um einen ExpertInnenbegriff, welcher an ein

unscharfe Wissensasymmetrie gebunden ist (Bogner & Menz 2002: 40) und welchem die Unterscheidung von ExpertInnen und nicht-ExpertInnen nur ungenügend gelingt.

Der konstruktivistische ExpertInnenbegriff fokussiert sich währenddessen auf die eigentliche Attributierung der Expertenrolle und der damit zusammenhängenden Mechanismen. Dabei lassen sich zwei Ansätze unterscheiden. Der methodisch-relationale wider spiegelt den Umstand, dass in gewisser Weise alle ExpertInnen durch das Forschungsinteresse konstruiert werden, vorausgesetzt man geht im Rahmen einer Untersuchung davon aus, sie verfügen über wesentliches Wissen bezüglich bestimmter, forschungsrelevanter Sachverhalte (Meuser & Nagel 1997; Deeke 1995 in: Bogner & Menz 2002: 40). „*„Experte-Sein“ definiert in dieser Perspektive über die Zuschreibung der Rolle seitens der Akteure, die an Aufklärung und Informationen, an objektivem Faktenwissen interessiert sind* (Bogner & Menz 2002: 40)“. Dies deutet aus einer forschungspraktischen Perspektive darauf hin, dass auch auf niedrigeren Hierarchieebenen von Organisationen ExpertInnen zu finden sind. Dennoch muss festgehalten werden, dass methodische Konstrukte grundsätzlich materiellen Subtexten unterliegen und somit Forschende in der Bestimmung von ExpertInnen nicht vollkommen frei agieren. Tendenziell werden Personen ausgewählt, welche beispielsweise durch ihre Position oder dank ihrer Beiträge zu wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Debatten über eine gewisse Prominenz verfügen. Daraus erhofft man sich eine Garantie, dass die ExpertInnen auch wirklich über relevantes Wissen verfügen. Hierbei lässt sich auch auf ein gesellschaftliches Attribut verweisen und verbindet somit den methodisch-relationalen Ansatz mit dem sozial-repräsentationellen. Dieser geht davon aus, dass ExpertInnen gesellschaftlich durch Zuschreibung zur „Funktionselite“ konstruiert werden (Meuser & Nagel 1994: 181 in: Bogner & Menz 2002: 41). Somit widerspiegelt dieser Ansatz sehr wohl die vielseitigen und komplexen Leistungen, welche dieser Zuordnung zugrunde liegen, birgt aber auch die Gefahr, unkritischer Übernahme elitistisch aufgeladener Inhalte (Bogner & Menz 2002: 40-41).

Der wissenssoziologische ExpertInnenbegriff genießt innerhalb der Methoden-debatte einen hohen Stellenwert. Dies zum einen dank der Etablierung des theoriegenerierenden Experteninterviews als bedeutendem Verfahren der qualitativen Datenerhebung und zum anderen dank der frühzeitig initiierten Debatte bezüglich Funktion und Gestalt. Daraus resultiert jedoch nicht ein kohärenter ExpertInnenbegriff, aber die Überzeugung, dass ExpertInnen sich durch eine spezifische Struktur des Wissens auszeichnen (Bogner & Menz 2002: 41). Demnach handeln ExpertInnen basierend auf klarem, unmissverständlichem und eindeutigem Wissen, welches zudem jederzeit sowohl kommunikativ, als auch reflexiv zur Verfügung steht (Schütz 1972 in: Bogner & Menz 2002: 41-42).

Die vorgestellten Ansätze reflektieren die vielseitigen Auslegungen des ExpertInnenbegriffs und bieten somit eine Hilfestellung zur Bestimmung, wer sich potentiell als ExpertIn für eine Befragung eignen könnte. Welcher Ansatz zu wählen ist, wird durch das Forschungsinteresse und durch den Forschungszweck begründet.

3.2.1.4. ExpertInnenwissen

Nach der Definition des ExpertInnenbegriffs bedarf es einer Illustration und Festlegung des Begriffs des ExpertInnenwissens. Wie bereits weiter oben angedeutet, lassen sich ExpertInnen gemäss Schütz (1972) dadurch definieren, dass sie strukturiertes und stets verfügbares, forschungsrelevantes Wissen besitzen.

Zur Bestimmung der Relevanz durch die Unterscheidung der Eigenschaften von ExpertInnen von der „... *schillernde Charakteristik des Laien - in den Figuren des "gut informierten Bürgers", der sich aufgrund seines reflexiven Umgangs mit vorgegebenen Relevanzen von einer "natürlichen Weltanschauung" emanzipiert* (Bogner & Menz 2002: 42)“ und der daraus resultierenden neuen Formen des Umgangs mit Wissenschaft und Wissen gut informierter BürgerInnen, wurde der Versuch unternommen, ExpertInnenwissen als Sonderwissen zu etablieren. Dieses bezieht sich im Kontrast zu Allgemeinwissen auf komplexe Wissensbestände, welche durch berufliche Erfahrung begründet sind. Diese konstituieren „*strukturell bedeutsame soziale Beziehungen* (Sprondel 1979: 149 in: Bogner & Menz 2002: 42)“ und sollen die Unterscheidung von ExpertInnen und spezialisierten Laien ermöglichen (Bogner & Menz 2002: 42). Jedoch beruht das Konzept des Sonderwissens auf der problematischen Annahme, solches Wissen könnte systematisch rein und unabhängig von restlichen Wissensformen gedacht werden.

Alternativ zu traditionellen Unterscheidungen von Experten- und Alltagswissen bietet sich ein anderer Ansatz der analytischen Differenzierung in technisches, Prozess- und Deutungswissen an, welcher sich an den theoretischen und methodischen Ansprüchen des Experteninterviews orientiert.

Das technische Wissen zeichnet sich dabei „... *durch die Herstellbarkeit und Verfügung über Operationen und Regelabläufe, fachspezifische Anwendungsroutinen, bürokratische Kompetenzen usw. ...* (Bogner & Menz 2002: 43)“ aus und deckt somit den Wissensbereich ab, welcher sich noch am ehesten zur Unterscheidung von Alltags- und ExpertInnenwissen mittels inhaltlicher Besonderheit und Systematik eignet.

Prozesswissen basiert auf der Möglichkeit zur Einsichtnahme und dem Verfügen von „... *Informationen über Handlungsabläufe, Interaktionsroutinen, organisationale Konstellationen sowie vergangene oder aktuelle Ereignisse* (Bogner & Menz 2002: 43)“. Dabei wird

von einer direkten Involvierung und Nähe zum persönlichen Handlungsfeld ausgegangen, was zur Überzeugung beiträgt, dass ExpertInnen zumindest über genauere Kenntnisse in diesem Zusammenhang verfügen. Im Gegensatz zum technischen Wissen weist das Prozesswissen eher die Merkmale von praktischem Erfahrungswissen auf, welches im persönlichen Handlungskontext entsteht und daher nicht im engeren Sinne als Fachwissen zu bezeichnen ist (Bogner & Menz 2002: 43).

Deutungswissen bezieht sich schliesslich auf die „... *subjektiven Relevanzen, Regeln, Sichtweisen und Interpretationen des Experten...* (Bogner & Menz 2002: 43)“ und vervollständigen das Bild des ExpertInnenwissens als eine heterogene Ansammlung inkonsistenter Erklärungsmuster und Sinnentwürfe. Dabei wird Deutungswissen nicht als interpretationsunabhängige Grösse verstanden, sondern wird erst durch die Datenerhebung und die zusammenhängende Auswertungsmethode konstruiert.

Weitere Unterscheidungen von Wissensbeständen lassen sich basierend auf dem Verwendungszweck der zu generierenden Daten innerhalb des Forschungsprozesses definieren. So kann man Wissen bezüglich der Handlungen der ExpertInnen als Kontextwissen, von Wissen hinsichtlich institutioneller Grundprinzipien und Regeln als betriebliche Betriebswissen unterscheiden. Auch hier ist die Position der ExpertInnen massgeblich für die Unterscheidung. Insbesondere ExpertInnen an Schlüsselstellen der Entwicklung und Implementation von Programmen und Massnahmen, welche Verantwortung tragen und zur Umsetzung oder Terminierung beitragen, eignen sich für Fragen, welche sich an das Betriebswissen richten. Dagegen eignen sich ExpertInnen, welche über spezialisiertes Sonderwissen aufgrund ihrer Tätigkeiten zu Handlungsweisen und Entwicklungen gewisser Populationen verfügen, zu Befragungen über das Kontextwissen (Meuser & Nagel 2009: 471).

ExpertInnenwissen lässt als technisches, Prozess-, und Deutungswissen oder Kontext- und Betriebswissen klassifizieren. Dabei basieren die Unterscheidungen auf der Motivation, ExpertInnenwissen als spezifisches Sonderwissen von Alltagswissen zu unterscheiden. Trotz einiger Kritik an den jeweiligen Ansätzen ist es offensichtlich, dass eine Unterscheidung notwendig ist, um geeignete ExpertInnen identifizieren zu können.

3.2.1.5. Rechtfertigung und Anwendung im Forschungsfeld

Nun möchte ich aufzeigen, aufgrund welcher Annahmen ich Experteninterviews als geeignetes Verfahren zur Datenerhebung in der Vorbereitungsphase betrachte und wie das Verfahren in Feld umgesetzt wurde.

Als ExpertInnen bestimme ich die Mitarbeitenden des Biosphärenmanagements. Diese schätze ich aufgrund ihrer Position im wissenssoziologischen Sinn des ExpertInnen-

begriffs als geeignet ein, um das damals noch unbekanntes Forschungsfeld zu strukturieren und Anhaltspunkte für die zweite Phase der Datenerhebung zu schaffen. Die Eignung als ExpertInnen ergibt sich somit aus ihrer beruflichen Stellung und dem angenommenen Besitz von eindeutigem und spontan kommunizierbarem Sonderwissen.

Code:	Geschlecht:	Berufliches Themen- gebiet:	Erfahrung mit Partizipation:	Berufserfahrung seit:
E1	M	Vermarktung und Tourismus	gering	2016
E2	M	Forschung Projektbasierte Partizipation	hoch	2008
E3	W	Forschung Reportings	vorhanden	2000
E4	M	Regionalentwicklung	hoch	2013

Tabelle 1: Befragte ExpertInnen und ihre Kontextbedingungen

In diesem Zusammenhang orientierte sich meine Samplingstrategie an Pattons (1990) *“purposeful sampling”*. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung, welche hauptsächlich mittels repräsentativer, zufällig ausgewählter Stichproben durchgeführt wird, hängt die qualitative typischerweise davon ab, einer kleinen Samplinggrösse möglichst viele, tiefgehende Information entlocken zu können. Demnach müssen die Proben auf sinnvolle Art und Weise bestimmt werden, um adäquate Daten erheben zu können. Während das Ziel quantitativer Forschung die Generalisierung ist, so ist der Zweck qualitativer die tiefgründige Erforschung informationsreicher Fälle. Dabei gelten Fälle als informationsreich, wenn sie umfassende Erkenntnisse zu zentralen Aspekten der Forschungsthematik erlauben (Patton 1990: 169).

Das *“purposeful sampling”* bietet verschiedene Strategien an, mit welchen die jeweiligen Proben zweckorientiert zusammengestellt werden können. Die umgesetzte Samplingstrategie für die Experteninterviews lässt sich dementsprechend am ehesten als *“criterion sampling”* bezeichnen. Die zugrundeliegende Logik dieser Samplingstrategie ist die Auswahl zu untersuchender Fälle entlang vordefinierter, relevanter Kriterien zu bestimmen (Patton 1990: 177), wobei die vordefinierten Kriterien durch eine Anstellung im Biosphärenmanagement und die berufliche Auseinandersetzung mit Themen der Partizipation erfüllt wurden. Dabei war der Zugang zu den ExpertInnen in keinster Weise beeinträchtigt.

Die Experteninterviews wurden entsprechend Bogner & Menz (2002) als exploratives Werkzeug eingesetzt, um Orientierungspunkte für die Hauptphase generieren zu können. Betreffend der Durchführung der Interviews mussten somit, ausser der betont notwendigen Offenheit, keinen klaren Regeln eingehalten werden (Ullrich 2006: 103). Dementsprechend habe ich einen relativ offenen Interviewleitfaden verfasst, welcher sich mittels Leitfragen an

der Literaturrecherche orientierte, aber auch meine persönlichen Annahmen und Überlegungen von Gesprächen bezüglich der Partizipation mit Biosphärenvertretern während der Konzeptphase abdeckte. Auf einer zweiten Ebene habe ich Aufrechterhaltungsfragen formuliert, welche den Redefluss stimulieren sollten, um so den Detaillierungsgrad der Aussagen zu erhöhen. Zuletzt wurden auch gewisse Aspekte mit dem Ziel der Präzisierung der gemachten Aussagen konkret nachgefragt.

Ziel war es im Sinne explorativer Experteninterviews, Erkenntnisse aus dem Kontextwissen der ExpertInnen zu generieren. Das Kontextwissen gibt hierbei Auskunft über die Kontextbedingungen der Handlungen anderer (Meuser & Nagel 2009: 470) und ist somit für die Strukturierung des Forschungsfeldes von grösster Bedeutung. Jedoch ist auch das Betriebswissen, das Wissen bezüglich der eigenen Handlungen im Rahmen institutioneller Regeln und Maximen (Meuser & Nagel 2009: 470) relevant, da es erlaubt, Erkenntnisse über die Funktionsweise, die Normen und Grundphilosophien der Biosphäre Entlebuch herauszuarbeiten. In den Leitfaden flossen zunächst Fragen zur persönlichen Funktion innerhalb der Biosphäre und der damit zusammenhängenden Erfahrung mit Partizipation ein. Danach interessierte ich mich für Aspekte der Akzeptanz der Biosphäre Entlebuch. Dazu bat ich um Einschätzungen zum Vorhandensein, wie auch der Veränderungen der Ausprägung dieser über die letzten 10 Jahre. Daraus erhoffe ich mir Erkenntnisse über den gemäss Van Cuong et al. (2017) wichtigsten Aspekt, welcher den Erfolg einer Biosphäre bestimmt. Auch schien mir in diesem Kontext der Stellenwert der Biosphäre für die lokale Bevölkerung relevant. Danach habe ich den Fokus auf die Partizipation selbst gelegt. Dementsprechend wurden Fragen bezüglich des Vorhandenseins von Mitwirkungsmöglichkeiten, ihrer wahrgenommenen Nutzung in den verschiedenen Bereichen, wie auch der zeitlichen Veränderung dieser formuliert. Ergänzt wurde dies durch Fragen zur Einschätzung der Funktionstüchtigkeit des Partizipationsprozesses selbst. Hiermit soll unter anderem die von Lauer (2014) postulierte Einbeziehung von möglichst allen in alle Schritte der jeweiligen Prozess als Grundvoraussetzung von zielgerichteter Partizipation abgeschätzt und durch weitere relevante Aspekte ergänzt werden. Darauf folgten Fragen zu den vorherrschenden Machtstrukturen in der Biosphäre und in den einzelnen Partizipationsgefässen. Somit soll dem Vorhandensein der von Reed (2008) bezeichneten Notwendigkeit von Diversität in Betrachtungsweisen und Ansprüchen nachgegangen werden. Schliesslich wurden offene Fragen bezüglich verschiedener Aspekte, die gemäss der Meinung der ExpertInnen Einfluss auf den Partizipationsprozess ausüben, integriert. Im Sinne eines Samplings für die Durchführung der Hauptphase wurden die interviewten ExpertInnen nach dem eigentlichen Interview darum gebeten, Partizipierende Personen welche sie selbst kennen zu identifizieren, auf welche ich für die zweite Phase der Datenerhebung zugehen konnte.

3.2.2. Datenauswertung - qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015)

3.2.2.1. Einführung

In den Sozialwissenschaften bietet sich eine Vielzahl verschiedener Methoden zur Analyse und Auswertung von sprachlichem Datenmaterial an. Die in den Experteninterviews erhobenen Daten wurden im Rahmen dieser Forschungsarbeit anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) analysiert und ausgewertet. Diese soll ein analytisch strukturiertes und somit valides Einschätzen der Ausgangsbedingungen bezüglich der Partizipation in der Biosphäre Entlebuch ermöglichen. Dazu möchte ich in diesem Teil zunächst die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) vorstellen. Danach präsentiere ich die Ergebnisse und halte zum Schluss fest, wie diese sich auf die Ausrichtung der Hauptphase dieser Arbeit ausgewirkt haben.

3.2.2.2. Die Methode

Die qualitative Inhaltsanalyse basiert auf Prinzipien der quantitativen Inhaltsanalyse und liegt daher als klar strukturiertes Verfahren vor. Dennoch bietet es sich zur Analyse und Auswertung in zahlreichen Gebieten der Sozialwissenschaften an.

Inhaltsanalysen sind die wohl meistgenutzten Instrumente der Textanalyse. Dabei kann man drei Arten von Datenmaterial bestimmen, welche sich mittels einer Inhaltsanalyse auswerten lassen. So kann das Datenmaterial in sprachlicher Form von Texten, jedoch auch als visuelles sowie auditives Material vorliegen und bietet sich daher zur Anwendung in Literatur- oder Geisteswissenschaften aber auch in der Psychotherapieforschung an. Der Wert der Inhaltsanalyse liegt „... *in ihrem systematischen, regelgeleiteten analytischen Vorgehen* (Mayring 1994: 159)“ und in der Fähigkeit zur Triangulation quantitativer und qualitativer Daten.

Dabei baut sich die Inhaltsanalyse aus bestimmten Grundprinzipien auf, welche die Güte dieser Auswertungsmethode garantieren. Zum einen ist dies, als grundlegendes Kennzeichen der Inhaltsanalyse, die systematische und regelgeleitete Gestaltung des Auswertungsprozesses. Sie umfasst die Notwendigkeit einer schrittweisen Vorgehensweise der Analyse, welche durch ein zuvor festgelegtes Ablaufmodell definiert ist. Zum anderen bilden möglichst theoretisch fundierte Categoriesysteme das zentrale Instrument der Inhaltsanalyse. Diesen Categoriesystemen werden in einem Kodierverfahren Materialbestandteile zugeordnet. Zuletzt werden diese Analyseergebnisse anhand gewisser Gütekriterien diskutiert, wie auch validiert und als Resultat erhält man eine intersubjektiv nachvollziehbare Inhaltsanalyse (Mayring 1994: 162).

Inhaltsanalysen lassen sich sowohl mit quantitativen, als auch mit qualitativen Daten durchführen. Zweiteres bezieht sich auf den Grundgedanken der Erhaltung der Systematik quantitativer Inhaltsanalysen, während gleichzeitig qualitative Analyseschritte zu Textinterpretation hinzugezogen werden. So gelingt es übereilte Quantifizierungen zu vermeiden, ohne jedoch quantitativ orientierte Aussagen vernachlässigen zu müssen (Mayring 1994: 162-164).

Die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung werden als Grundtechniken der Interpretation in der qualitativen Inhaltsanalyse eingesetzt. Dabei ist das Ziel der Technik des Zusammenfassens, das Ausmass des Materials zu reduzieren, um überschaubare, abstrakte Aussagen zu generieren, ohne die wesentlichen Inhalte zu beschneiden. Die Explikation zielt darauf zu vereinzelt relevanten Textteilen ergänzendes, empirisches Material zusammenzutragen, um das Verständnis betreffend einzelner Textzeilen zu erhöhen. Zuletzt verfolgt die Strukturierung das Ziel, bestimmte relevante Aspekte aus den erhobenen Daten herauszufiltern und das Datenmaterial anhand gewisser Kriterien einzuschätzen.

Inhaltsanalysen als systematische und regelgeleitete Verfahren bieten sich sowohl in der qualitativen, wie auch in der quantitative Forschung zur Auswertung sprachlicher sowie auditiver oder visueller Daten. In der qualitativen Forschung werden die Daten kodiert und durch die drei interpretativen Grundtechniken des Zusammenfassens, der Explikation und der Strukturierung so analysiert und ausgewertet, dass die Resultate in Categoriesystemen schlüssig und dem Forschungszweck entsprechend dargestellt werden können

3.2.2.3. Umsetzung im Forschungsprozess

Die jeweiligen Interviews wurden während der Erhebung mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und nachträglich in Microsoft Word selbstständig transkribiert. Aufgrund einer grosser Vielfalt verschiedenster Transkriptionsregeln unterschiedlicher Anwendungszwecke, habe ich mir im folgende, selbstverfasste Transkriptionsregeln auferlegt:

1. Die Transkription erfolgt wortwörtlich. Dialekt welcher nicht eins zu eins übersetzt werden kann, wird mittranskribiert.
2. Pausen werden in der Form (.) dargestellt, wobei die Anzahl der Punkte für die Länge der Pause steht.
3. Um die Unterscheidung zwischen Interviewer und interviewten Personen zu garantieren, wird die Bezeichnung 'Z' für mich als Interviewer und 'E1-E4', beziehungsweise 'I1-I11' für die Befragten verwendet.
4. Unverständliche Wörter werden durch (???) gekennzeichnet.

5. Lautäußerungen werden in Klammern dargestellt. So beispielsweise bei Gelächter: (lacht)
6. Lautäußerungen des Interviewers wie 'mhm' oder 'aha' werden nicht transkribiert.

Bei der Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) habe ich mich an der vorgeschlagenen Vorgehensweise orientiert (vgl. Abb.: 3). Zur strukturierten Nachvollziehbarkeit der getroffenen Annahmen und Überlegungen habe ich mich für die Analysetechnik des Strukturierens entschieden. Dies erlaubt mir, Perspektiven und Themen zusammenzufassen, gleichzeitig aber Inhalte zu filtern sowie auszusortieren (Mayring 2015: 97-100), um so die erhobenen Daten und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse adäquat darzustellen. Der Auswertungs- und Analyseprozess wurde mit Hilfe des qualitativen Analyseprogramms MAXQDA 2018 umgesetzt.



Abbildung 4: Arbeitsschritte einer Inhaltsanalyse (Mayring 2007 in: Ramsenthaler 2013: 26).

3.2.2.4. Forschungsergebnisse: Experteninterviews

3.2.2.4.1. Einleitung

Die Forschungsergebnisse der durchgeführten Inhaltsanalyse sind vielfältig und beziehen sich auf zahlreiche Themengebiete. Jedoch sind nicht alle als forschungsrelevant zu betrachten und werden daher nicht vollumfänglich erwähnt. Demnach werden hier nur die Kategorien genannt, deren Erkenntnisse ich später im Interviewleitfaden der Hauptphase einfließen liess. Dementsprechend habe ich 2 Hauptkategorien und 8 Unterkategorien identifiziert welche in nachfolgender Tabelle festgehalten sind.

Kategorien	Unterkategorien
Einflussfaktoren Partizipationsbereitschaft:	Identifikation
	Betroffenheit
	Information/Kommunikation
	Stellenwert der Biosphäre
	Funktionalität Management
Weitere Aspekte der Partizipation:	Einbezug
	Mühsamkeit
	Funktionalität der Gefässe

Tabelle 2 : Erarbeitete Kategorien und dazugehörigen Unterkategorien

Die Haupt- und Unterkategorien werden jeweils diskutiert und anhand verschiedener Ankerbeispielen illustriert, verdeutlicht und untermauert. Anschliessend folgt eine Erklärung, welche Annahmen getroffen wurden, und welche Ergebnisse in den Fragebogen der Hauptphase eingeflossen sind.

3.2.2.4.2. Beeinflussende Faktoren der Partizipationsbereitschaft

Die befragten ExpertInnen identifizieren mehrere verschiedene Faktoren, welche sich auf die Partizipationsbereitschaft und somit auf die Motivation auswirken. Daher ist es an dieser Stelle das Ziel, diese Faktoren zu bestimmen und die Wahrnehmung der befragten ExpertInnen im Bezug auf diese festzuhalten.

• Identifikation

Eine meiner ersten Überlegungen drehte sich um das Thema der Akzeptanz. Auf die Frage hin, wie es denn um die Akzeptanz der Biosphäre in der Bevölkerung stehe, haben alle ExpertInnen zuversichtliche Einschätzungen abgegeben. So beispielsweise:

„... ich würde sagen, die Biosphäre ist im Moment eigentlich unbestritten auf der Ebene Akzeptanz. Ist auch nicht mehr ein so grosses Thema wie auch schon. Gibt sicher Kritiker, das möchte ich jetzt nicht sagen, dass es das gar nicht gibt, aber grossmehrheitlich würde ich sagen, es ist akzeptiert“ (E3:13).

Dabei hat mich insbesondere folgende Aussage dazu bewegt, das Thema der Akzeptanz in den episodischen Interviews fallen zu lassen und mich auf das stärkere Phänomen der Identifikation zu fokussieren.

„Da braucht es noch mehr, dass sie sich damit auseinandersetzen, was das überhaupt ist, dass sie sich identifizieren mit gewissen Zielen und Herangehensweisen usw. und eigentlich erst dann ist man auf einem Niveau, auf einem Level wo nachher eine Mitwirkung stattfinden kann“ (E2: 27).

Dabei interpretiere und definiere ich das angesprochene, notwendige Etwas kurzum als Identifikation.

„Wir haben keine zusätzlichen Kompetenzen, die andere nicht haben. Weder gesetzlich noch sonst etwas. Wir müssen die Leute begeistern. Und wenn sie nicht dran glauben, darum auch die Identifikation oder, sonst geht ja gar nichts. Das darf man schon nicht vergessen“ (E3: 68).

Somit ist die Identifikation aus Sicht der ExpertInnen ein Faktor, welcher die Partizipationsbereitschaft der lokalen Bevölkerung massgeblich beeinflusst. Dabei gilt es jedoch die Identifikation mit der Biosphäre Entlebuch mit der Identifikation mit der Region zu unterscheiden, da zweitens lange vor der Biosphäre existiert und somit als Teil der lokalen Mentalität zu verstehen ist.

• Betroffenheit

Ein weiterer Faktor der Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft ausübt, ist die Betroffenheit der Bevölkerung von Prozessen, Projekten, Realisierungen und Entwicklungen im Zusammenhang mit der Biosphäre Entlebuch.

„... also (.) die Intensität einer Beteiligung misst sich immer an der Betroffenheit der Bevölkerung. Und wenn etwas brennt, dann sind nachher die Leute bereit, zumindest mal zu hören, oder zu schauen. Wenn sie dann das Gefühl haben, „das läuft ja eigentlich ganz gut“, dann ist der Betroffenheitsgrad relativ tief und man lässt mal laufen“ (E4: 8).

Dabei liegt die Betroffenheit der Bevölkerung in inhomogener Weise vor und unterscheidet sich beispielsweise je nach Branche und Berufsgattung.

„Bauern die sind vielfach auch noch Alpbesitzer und haben immer auch mehrere Funktionen irgendwo zusammen. Viele Arbeiten zum Beispiel noch im Tourismus und durch das sind sie auch immer von mehreren Positionen her betroffen“ (E3: 87).

Auch haben verschiedene Projekte unterschiedliche Auswirkungen auf die Betroffenheit. Demnach betreffen grössere, umfangreichere Projekte grössere Teile der Bevölkerung als kleinere. An dieser Stelle möchte ich noch darauf verweisen, dass der hier verwendete Begriff der Betroffenheit nicht nur im negativen Sinne mit Aufwand, Verpflichtung oder gar Beklommenheit, sondern auch im positiven mit der Verheissung oder dem Zugang zu ideellem, sozialem oder finanziellem Nutzen in Verbindung zu bringen ist.

- **Information und Kommunikation**

Die befragten ExpertInnen betonen ausserdem die Wichtigkeit der Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren innerhalb der Region. Es wird betont, dass die Kommunikation mit der Biosphäre für die Bevölkerung stets möglich und einfach sein sollte.

„... dass auch diese Distanz, die Ansprechstelle nicht weit ist, also das sie direkt zu uns kommen können mit einer Idee. Oder das direkt sie zu uns kommen können wenn sie Sorgen haben, Befürchtungen haben, es könnte etwas in diese oder jene Richtung gehen“ (E4: 14).

Dabei steht die Kommunikation und Information stets im Kontext der Komplexität der verschiedenen Themen, welche im Rahmen einer operativen Tätigkeit behandelt werden. Es herrscht die stetige Herausforderung, die schwierig verständlichen Sachverhalte herunterzubrechen und sie der Bevölkerung zugänglich zu machen.

„Ehmm (...) und auch noch den Wissenstransfer zu der Bevölkerung, also wenn es Resultate gibt, welche interessant für gewisse Akteursgruppen oder so sein könnten, oder auch die Bevölkerung generell, (...) eehmm um es diesen quasi zu übersetzen, damit diese damit was anfangen können“ (E2: 6).

Wobei die Information eine Grundvoraussetzung der Partizipation darstellt.

„... das man mittragen kann, braucht es im Minimum das Wissen. Die Information ist die tiefste Stufe der Partizipation“ (E3: 60).

Folglich ist Information und Kommunikation eine beeinflussender Faktor der Partizipationsbereitschaft und stellt eine andauernde Herausforderung für das Biosphärenmanagement dar.

- **Stellenwert der Biosphäre**

Nebst den vorangegangenen Faktoren spielt die Biosphäre Entlebuch und ihr Stellenwert für die lokale Bevölkerung ebenfalls eine wichtige Rolle. Dabei sind die befragten ExpertInnen grundsätzlich davon überzeugt, dass dieser als hoch wahrgenommen wird und seinen Ursprung bereits im Entstehungskontext hat.

„Und (...) wir hätten dort eigentlich auch gemerkt, dass das jetzt eigentlich die Chance ist fürs Entlebuch und zwar für die einen ist das die Chance gewesen die gesagt haben „doch, das ist eine coole Entwicklungsmöglichkeit“, und für die anderen ist es halt schlichtweg einfach die letzte

Chance gewesen, nach dem Motto „wenn wir das nicht nehmen, dann nachher (.) ja, dann können wir noch lange suchen aber etwas besseres werden wir höchstwahrscheinlich nicht mehr finden“ (E4: 10).

Die Biosphäre spielt auch dank der Vermarktung und dem Tourismus innerhalb der Region eine wichtige Rolle, wobei das UNESCO Label eine starke Wirkung hat.

„... ich glaube einfach, dass das UNESCO Label ehmmm (..), das spüre ich gerade im Tourismus wieder, (.) im Verkauf wieder, dass sobald es auch international geht, dann hat das einfach einen immense Ausstrahlung“ (E1: 13).

Der Tourismus und die Vermarktung resultieren in einer Verbesserung der Arbeitsmarktsituation und sorgt somit unter anderem für eine positive wirtschaftliche Entwicklung.

„... gerade im wirtschaftstechnischen Bereich natürlich, hat man gute Entwicklungen herbeigeführt, beispielsweise Schaffung von Nebenarbeitsplätzen, Zusatzverdienstmöglichkeiten für die Bevölkerung etc. also (..) das, das ist schon bei den Leuten angekommen“ (E4: 12).

In diesem Zusammenhang geben fast alle befragten ExpertInnen an, dass dies dazu geführt hat, dass die lokale Bevölkerung stolz für die Errungenschaften und somit für die Biosphäre hat entwickeln können.

„Grundsätzlich ist man Entlebuher und wenn dann die Frage auftaucht, erzählt man gerne darüber das man mit diesem Park etwas gutes hat und eine Vorreiterrolle hat.“ (E1: 19).

Dies hat die Vermutung in mir aufkommen lassen, dass Stolz eine Folge von Partizipation sein könnte, aber auch einen beeinflussenden Faktor der Partizipationsbereitschaft darstellt.

• **Funktionalität Management**

Letztendlich spielt auch die Fähigkeit der Biosphärenmanagements die vielfältigen Aufgaben zu meistern eine entscheidende Rolle in der Partizipation. So ist zum einem von Bedeutung, welche Personen im Management tätig sind, beziehungsweise wie diese in ihrer Tätigkeit erfüllen.

„Ok, ja also etwas vom wichtigsten sind die Leute. Man muss die Leute begeistern können. Es muss (.) jemanden haben, der nach vorne steht und für die Organisation auch steht. Oder ein Team oder, ich glaube das ist ganz wichtig“ (E3: 91).

Ein wichtiger Teil der Aufgaben stellt die Koordination der Bemühungen dar.

„Ich würde sagen wir sind (...) schon der Player in der Regionalentwicklung, der über die Region schaut, versucht die Sachen auch ein wenig zu koordinieren, zu initiieren weiterzugehen ...“ (E3: 21).

Dabei sind sich die befragten ExpertInnen einig, dass die bereits diskutierte Informations- und Kommunikationspraxis eine ihrer wichtigsten Aufgaben darstellt. Vereinzelt wird auch eingeräumt, dass diese vor allem nach aussen hin angemessen umgesetzt, jedoch intern wohl eher vernachlässigt wird.

„... Kommunikation gegen innen (..) ist je nach dem (..) oder ist weniger so klar, so, so die, eben das wir, wir versuchen schon natürlich (..) irgendwie durch Berichterstattung und so durch Storys und so auch innen irgendwie etwas zu machen. Aber ehh (..) ja (..) eigentlich fast weniger systematisch als gegen aussen“ (E2: 29).

3.2.2.4.3. Implikationen für die episodischen Interviews

Die Unterkategorien 'Identifikation', 'Betroffenheit', 'Information und Kommunikation', 'Stellenwert der Biosphäre' und 'Funktionalität Management' haben sich als wesentliche Aspekte herausgestellt, welche die Partizipationsbereitschaft in der Biosphäre Entlebuch beeinflussen und welche ich als Orientierungspunkte für die Ausrichtung der episodischen Interviews nutze. Dabei gehe ich davon aus, dass beim Vorhandensein einer entsprechenden Identifikation mit der Biosphäre, Betroffenheit und Interesse entsteht und folglich zur aktiven Teilnahme motiviert. Somit interessiere ich mich unter anderem dafür, welche Bedeutung die Biosphäre für die Partizipierenden hat, welches Verständnis sie von ihr haben und inwiefern es die Biosphäre ihrer Ansicht nach fertigbringt, eine auf sich ausgerichtete Identifikation zu etablieren. Weiter möchte ich der Betroffenheit der partizipierenden Personen nachgehen, denn umso höher diese ist, desto mehr Personen sind dazu bereit sich mit der Thematik und der Biosphäre selbst auseinanderzusetzen. Folglich würde eine Steigerung der Betroffenheit zu einem Wachstum der Beteiligung der lokalen Bevölkerung führen. Ausserdem möchte ich herausfinden, wie gut informiert sich die Partizipierenden fühlen und wie sie die Kommunikationspraxis der Biosphäre einschätzen. Eng damit verbunden interessieren mich Einschätzungen der Partizipierenden zur Arbeitsweise des Biosphärenmanagements. Daraus erhoffe ich mir wahrgenommene Missstände zu identifizieren und mit Hilfe der Ansichten der Partizipierenden, Vorschläge zur Verbesserung herausarbeiten zu können. Zuletzt bitte ich die Partizipierenden um eine Einschätzung des Stellenwertes der Biosphäre Entlebuch für die Region. Daraus verspreche ich mir Erkenntnisse darüber, welche Auswirkungen der Biosphäre für die Partizipierenden von Bedeutung sind und möchte herausfinden, welche Bemühungen am meisten anklang finden und somit potentiell motivationsfördernd wirken. Damit zusammenhängend werde ich mich ebenfalls dafür interessieren, ob die partizipierenden Personen Stolz für die Biosphäre, wie auch für die jeweiligen Partizipationsgefässe empfinden und falls gegeben, welchen Einfluss dieser auf ihre Motivation hat.

3.2.2.4.4. Weitere Aspekte der Partizipation

In der Hauptkategorie 'Weitere Aspekte der Partizipation' ist mit der Kategorie 'Einbezug' die wohl wichtigste Voraussetzung für eine wirksame und zielgerichtete Partizipation enthalten. Ausserdem werden demotivierende Aspekte beschrieben, wie auch die wahrgenommenen Resultate und Errungenschaften der jeweiligen Partizipationsgefässe festgehalten. Diese verweisen somit auf die Wichtigkeit und den Nutzen der Partizipation hin.

- **Einbezug**

Entsprechend der Prinzipien von Partizipation bezeichnen die befragten ExpertInnen den Einbezug der Bevölkerung als übergeordnete und essentielle Voraussetzung für das erfolgreiche Betreiben einer Biosphäre.

„Das ist es nicht einfach Management und Delegiertenversammlung und die sagen dann wohin es geht. Es ist wirklich wichtig, dass man der Bevölkerung Gelegenheit gibt sich zu Beteiligen, sich in irgendwelcher Form einzugeben“ (E4: 14).

Dabei entsteht dadurch nicht nur ein Nutzen für die Partizipierenden, sondern auch für das Biosphärenmanagement welches im Gegenzug von einer erweiterten Perspektive profitiert.

„Und auf der anderen Seite ist wirklich (.) es könnte ja sein, dass eine Idee kommt, die wir uns gar nicht überlegt haben. Oder es kann auch sein, dass man im Zuge so einer Veranstaltung jemandem, der komplett falsche Vorstellungen hat, begründen kann, wieso das sein Vorschlag nicht klappen wird oder nicht funktionieren kann, oder, dass sie schon an einem anderen Ort bereits berücksichtigt ist, usw. oder“ (E4: 22).

Dies gilt nicht nur für Ideen und Vorschläge, sondern auch für die Identifizierung von potenziell betroffenen, kompetenten und interessierten Personen.

„Was wir auch feststellen, dass die Leute zum Beispiel in diesen Arbeitsgruppen sagen, „jetzt fehlt doch eigentlich noch die, die sollten wir noch dazu haben“. Man denkt viel vernetzter. Oder, vielleicht auch mal über die Branche hinaus. Das man wirklich auch zusammenarbeiten kann und zwar von den Leuten her. Und das ist noch cool. Das ist so das was wir auch wollen und wenn das nachher ein Selbstläufer wird, dann ist eigentlich wie ein Ziel erreicht“ (E2: 72).

Wenn nun die verschiedenen Partizipationsgefässe und partizipierenden Akteure den Zustand einer gewissen Autonomie erreichen, erlaubt das die erleichtert Umsetzung und Ausdehnung der Prinzipien einer Biosphäre.

- **Mühsamkeit**

Insbesondere die institutionalisierten Formen der Partizipation bedeuten einen gewissen Aufwand und die Übernahme von Verantwortung für die Partizipierenden. So wird festgehalten, dass die Partizipation die Teilnehmenden nicht überlasten darf.

„Und dann gibt es natürlich auch Phasen wo intensiver gearbeitet wird, also ich habe das im Bildungsforum gesehen, da muss man manchmal sagen, „jetzt machen wir mal wieder eine Pause“. Man muss das wirklich die ganze Zeit anschauen und darf nicht nur den Moment herausnehmen. Weil überfordern können wir die Leute auch nicht“ (E3: 78).

Dabei steht die Partizipation, abhängig von den einzelnen Projekten und dem jeweiligen Partizipationsgefäss, nicht selten im Zusammenhang mit komplexen Themen und Aufgabenstellungen.

„... das Thema ist derart hochkomplex, ... unseren Delegierten haben wir nicht 300-400 seitige Exemplare vorgelegt und gesagt „ wir möchten dann gerne an der nächsten Delegiertenversammlung über das abstimmen“. Zwar haben wir das nicht aus Kostengründen oder wegen der Materialschlacht gemacht, sondern (.) der Faktor der Überforderung der geht natürlich sehr schnell los, oder“ (E4: 22).

Jedoch ist nicht nur die zeitweise Komplexität der Thematik in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Der Anspruch einer Modellregion setzt Entwicklungsschritte in Bewegung, mit denen die Bevölkerung sich zunächst vertraut machen muss. Daher soll die Entwicklung in einem angemessenen Tempo vollzogen werden.

„Also man kann auch mal, man muss auch mal etwas setzen lassen. Also man darf die Leute auch nicht überfordern. Also sowohl im Team als auch ausserhalb oder. Man muss Zeit haben. Ich glaube Zeit (lacht) ist ein wichtiger Faktor. Ja der ist wichtig (I3: 101).

• **Funktionalität der Gefässe**

Die befragten ExpertInnen geben allesamt an, dass die Branchenforen massgeblich zum Erfolg der Biosphäre beitragen. Dabei erlauben sie es der lokalen Bevölkerung sich ziel- und zweckgerichtet für die Region zu engagieren.

„Die, die einzelnen Foren, das, ist für mich auch das wichtigste, das ist, das sind alles Leute die (.) die sind unserer Idee der Biosphäre sehr zugetan, manchmal auch kritisch, und die wollen auch das eine (???) (...), die wollen auch das etwas geht in ihren Branchen, die können, die wissen auch, dass sie etwas gestalten können, und die wollen auch etwas gestalten, aber die wollen das auch zweckmässig machen“ (E4: 20).

Auch geben die Befragten an, dass die einzelnen Foren effizient und aktiv bei ihren Bemühungen vorgehen. Aus dem Engagement und Interesse der Partizipierenden entstehen vielerlei Projekte.

„Also, ich glaube es gibt in jedem Forum hin und wieder ein Beispiel wo man sagen kann „wow“. Das macht uns letztendlich schliesslich auch zur Modellregion“ (E1: 31).

Ausschliesslich die Delegiertenversammlung wird in ihrer Wirkung als mässig eingeschätzt.

„... ehnm (..) die Delegiertenversammlung, ich habe das Gefühl das sei schon immer eigentlich so ein wenig (..) dort ist wenig, also dort kommt wenig“ (E2: 45).

Wobei es sich bei dieser um ein politisches Gremium handelt und wohl am meisten mit der oben genannten Komplexität konfrontiert wird.

3.2.2.4.4. Implikationen für die episodischen Interviews

Die erarbeiteten Kategorien 'Einbezug', 'Mühsamkeit' und 'Funktionalität der Gefässe' bestimme ich basierend auf den Daten ebenfalls als forschungsrelevante Aspekte, welchen in den episodischen Interviews nachgegangen werden soll. In diesem Sinne werde ich nachfragen, wie einbezogen sich die Partizipierenden in Entscheidungs- und Planungsprozesse fühlen, um herauszufinden, ob der Einbezug ungenügend umgesetzt wird und ob wie er sich daher auf die Partizipationsbereitschaft auswirkt. Wird der Partizipationsprozess von den Partizipierenden als mühsam und anstrengend empfunden, könnte sich dies negativ auf die Partizipationsbereitschaft auswirken. Deshalb werde ich mich dafür interessieren, inwiefern sich die Partizipierenden durch die Teilnahme am Partizipationsprozess gefordert, beziehungsweise überfordert fühlen. Gemäss den Einschätzungen der ExpertInnen wirkt der hohe Stellenwert der Partizipationsgefässe, wie auch die vielfältigen Vorteile einer aktiven Teilnahme in eben diese, motivationsfördernd. Daher möchte ich der Wahrnehmung der Wirksamkeit und Relevanz der Partizipationsgefässe aus der Sicht der Partizipierenden nachgehen.

3.3. Hauptphase

Im Anschluss an die Vorbereitungsphase wurden die Resultate der Experteninterviews dazu genutzt, um das weitere Vorgehen in der Hauptphase auszurichten und entsprechend zu gestalten. Die Hauptphase verfolgt nun das Ziel, genügend informationsreiche Daten zu erheben und diese angemessen auszuwerten, um schlussendlich aussagekräftige Theorien zur Beantwortung der vorliegenden Forschungsfragen entwickeln zu können. Die zweite Phase der Datenerhebung erfolgt im Gegensatz zur Ersten im Rahmen der Grounded Theory-Methodologie. So wird diese zunächst eingeführt und im Detail beschrieben. Im Anschluss stelle ich das in der zweiten Phase angewandte Datenerhebungsverfahren der episodischen Interviews nach Flick (1996) vor und beschreibe die Datenauswertung im Sinne der Grounded Theory. Zuletzt werde ich erklären, wie ich die methodischen Werkzeuge im Kontext der Biosphäre Entlebuch umgesetzt und welche Annahmen ich in diesem Zusammenhang getroffen habe.

3.3.1. Forschungsstil: Die Grounded Theory-Methodologie

3.3.1.1 Einführung

Die Grounded Theory-Methodologie enthält eine Vielzahl von Verfahrensvorschlägen bezüglich der Datenerhebung, -analyse und -auswertung und beschreibt somit mehr einen allumfassenden Forschungsstil, als eine eindeutige Methodik. Zunächst werde ich auf die zugrundeliegende Logik der Grounded Theory-Methodologie eingehen und aufzeigen, welchen Beitrag sie an die Sozialwissenschaften leistet. Danach halte ich das theoretische Grundgerüst fest, illustriere die Grundprinzipien und beschreibe die Vorgehensweisen mit welchen Forschung im Stil der Grounded Theory-Methodologie betrieben wird.

3.3.1.2. Zugrundeliegende Logik und Verwendungszweck

Die "Grounded Theory" wurde in den 60er Jahren als Forschungsstil von Barney Glaser und Anselm Strauss begründet. Insbesondere anfangs hatte die Grounded Theory den Ruf, ein rein induktives Vorgehen darzustellen. Aus dem Überdruß gegenüber der Abkopplung sozialer Wirklichkeiten in Universaltheorien entsprungen, wurde diese Ansicht durch die Überzeugung verstärkt, eine adäquate Umsetzung von Forschungsarbeit setze möglichst starke Unvoreingenommenheit im Zusammenhang mit dem Forschungsfeld voraus. Es sollte angestrebt werden, „... *das theoretisch Relevante (zumindest zu Beginn der Untersuchung) direkt im empirischen Material und ohne Hinzuziehung von Vorwissen entdecken zu können. Dies*

wurde als *Emergenz bezeichnet* (Mey & Mruck 2009: 105)”. Somit sollten soziale Welten so unvoreingenommen wie möglich, ohne jegliche Vorstrukturierung betreten werden, um so die Alltagspraktiken und darin entstehende Alltagskonzepte angemessen erheben und rekonstruieren zu können.

Inzwischen herrscht allgemein Konsens, dass sich bei der Durchführung der Grounded Theory Induktion und Deduktion abwechseln. So werden beispielsweise jedes mal deduktive Schritte vollzogen, wenn Konzepte aus empirischem Material herangetragen werden. Daher ist es nicht das Ziel möglichst unvoreingenommen ein Forschungsfeld zu betreten, jedoch die Offenlegung jeglichen Vorwissens, welches in die Analyse einfließt (Mey & Mruck 2009: 105-106).

Die Grounded Theory verweist „... *gleichermaßen auf Prozess und Ergebnis, auf problemlösendes Forschungshandeln und auf die dabei hervorgebrachten gegenstandsbezogenen Theorien ...* (Strübing 2014: 457)”. Diese zugrundeliegende Mehrdeutigkeit ist nicht selten Ursache von Missverständnissen und soll zum Zweck der Eindeutigkeit entsprechend Strübing (2014) präzisiert werden. Dementsprechend umfasst die ‘Grounded Theory-Methodologie’ theoretische und methodisch Grundprinzipien, aber auch die Verfahrensweisen wie etwa Sampling und Datenauswertung. Währenddessen beschreibt die ‘Grounded Theory’ die gegenstandsbezogene Theorie, welche den Output dieses Forschungsstils darstellt.

Die Grounded Theory-Methodologie kann als wichtiger Ansatz innerhalb der qualitativen Forschung für die Bearbeitung zahlreicher sozialwissenschaftlicher Fragestellungen verstanden werden (Reichert 2007 in: Mey & Mruck 2009: 103). So eignet sie sich zur Erforschung subjektiver Handlungs- und Sinnwelten, dem Nachvollzug und der Deutung von individuellem Erleben und Handeln. Auch ist sie für die Bearbeitung von Fragestellungen geeignet, welche sich mit der Herstellung von in bestimmten sozialen Milieus und Handlungsfeldern durch gewisse Interaktionen entstehend Alltagsroutinen beschäftigen. Zu guter Letzt kann sie auch zur „... */Re-)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit* (Mey & Mruck 2009: 103)” eingesetzt werden. Dadurch können Fragestellungen bezüglich der subjektiven Deutung sozial und historisch vorgedeuteter Welten beantwortet werden (Mey & Mruck 2009: 103).

Bei der Grounded Theory-Methodologie handelt es sich um mehr als nur einem Werkzeugkasten verschiedener Methodologien und Verfahrensregeln. Sie umfasst den gesamten Forschungsprozess und beinhaltet eher flexible Verfahrensvorschläge. Die Arbeit mit der Grounded Theory-Methodologie weist typischerweise sowohl induktive, wie auch deduktive Arbeitsphasen auf und eignet sich zur Bearbeitung einer Vielzahl wissenschaftlicher Fragestellungen der Sozialwissenschaften.

3.3.1.3. Forschung im Stile der Grounded Theory-Methodologie

3.3.1.3.1. Stellenwert der Grounded Theory-Methodologie im Forschungsprozess

Die Grounded Theory-Methodologie orientiert sich an bestimmten Prinzipien, welche sie deutlich von anderen Methoden der qualitativen Forschung unterscheiden. Daher wird in diesem Teil die Rolle der Grounded Theory-Methodologie im Forschungsprozess aufgezeigt und die Grundprinzipien einer Forschung entsprechend der Grounded Theory-Methodologie ausführlich beschreiben.

In traditionellen Vorgehensweisen geht die Durchführung der Planung, Datenerhebung und Analyse sowie die Entwicklung und abschliessende Theoriebildung sequenziell von statten. Somit kann von gesonderten Arbeitsphasen gesprochen werden. Die Grounded Theory-Methodologie basiert hingegen auf der fortwährenden Alternation zwischen Datenerhebung und der Reflexion durch Datenanalyse und Theoriebildung. Als Resultat soll *„... eine in den Daten verankerte Grounded Theory (GT) stehen, ein Produkt, das nicht nur entstanden ist, weil methodische Regeln befolgt wurden, sondern das auch der Kreativität und Kompetenz der Forschenden geschuldet ist: Wissenschaftliche Theorien werden – im Sinne einer reflexiven GTM – im Wechselspiel zwischen den Forschenden (und deren professionellen Kontexten) und der Arbeit im Feld/am jeweiligen Forschungsgegenstand konstruiert (Mey & Mruck 2010: 616)“*. Somit ist die Grounded Theory-Methodologie *„... nicht als Methode im Sinne eines präskriptiven Sets von Verfahrensregeln zu verstehen ..., sondern als ein an die konkrete Forschungspraxis flexibel anzupassendes Gerüst von Verfahrensvorschlägen (Strauss 1991: 33 in Strübing 2018: 36)“*.

Eine Forschungsarbeit im Rahmen der Grounded Theory-Methodik unterscheidet sich durch die zirkuläre, alternierende Vorgehensweise von traditionellen, häufig sequentiell gegliederten Forschungsansätzen. Daher ist sie mehr als nur ein Sammelsurium klarer Verfahrensregeln. Sie beschreibt vielmehr einen Forschungsstil, welcher durch ein flexibles Gerüst von Verfahrensvorschlägen ergänzt wird.

3.3.2.2.2. Grundprinzipien

Diese Verfahrensvorschläge orientieren sich dabei an unterschiedliche Grundprinzipien, welche die Qualität der Forschung mittels Grounded Theory-Methodologie sicherstellen sollen.

Die Grounded Theory-Methodologie setzt vor allem eine Arbeitsleistung der Konzeptualisierung voraus. Es herrscht der Grundsatz vor, dass Ergebnisse über simple Deskription und Klassifikation hinausgehen müssen (Mey & Mruck 2010: 616). Somit endet

die Auswertung der Daten nicht in der Paraphrasierung des Datenmaterials, sondern mündet in einer theoriegeleiteten Einbettung. Dabei ist das Ziel die jeweiligen für das sich andeutende Konzept zentralen Eigenschaften so herauszuarbeiten, dass sie sich von anderen Konzepten klar unterscheiden lassen (Strübing 2018: 44). Konzepte beschreiben indes aus der Wahrnehmung abstrahierte Vorstellungen ("Konzept" auf Duden online (o.J.), Zugriff: 08.01.2019) und werden mittels dem von Glaser (1978) beschriebenen Konzept-Indikator-Modell als Bestimmungshilfe theoretischer Gehalte empirischer Ereignisse bestimmt. Demnach kann ein Konzept aus mehrere Indikatoren bestehen, wobei gleichzeitig einzelnen Indikatoren der Bezug zu mehreren Konzepten zugeschrieben werden kann (Mey & Mruck 2009: 108).

Konzepte werden in der Literatur bezüglich Grounded Theory häufig mit dem Begriff der Kategorien gleichgestellt, was somit die Notwendigkeit einer Differenzierung verdeutlicht. *„Konzepte, die sich als dem gleichen Phänomen zugehörig erweisen, werden so gruppiert, dass sie Kategorien bilden. Nicht alle Konzepte werden Kategorien. Letztere sind hochrangigere, abstraktere Konzepte als die, die sie repräsentieren* (Corbin & Strauss 1990: 420 in: Strübing 2018: 44)". Dabei lässt sich die Anwendung von Kategorien im Bereich der Datenauswertung verorten und wird somit später vertieft behandelt.

Die Grundstrategie der Grounded Theory-Methodologie ist die Methode des permanenten Vergleichs. Dies setzt permanente Vergleiche auf der Ebene der Daten selbst, der Ebene der daraus hergeleiteten Codes und Kategorien sowie dem Sampling voraus (Mey & Mruck 2010: 616). Demnach beschränkt sich der von Glaser (1965) als "*constant comparison method*" bezeichnete permanente Vergleichsprozess nicht nur auf bestimmte Abschnitte einer Analyse, sondern deckt den gesamten Forschungsprozess ab. Sie kann als Grundoperation verstanden werden, in welcher zunächst auf der Ebene der Daten die einzelnen Ereignisse gegenseitig verglichen und auf Unterschieden und Gemeinsamkeiten untersucht werden. Auf der Ebene der abgeleiteten Codes findet dann eine Gegenüberstellung und Zusammenführung der Konzepte statt (Mey & Mruck 2009: 109). Forschende, welche sich der Grounded Theory-Methodologie bedienen, müssen somit beispielsweise ständig die Wahl treffen, welche Indikatoren auf welche Konzepte verweisen, oder welche Codes zu welchen Kategorie zusammengeführt werden sollen. Die dem zugrundeliegenden Subjektivitäten und Selbstreflexivitäten sind deshalb *„... wesentliche Zugänge in der Interpretationspraxis qualitativer Sozialforschung im Allgemeinen und der GTM im Besonderen* (Breuer 1996; Mruck & Mey 2007 in: Mey & Mruck 2009: 110)". Indem Forschende also empirische Ereignisse verschiedenen Fällen zuweisen, schreiben sie diesen aktiv hergestellten Sinn zu (Mey & Mruck 2009: 110).

Die Sicherstellung der sorgfältigen und adäquaten Ausarbeitung der wesentlichen

Dimensionen und Eigenschaften der Konzepte garantiert das theoretische Sampling (Strübing 2018: 44). Es geht der Frage nach, welche Daten zum Zwecke einer Theoriebildung beigezogen werden sollen und beschäftigt sich demzufolge mit der Wahl der Stichproben (Mey & Mruck 2009: 110). Es beschreibt daher eine Samplingstrategie, entsprechend welcher die Proben und das forschungsrelevante Datenmaterial nach theoretischen Gesichtspunkten Schritt für Schritt ausgewählt und in die weiterführende Analyse einbezogen werden (Mey & Mruck 2010: 616). In diesem Zusammenhang kann man von auch von zweckorientiertem und rollendem Sampling sprechen. Gemäss dieser Logik erfolgt auf eine erste Datenerhebung die umgehende Auswertung. Darauf bauend kann nun entschieden und begründet werden, welcher Fall als nächstes zur Untersuchung bestimmt werden soll. Dabei ist die theoretische Relevanz im Bezug zum Zeitpunkt der Auswertung ausschlaggebend für die Bestimmung (Mey & Mruck 2009: 110). Das theoretische Sampling und die damit zusammenhängende Ausarbeitung der Theorie soll soweit vorangetrieben werden, bis die "*theoretical saturation*" erreicht ist. Diese gilt als erfüllt, wenn neue Daten bis auf Weiteres zu keinem relevanten Wissenszuwachs bezüglich der erstellte Theorie führen (Mey & Mruck 2011: 15).

Die kontinuierliche Entwicklung einer in den Daten gründenden Grounded Theory ist ebenfalls ein Grundprinzip der Grounded Theory-Methodologie. Dabei stellen Memos ein wesentliches Hilfsmittel dar und tragen wesentlich dazu bei, die Qualität einer Grounded Theory zu gewährleisten (Mey & Mruck 2010: 616). Die Qualität einer Grounded Theory bemisst sich in der Zwischenzeit nicht an traditionellen festgelegten Standards und Gütekriterien. Es gilt nicht der Grundsatz, dass die Daten die Theorie bestätigen sollen, sondern die Theorie muss die Daten bestätigen (Mey & Mruck 2011: 16).

Memos bezeichnen das systematische sowie fortlaufende Protokollieren und Überarbeiten relevanter Ergebnisse und Ereignisse. Dabei lassen sich Methoden-, Planungs- und Theoriememos voneinander unterscheiden (Mey & Mruck 2010: 617). Methodenmemos beschreiben Auswertungsstrategien, halten Änderungen und Modifikation fest, welche im Verlauf der Datenerhebung und Auswertung umgesetzt werden, während Planungsmemos Ausführung über die anstehenden Schritte im Forschungsprozess beinhalten (Mey & Mruck 2009: 110). Theoriememos siedeln sich auf einer abstrakten Ebene an und legen die erarbeiteten theoretischen Bezüge zwischen den einzelnen Konzepten dar (Laros 2015: 94).

Die festgehaltenen Grundprinzipien der Grounded Theory-Methodologie können somit als Richtlinien verstanden werden, welche eine hohe Qualität des Forschungsprozesses im Bezug auf den Forschungsentwurf und der Methodik garantieren sollen. Dabei soll der Forschungsprozess in zirkulärer Weise zwischen den einzelnen Teilschritten abwechseln, um Schritt für Schritt eine in den Daten begründete Theorie entwickeln zu können. Die mittels

theoretischem Sampling erhobenen Daten werden konzeptualisiert und permanent miteinander verglichen. Dies wird solange fortgeführt, bis die theoretische Sättigung erreicht ist und somit keine neuen relevanten Daten dazukommen.

3.3.2. Datenerhebung – Episodische Interviews nach Flick (1996)

3.3.2.1. Einführung

Die von Flick (1996) im Rahmen einer Studie zur sozialen Repräsentation technologischen Wandels im Alltag präsentierte Datenerhebungsmethode der episodischen Interviews basiert auf unterschiedlichen wissensspezifischen Annahmen, welche in insbesondere zwei Feldern der Sozialwissenschaft entstanden sind. Um diese aufzuzeigen, widme ich mich nun kurz dem Entstehungskontext dieser Grundannahmen und unterscheide die der Methode zugrundeliegenden Wissensformen. Danach beschreibe ich, wie die episodischen Interviews umgesetzt werden sollen und welche Datentypen mit ihnen generiert werden.

3.3.2.2. Theoretische Grundlagen

Die Entstehung der Methode der episodischen Interviews ist eine Konsequenz bestimmter substantieller, sozialwissenschaftlicher Debatten und Erkenntnisse.

So lässt sich eine der Wurzeln im Bereich der *“narrative psychology”* bestimmen. Sie ist dabei aus der Debatte über die narrative Struktur von Wissen und Erfahrung im grösseren sowie über Verwendung von Narration in der sozialwissenschaftlichen Datenerhebung im engeren Kontext entsprungen. Folglich ist man zur Überzeugung gelangt, dass sich narratives Denken durch die Fähigkeit zur Kreation von Verbindungen zwischen Situation und dem Erzählschema auszeichnet. Das narrative Denken ermöglicht es Menschen, Erzählungen aus Erinnerungen abzuleiten (Flick 2000: 76). Der Nutzen der sich aus der Verwendung von Narration in den Sozialwissenschaften ergibt, liegt in der vermuteten Fähigkeit, der tatsächlichen lebensweltlichen Erfahrung am nächsten zu kommen (Flick 1996: 131). *„Erzählungen versprechen, kontextbezogene Darstellungsformen von Erfahrungen, Handlungsweisen etc. zu liefern, in denen die sozialen Repräsentationen ... bei den Erzählenden auch unter Einbeziehung von deren aktiven Konstruktionsleistungen - beim Erwerb, bei der Verarbeitung und bei der Darstellung von Erfahrungen - zum Ausdruck kommen. Durch die Möglichkeit, Erfahrungen auch in ihrer zeitlichen Folge darzustellen und in dieser Hinsicht zu verdeutlichen, eröffnen Erzählungen einen Zugang zu Veränderungen sozialer Repräsentationen ... (Flick: 1996: 129)“*. Eine zweite Wurzel lässt sich in der durch Tulving (1972) angestossenen Diskussion zur Unterscheidung von *“episodic”* und *“semantic*

memory“ bestimmen. Diese lieferte die Grundlage zur Unterscheidung von “*episodic*” und “*semantic knowledge*” (Flick 2000: 77) auf welcher sich die Methode der episodischen Interviews aufbaut.

Diese Wissensformen werden als komplementäre Teile des sogenannten ‘Weltwissens’ eines bestimmten thematischen Bereiches verstanden. Episodisches Wissen ist direkt an konkrete Umstände wie Zeit, Menschen, Raum, Situationen oder Ereignisse gebunden und nimmt somit Bezug auf die konkreten Bestandteile bestimmter Situationen. Daher beinhaltet das episodische Wissen Situationswissen, das durch Dekontextualisierung und Generalisierung konkreter Ereignisse zu Erfahrungswissen wird. Dieses enthält eindeutige Abstraktionen konkreter Situationen, ihrer Begrifflichkeiten und Zusammenhangsannahmen und wird somit als semantisches Wissen bezeichnet. Semantisches Wissen ist unkonkreter und generalisierender Natur und setzen sich etwa aus konzeptuellem Wissen, Wissen bezüglich Ereignisschemata sowie Wissen bezüglich Normen und Regeln zusammen (Flick 1996: 148).

Die zugrundeliegenden Annahmen der episodischen Interviews sind der Debatte bezüglich der Verwendung von Narration in sozialwissenschaftlicher Forschung und der Debatte über die Unterscheidung von episodischem und semantischem Wissen entsprungen. Episodisches Wissen nimmt Bezug auf konkrete Umstände, während semantisches die narrative Wiedergabe der Eigenschaften und Wahrnehmungen von bestimmten Situationen darstellt.

3.3.2.3. Methode

Nach einer Bestimmung der zugrundeliegenden Annahmen möchte ich aufzeigen, wie diese sich auf die Gestaltung dieser Interviewmethode auswirken. Sie bestimmen die Ausgestaltung des Fragebogens und strukturieren das Interview selbst. Dies wird flüchtig am Beispiel der ursprünglichen Vorgehensweise illustriert.

Episodische Interviews können als Kombination zweier methodischer Zugänge verstanden werden, wobei diese auf bereits erwähnter Unterscheidung in semantisches und episodisches Wissen basiert. Semantisches Wissen wird idealerweise durch Fragen und Antworten erhoben, während episodisches eher über Erzählaufforderungen zugänglich wird. Somit muss das episodische Interview zwingend Fragen beinhalten, welche mehr oder weniger eindeutige Antworten anstreben, wie auch Erzählung bezüglich gewisser Situationen und der damit zusammenhängenden Erfahrungen stimulieren. Zweitere werden durch regelmäßige Erzählaufforderungen angeregt und bildenden den zentralen Ansatzpunkt der episodischen Interviews (Flick 2011: 274).

Das episodische Interview erfolgt mittels Interviewleitfaden und erlaubt es Forschenden somit, thematisch forschungsrelevante Antworten und Erzählungen systematisch auszulegen. Dabei kann dieser anhand verschiedener Orientierungspunkte entwickelt werden. Leitfäden können basierend auf Erkenntnissen aus anderen Studien, einer Literaturrecherche oder vorgängigen Analysen gestaltet werden, wobei ein gewisses Vorwissen notwendig ist, um alle relevanten Aspekte einer Forschungsfrage abzudecken. Auch kann der Interviewleitfaden genügend offen gestaltet werden, um neue, relevante Aspekte nicht auszuschliessen, die während der Datenerhebung unerwartet auftreten können.

Uwe Flick (1996) empfiehlt zur Durchführung eines episodischen Interviews ein durchstrukturiertes Vorgehen. Das hier präsentierte Vorgehen orientiert sich dabei am Beispiel der Studie, in welcher diese Interviewmethode präsentiert wurde. Zu Beginn erfolgt die Instruktion der InterviewpartnerInnen. Danach werden subjektive Konzepte betreffend des zentralen Forschungsgegenstandes und der damit zusammenhängenden Biographie der InterviewpartnerInnen abgefragt. Indem man nach spezifischen Situationen fragt und darauf folgend um eine Explikation dieser bittet, wird das zentrale Prinzip der episodischen Interviews umgesetzt. Welche Situationen zur Sprache kommen, bestimmen die InterviewpartnerInnen im Sinne eines offenen Zugangs. Danach folgen Fragen, welche eine Präzisierung der Bedeutung des Forschungsgegenstandes im alltäglichen Leben beabsichtigen. Im nächsten Schritt wird dann der Fokus der Befragung auf die zentralen Gegenstände der Forschungsfrage gelegt. Anschliessend können auch noch Fragen zu weiteren generelleren Aspekten des Forschungsgegenstandes gestellt werden. Ergänzt wird das Vorgehen durch eine abschliessende Evaluation des Interviews durch die interviewte Person. So kann das Interview nachträglich modifiziert und ergänzende, zuvor nicht beachtete oder unbekannte Aspekte können in den Interviewleitfaden einbezogen werden (Flick 1996: 78-83).

Die den episodischen Interviews zugrunde liegenden Wissensformen bestimmen, wie sich das Interview gestaltet. Um beide Wissensformen zu stimulieren, werden abwechselnd Fragen zu konkreten Situationen gestellt und um genauere Erläuterung dieser gebeten. So lassen sich relativ präzise Antworten sowie ausführliche Erzählungen festhalten. Zusammen ergeben die so erhobenen Daten das 'Weltwissen' der befragten Person bezüglich eines thematischen Gegenstandes. Dabei wird die Interviewführung durch Einsatz eines zwar strukturierten, aber dennoch relativ offenen Leitfadens unterstützt. Schlussendlich illustriert das Beispiel des durch Flick umgesetzten Vorgehens, wie eine Forschungsgegenstand mit Hilfe episodischer Interviews von möglichst vielen Seiten durchleuchtet werden kann.

3.3.2.4. Datentypen

Diese Interviewform der episodischen Interviews zielt darauf ab, soziale Repräsentationen als Mischform individuellen sowie sozialen Denkens und Wissens aufzudecken. Die Einteilung in unterschiedliche Fragetypen im episodischen Interview, also der Wechsel von Erzählung bestimmter erlebter Situation zu Erklärungen und Illustration, führt dazu, dass unterschiedliche Arten von Daten generiert werden. Diese zeichnen sich durch einen zunehmenden Grad der Abstrahierung aus.

‘Situationserzählungen’ definieren sich durch idealtypischen Narration bezüglich einer bestimmten Situation. ‘Repisoden’ beschreiben sich ständig wiederholende, wiederkehrende Situation, welche durch Repetition an räumlich-zeitlichem Bezug einbüßen. Aus ‘Beispielschilderungen’, ‘Metaphern’, ‘Stereotypen’ und ‘Klischees’ setzt sich der Datentyp zusammen, der die Abstraktion konkreter Situationen enthält. ‘Subjektive Definitionen’ und ‘argumentativ-theoretische Aussagen’ weisen den höchsten Abstraktionsgrad auf und beinhalten etwa Umschreibungen von Begriffen und der zugrundeliegenden Zusammenhänge.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass die in episodischen Interviews erhobenen Daten nicht immer dem Idealtyp der ‘Situationserzählungen’ entsprechen. Dabei ist das Zustandekommen von nicht-idealtypischen Datentypen nicht als ein nutzloses Nebenprodukt zu verstehen, welches die Validität oder Authentizität der Daten mindert. Vielmehr rundet es sie in einer Weise ab, dass eine soziale Repräsentation durch die Vielfalt der Datentypen ergänzt werden (Flick 1996: 154-155)

Das episodische Interview liefert aufgrund seiner Strukturierung in relativ konkrete Fragen und Erzählaufforderungen verschiedene Datentypen. Diese werden entsprechend ihrem Abstraktionsgrad als ‘Situationserzählungen’, ‘Repisoden’, ‘Beispielschilderungen’, ‘Subjektive Definitionen’ und ‘argumentativ-theoretische Aussagen’ bezeichnet. Grundsätzlich werden in episodischen Interviews die idealtypischen ‘Situationserzählungen’ angestrebt, obwohl dieser Anspruch nicht immer erfüllt werden kann. In diesem Sinne sind die abstrakteren Datentypen nicht als validitäts- oder authentizitätsmindernde Nebenprodukte zu betrachten, sondern ergänzen die sozialen Repräsentationen um weitere, erklärende Komponenten.

3.3.3. Rechtfertigung und Anwendung im Forschungsfeld

Nun möchte ich aufzeigen, welche Annahmen ich bei der Wahl der Forschungsmethoden im Bereich des Forschungsstils, des Samplings und der Datenerhebung getroffen habe. Ausserdem möchte ich nachvollziehbar darlegen, weshalb mir die jeweiligen Methoden angemessen erscheinen.

3.3.3.1. Forschungsstil

Die Grounded Theory-Methodologie eignet sich zur Erforschung subjektiver Handlungen und Sinnwelten. „*Im Mittelpunkt dieser Forschungsperspektive steht das Subjekt, seine Sichtweisen, Weltbilder, lebensgeschichtlichen (Leidens-)Erfahrungen, Hoffnungen und Handlungsmöglichkeiten* (Lüders & Reichertz, 1986, 92 in Mey & Mruck 2009: 103)“. Diese Eignung erlaubte es mir, die Ansichten und Wahrnehmungen der partizipierenden Personen bezüglich der Biosphäre Entlebuch und der Partizipation zu analysieren, auszuwerten und in einer konsistenten, in den Daten begründeten Theorie wiederzugeben. Dabei ist die wohl grösste Leistung der Grounded Theory-Methodologie, dass sie über eine Sammlung ausgefeilter Werkzeuge verfügt. Mit diesen können Forschende ihre Ideen und Intuitionen betreffend der Daten ständig entwickeln, verfeinern und überprüfen. Dabei wird der möglichst direkte Bezug zu den Daten garantiert. Die unterschiedlichen Abstraktionsschritte werden direkt auf Basis der Daten gemacht und werden durch die Erhebung zusätzlicher Daten bestätigt und verfeinert (Charmaz 1996: 28). Insofern vereint die Grounded Theory-Methodologie die geeigneten methodischen Herangehensweisen und Werkzeuge, um die Forschungsfragen angemessen beantworten zu können.

3.3.3.2. Forschungsfeld und Population

Prinzipiell ist die gesamte Teil der Entlebucher Bevölkerung forschungsrelevant, welcher an der Entwicklung der Biosphäre Entlebuch auf irgendeine Art und Weise teilnimmt. Daraus ergibt sich eine enorme Anzahl potentieller Proben und bietet somit Anlass zur Eingrenzung der forschungsrelevanten Population.

Die Möglichkeiten zur Teilnahme setzt sich aus einem Geflecht von Branchenforen, projektbezogener Partizipation, einem Vorstand, einem Gemeindeverband und einer Delegiertenversammlung zusammen. Dieses wird durch eine partnerschaftlich geprägte, enge Zusammenarbeit mit der 'Biosphäre Markt AG' und dem 'Marketingpool Entlebuch' als regionale Vermarktungsplattformen sowie weiterer nationaler und internationaler Partner

ergänzt. Somit ist die Partizipationslandschaft in der Biosphäre Entlebuch vielfältig, jedoch teilweise unklar strukturiert.

Nicht selten werden Partizipation und Kooperation fälschlicherweise gleichgesetzt. Deshalb möchte ich eine Unterscheidung gemäss Newig (2011: 487) vornehmen. Diese besagt, dass Kooperation der Partizipation nicht ebenbürtig, sondern ein Teilaspekt dieser ist und folglich nicht dieselbe Spannweite aufweist. Dabei wird Kooperation in der formalen Soziologie als „*eine allgemeine Bezeichnung für die Zusammenarbeit mehrerer Menschen, als ein Grundmuster menschlichen Verhaltens im Gegensatz zu Konflikt und Konkurrenz* (Fuchs-Heinritz: 1995 in: Meyn 2009: 10)“ definiert. Folglich betrachte ich die ‘Biosphäre Markt AG’ und dem ‘Marketingpool Entlebuch’ nicht als Partizipationsgefässe, sondern als Partner, welche in einem kooperativen Verhältnis zur Biosphäre Entlebuch stehen. Obwohl sie entsprechend der festgehaltenen Definition von Partizipation über legitimen Anspruch auf Repräsentation ihrer Anliegen im Forschungsfeld haben, liegt durch den Einbezug dieser kooperativen Partner für die operative Ebene der Biosphäre Entlebuch keine eigentliche Machtabgabe vor. Daher begrenzte ich die Population auf die Personen, welche sich in einem Branchenforum, im Gemeindeverband, in der Delegiertenversammlung oder in anderen, institutionalisierten Formen der Partizipation engagieren.

3.3.3.3. Sampling

Nach der Feststellung der forschungsrelevanten Population stellt sich die Frage, wie aus dieser Population nun auf angemessene Art und Weise Proben bestimmt und ausgewählt werden sollen. Wie bereits erwähnt, erfolgt das Sampling in der Grounded Theory-Methodologie grundsätzlich mit Hilfe der Methode des theoretischen Samplings. Dieses beschreibt die sukzessive Wahl der zu befragenden Personen entlang relevanter, theoretischer Gesichtspunkte bis zum Zeitpunkt, an dem kein Wissenszuwachs mehr generiert werden kann.

Insofern wurde dieses Grundprinzip der Grounded Theory-Methodologie in der Anfangsphase der Datenerhebung verletzt, da sich die ersten zwei Interviews im Sinne eines “*purposeful sampling*” ergeben haben. Dabei lässt sich die Samplingstrategie am ehesten als “*snowball*”. Im “*snowball sampling*” werden typischerweise gut situierte Personen darum gebeten, potentiell interessante und forschungsrelevante Fälle zu nennen. Wird dies mehrfach wiederholt, wächst der metaphorische Schneeball, wobei gewisse Fälle mehrfach erwähnt werden und somit als informationsreiche Fälle verstanden werden können (Flick 1996: 176). So habe ich dementsprechend die ExpertInnen nach den jeweiligen Experteninterviews darum gebeten, Personen zu nennen, von welchen sie wissen, dass sie sich in

Partizipationsgefässen beteiligen.

Im weiteren Verlauf wurde der Grounded Theory-Methodologie entsprechend das theoretischen Sampling angewandt. Zur Identifizierung und Überprüfung der Eignung von potentiell zu befragenden Personen habe ich grösstenteils im Internet recherchiert und mich an Vorschlägen von bereits Befragten orientiert. Zudem konnte ich weitere Vorschläge in meinem Bekanntenkreis einholen. Konnte eine Person schliesslich als geeignet befunden werden, wurde sie jeweils telefonisch oder per E-Mail kontaktiert.

3.3.3.4. Datenerhebung

Im Rahmen der Grounded Theory-Methodologie liefert die Literatur soweit wenig konkrete Hinweise, welche Methoden im Bereich der Datenerhebung zum Einsatz kommen sollten. Durch eine vertiefte Auseinandersetzung mit den gängigsten qualitativen Datenerhebungsmethoden bin ich zur Überzeugung gelangt, dass das episodische Interview nach Flick (1996) das geeignete theoretische und methodologische Rüstzeug bietet, um die forschungsrelevanten Aspekte adäquat adressieren zu können und damit nützliche, informationsreiche Daten zur Beantwortung meiner Forschungsfragen zu generieren. Flick (1996) empfiehlt zum Zwecke der Erforschung von episodischem Wissen, also der Erinnerungen an bestimmte Erfahrungen und Lebenssituationen, episodische Interviews als Datenerhebungsmethode einzusetzen. Diese Methode zielt somit auf auf kontext- und situationsbezogenes Wissen, erlaubt es aber auch Erfahrungswissen zu ergründen. Resultierend erhält man eine Vielzahl verschiedener Datentypen, welche sich durch eine zunehmende Abstrahierung auszeichnen. Demnach können bestimmte Situationen auf verschiedenen Kontextebenen beleuchtet werden. Dadurch ermöglichen es die episodischen Interviews, ein möglichst vollständiges und umfassendes Bild der Wahrnehmungen, Erfahrungen und Gefühle der interviewten Personen in bestimmten Situationen festzuhalten. Nebenbei ermöglicht es eine offene Gestaltung des Leitfadens Aspekte aufzudecken, welche in der Vorbereitungsphase unbekannt waren oder als irrelevant eingestuft worden sind.

Um nun den Forschungsfragen wissenschaftlich nachgehen zu können, herauszufinden was die Beweggründe, Interessen und Motivationen der partizipierenden Bevölkerung zur aktiven Teilnahme sind, wie ihre Ansichten auf die Partizipationsgefässe sind und welches Verbesserungspotential sie innerhalb der Biosphäre sehen, hab ich mich auf einen Leitfaden gestützt. Der Leitfaden wurde anhand der Resultate aus den Experteninterviews entsprechend der Vorgehensweise von Flick (1996) gestaltet und im Sinne der alternierenden Stimulation von episodischem und semantischem Wissen unterteilt. In der ersten Phase wurden die InterviewpartnerInnen mit den Prinzipien der episodischen Interviews

vertraut gemacht. Danach wurde den subjektiven Konzepten betreffenden des Forschungsgegenstandes im Zusammenhang mit der Biographie der Interviewpartnerinnen nachgegangen. So wurde zum Beispiel gefragt, was die Biosphäre Entlebuch heute für sie bedeutet, beziehungsweise was Partizipation für sie bedeutet. Ergänzt wurde dies durch die Bitte, diese Bedeutungen an gewissen Situationen zu illustrieren. Anschliessend wurde ergründet, welche Rolle der Forschungsgegenstand im Alltag der InterviewpartnerInnen spielt. Hierzu wurde beispielsweise die Frage gestellt, wie sich die Biosphäre auf ihren Alltag auswirkt und wurde durch die Aufforderung nach der Beschreibung einer Situation, in der die Biosphäre einen enormen Einfluss auf ihren Alltag ausübte, vervollständigt. Anschliessend wurde der Fokus auf den zentralen Kern des Forschungsgegenstandes, der Partizipation, gelegt. Diesbezüglich wurde um Einschätzungen zu Aspekten einer idealen und erfolgreichen Partizipation und um Beschreibungen von Begebenheiten, als die Partizipation als besonders erfolgreich angesehen wurde, gebeten. In der abschliessenden Erhebungsphase wurden zudem weitere, potentiell forschungsrelevante Aspekte abgefragt. So beispielsweise, wie gut informiert sich die InterviewpartnerInnen fühlen oder ob sie den Partizipationsprozess als mühsam empfinden.

In dieser Masterarbeit wurden 11 episodische Interviews im Zeitraum vom 23. Juli bis 23. Oktober 2018 durchgeführt. Diese fanden im Gegensatz zu den Experteninterviews nicht immer im jeweiligen beruflichen Kontext der befragten Personen statt, sondern wurden teilweise zuhause oder in Gaststätten durchgeführt. Als Resultat der Datenerhebung der Hauptphase habe ich vielfältige und umfangreiche Datensätze generieren können, welche zahlreiche Aspekte der Motivation zur Partizipation, verschiedene Ansichten und Einschätzung beinhalten.

Code:	Geschlecht:	Partizipatives Themengebiet:
I1	M	Landwirtschaft
I2	W	Vorstand
I3	M	Holz
I4	M	Bildung Delegiertenversammlung
I5	W	Energie
I6	M	Vorstand
I7	M	Energie Landwirtschaft Delegiertenversammlung
I8	W	Vorstand
I9	M	Holz
I10	W	Landwirtschaft
I11	W	Landwirtschaft

Tabelle 3: Angaben zu befragten Partizipierenden

3.3.4. Datenauswertung - Die Grounded Theory

3.3.4.1. Einführung - Das Kodieren

Die festgehaltenen Grundprinzipien Grounded Theory-Methodologie gewährleisten die adäquate Umsetzung im Forschungsprozess. Wie bereits erwähnt, überschneiden, überlappen und wechseln sich dabei die Datenerhebung, die Datenauswertung und die Theoriebildung ab. Während die festgehaltenen Grundprinzipien auf verschiedensten Ebenen während des gesamten Forschungsprozesses beachtet werden müssen, kommen im Prozess der Datenanalyse spezifische Auswertungsverfahren zur Anwendung. Die Analyse der mit episodischen Interviews erhobenen Daten erfolgt mittels theorieorientiertem Kodieren (Mey & Mruck 2009: 108). Das Kodieren beschreibt den Vorgang der Zuweisung empirischer Daten zu jeweiligen, dahinterliegenden Konzepten. Dabei werden auf Basis forschungsrelevanter Daten einzelnen Ereignissen oder Vorfällen Codes zugewiesen, wodurch die Daten so zu Indikatoren der jeweiligen Konzepte werden (Mey & Mruck 2010: 619). Demnach möchte ich im Nachfolgenden auf das Kodierverfahren zur Datenauswertung eingehen und anschliessend aufzeigen, wie ich das Datenanalyse- und Auswertungsverfahren im Rahmen dieser Forschungsarbeit umgesetzt habe.

3.3.4.2. Das Kodierverfahren nach Strauss & Corbin (1996)

Die Datenauswertung im Rahmen der Grounded Theory-Methodologie wird nach Strauss & Corbin (1996) in die unterschiedlichen, jedoch nicht voneinander abgetrennten Kodierschritte des offenen, des axialen und selektiven Kodierens unterteilt. Diese werden nun nacheinander aufgeführt und erläutert.

3.3.4.2.1. Das offene Kodieren

Beim offenen Kodieren sollen Konzepte aufgedeckt und benannt werden, auf welche das erhobene Datenmaterial verweist. Dazu werden die zu kodierenden Passagen zunächst in Segmente unterteilt. Diese Segmente können als Sinneseinheiten verstanden werden, welche in Form einzelner Worte, kürzerer Aussagen, ganzer Sätze oder sogar ganzer Abschnitte bestimmte Konzepte beschreiben. Nach der Unterteilung folgt die sukzessive Bearbeitung und Analyse. Um die Sinngehalte der einzelnen Segmente aufzudecken, können sogenannte generative Fragen eingesetzt werden (vgl. Abb.: 5) (Mey & Mruck 2009: 118-120). Ein Kode benennt ein Konzept, wobei je nach Bezeichnung des Kodes zwischen simplen Kodes, In-vivo-Kodes oder geborgten Kodes gewählt werden kann. In-vivo-Kodes

können verwendet werden, wenn die Wortwahl in den erhobenen Daten direkt für die Konzeptbildung genutzt werden kann. Geborgte Kodes beschreiben Konzeptbildungen, die mit Hilfe von Vorwissen oder theoretischem Fachwissen durchgeführt wurden (Mey & Mruck 2009: 114-115).

- Was – um welches Phänomen geht es?
- Wer – welche Akteur(inn)en sind beteiligt/welche Rollen nehmen sie ein bzw. werden ihnen zugewiesen?
- Wie – welche Aspekte des Phänomens werden behandelt bzw. ausgespart?
- Wann/wie lange/wo – welche Bedeutung kommt der raumzeitlichen Dimension zu (biografisch bzw. für eine einzelne Handlung)?
- Warum – welche Begründungen werden gegeben/sind erschliessbar?
- Womit – welche Strategien werden verwandt?
- Wozu – welche Konsequenzen werden antizipiert/wahrgenommen?

Abbildung 5: Generative Fragen gemäss Mey & Mruck (2009: 120).

Um eine allmähliche Entfaltung der Grounded Theory zu ermöglichen, müssen die Daten bereits zu Beginn des Kodierens auf allfällige qualitative, aber auch quantitative dimensionale Ausprägungen untersucht werden. Somit wird ein Dimensionalisierungsprozess in die Analyse integriert, welcher auch in nachfolgenden Kodierschritten zu Anwendung kommt.

Danach werden die erstellte Kodes und Memos geordnet und konzeptionell ähnliche Kodes können gebündelt werden. Entsprechend der Logik der Codevergabe werden im nächsten Schritt die Kodes so aufgefasst, dass sie Indikatoren auf einer höheren Abstraktionsebene darstellen und somit für Konzepte nächster Ordnung stehen. Kodes die auf Gemeinsames in den Daten verweisen, werden zusammengefasst und von da an als Kategorien bezeichnet. Kategorien können somit als Grundpfeiler verstanden werden, welche die entstehende Theorie stützen und selbst Merkmale und Eigenschaften aufweisen. Diese Merkmale und Eigenschaften werden als Subkategorien bezeichnet und sind, entsprechend der Bedeutung von Kategorien für die Grounded Theory, Grundgerüste der Kategorien (Mey & Mruck 2009: 115-127).

3.3.4.2.2. Das axiale Kodieren

Im Anschluss an das offene erfolgt das axiale Kodieren. Ziel dabei ist es die zu Beginn noch vorläufigen Kategorien mittels weiterer Analyse zu verfeinern und systematisch zusammenzufassen. Die in diesem Kodierschritt ausgearbeiteten Kategorien werden nun in der Variante von Strauss & Corbin (1996) in einem nächsten Schritt in ein Beziehungsgeflecht mit Hilfe eines Kodierparadigmas (vgl. Abb.: 6), auch paradigmatisches Modell genannt, integriert.

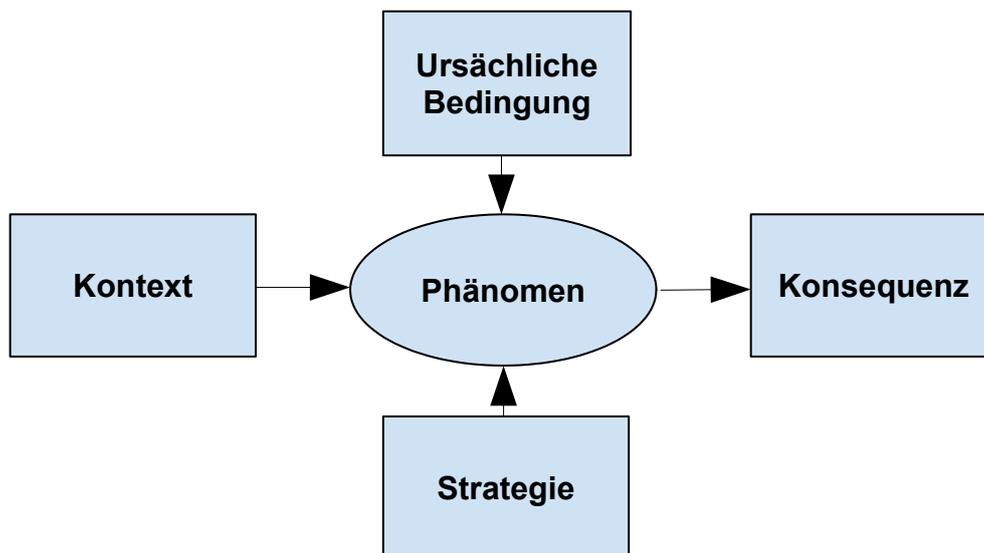


Abbildung 6: Das Kodierparadigma gemäss Strauss & Corbin (1996), Eigene Abbildung in Anlehnung an Kollmannsberger (2013: 26).

Als Phänomene werden zentrale Aspekte der Untersuchung mit hohem Erklärungsgehalt bezeichnet. Ursächliche Bedingungen tragen zu der Entstehung und Aufrechterhaltung des Phänomens bei. Ohne diese kausalen Bedingungen wäre das Phänomen nur in abgeschwächter Form oder gar nicht erst vorhanden. Der Kontext beschreibt den zeitlichen und räumlichen Handlungskontext, in dem sich das Phänomen abspielt und welcher das Phänomen strukturiert. Strategien verweisen auf die Taktiken und Mittel, welche genutzt werden, um das Phänomen hervorzubringen. Schlussendlich beschreiben Konsequenz die spezifischen Resultate, welche sich aus den Strategien ergeben (Mey & Mruck 2009: 130).

3.3.4.2.3. Das selektive Kodieren

Der finale Kodierschritt wird gemäss Strauss & Corbin (1996) als selektives Kodieren bezeichnet. Dieser stellt an sich keinen separaten Arbeitsschritt dar, sondern erfolgt teilweise probenhalber bereits während dem axialen Kodieren. Selektives Kodieren beschreibt den Vorgang, in dem Kategorien mit ihren Subkategorien in den Rang zentraler Kategorien

erhoben werden. Diesen werden wiederum andere Kategorien zu- sowie untergeordnet. Es wird versucht, „... zum einen ..., die entwickelte Theorie in einem Gesamtnetzwerk von Kategorien, Subkategorien und Relationen darzustellen; zum andern aber auch, diese Theorie in einer kohärenten ... Gestalt zu fassen (Mey & Mruck 2009: 134)“. Dabei soll sich nach und nach eine Art roter Faden ausbilden, welcher eine konsistente Geschichte erzählt, um so die erarbeiteten Zusammenhänge in einen schlüssigen Theorieentwurf zusammenzufassen zu können.

Bei Vorhandensein einzelner Lücken im Bereich der Argumentation können selektiv zu diesen Lücken weitere Daten im Sinne des theoretischen Samplings erhoben werden. Sind diese Lücken gefüllt und die theorierelevanten Aspekte ausreichend abgedeckt, ist das Ende der Auswertung erreicht (Mey & Mruck 2009: 134). Das relationale Gefüge welches ausgearbeitet und um ein jeweiliges zentrales Phänomen, nun als Kernkategorie bezeichnet, angeordnet wird, bildet schlussendlich die Theorie. Dabei stehen resultierend alle ausgearbeiteten Kategorien in Beziehung mit der Kernkategorie (Mey & Mruck 2010: 619).

3.3.4.3. Zusammenfassung und Anwendung im Forschungsprozess

Im Rahmen dieser Masterarbeit habe ich das Kodierverfahren nach Strauss & Corbin (1996) zur Analyse und Auswertung der in episodischen Interviews erhobenen Daten angewandt. Die Interviews wurden wie zuvor mit einem Diktiergerät aufgenommen und in Microsoft Word entsprechend der bereits definierten Transkriptionsregeln transkribiert. Die einzelnen Kodierschritte wurden mit Hilfe des qualitativen Analyseprogramms MAXQDA 2018 durchgeführt.

Durch die Einbettung der Kategorien in das Kodierparadigma werden die Antworten auf die Forschungsfragen vielschichtiger. Die Unterteilung in ursächliche Bedingungen, Kontext, Handlungsstrategien und Konsequenzen, also das in Beziehung setzen mit mehreren relevanten und beeinflussenden Aspekten, steigert die Aussagekraft der Antworten enorm. Somit können etwa Motivationen nicht nur durch Sammlungen konkreter Einzelaussagen festgehalten werden. In diesem Sinne habe ich drei Grounded Theories zu Fragen der Motivation und Beweggründe, der Erwartungen und dem wahrgenommenen Verbesserungsbedarf entwickelt, um daraus Ansätze zur Steigerung der Beteiligung entwickeln zu können.

Ein zentrales Instrument der Grounded Theory-Methodologie ist das theoretische Sampling. Dementsprechend wurden die fortlaufende Auswahl, aber auch der Interviewleitfaden, anhand der Erkenntnisse vorheriger Interviews gestaltet. Hierzu wurden die erhobenen Daten sukzessive kodiert, Theorien mit Hilfe der Memos entwickelt und daraufhin die nächste zu interviewende Person bestimmt.

Um die Forschungsfrage zur Verortung der umgesetzten Partizipation beantworten zu können, wurde um das Verständnis idealer und wirksamer Partizipation gebeten. Diese Aussagen wurden ebenfalls kodiert, jedoch nicht mit Hilfe des Kodierparadigmas in Beziehung gesetzt, sondern im Sinne einer Inhaltsanalyse untersucht und anhand der Typologie von Pretty (1995) eingeordnet.

4. Forschungsergebnisse

Die drei herausgearbeiteten Grounded Theories werden als Antworten auf die Forschungsfragen bezüglich der Beweggründe und Motivationen zur Partizipation, der Erwartungen an die Biosphäre und dem wahrgenommenen Verbesserungsbedarf zu Beginn jeweils aufgeführt und graphisch illustriert. Danach folgt ein Beschrieb der definierten Kernkategorien. Anschliessend werden die Eigenschaften sowie das Beziehungsgeflecht der in Verbindung stehenden Kategorien präzisiert und präsentiert. Dies geschieht mittels Wiedergabe von Zitaten der durchgeführten Interviews, wobei sich die Präsentation der Forschungsergebnisse in ihrer Gliederung am Kodierparadigma gemäss Strauss & Corbin (1996) orientiert. Die Kategorien werden jeweils durch ihre dimensionalen Ausprägungen ergänzt. Schliesslich wende ich mich der Verortung der umgesetzten Partizipationsform aus Sicht der Partizipierenden zu.

4.1. Forschungsfrage 1: Beweggründe und Motivation

4.1.1. Formulierte Grounded Theory

Die Partizipierenden beteiligen sich aktiv am Partizipationsprozess der Biosphäre Entlebuch, da sie sich zielgerichtet und wirksam engagieren möchten. Die Motivation für dieses Engagements hat ihren Ursprung in der Betroffenheit von Prozessen und Entwicklungen in der Region. Dadurch entsteht das Bedürfnis, sich für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Region sowie den Erhalt und Schutz der heimische Landschaft einzusetzen. Die Möglichkeit das Engagement zu verwirklichen, hängt dabei vom Vorhandensein, wie auch der Art und Weise der effektiven Realisierung von Beteiligungsmöglichkeiten ab. Um ihr Engagement in die Tat umzusetzen, nutzen die interviewten Personen die institutionalisierten Formen der Partizipation und bemühen sich in diesen, die Nutzung der vorhandenen Synergien zwischen den jeweiligen Partizipationsgefässe und Branchen zu optimieren. Durch die Kombination des Engagements vieler, konnten über die Jahre hinweg erfolgreich viele Entwicklungsschritte umgesetzt werden, welche die Partizipierenden mit Stolz erfüllen.

4.1.2. Kernkategorie: Engagement

Die Kernkategorie lässt sich durch das zentrale Phänomen 'Engagement' beschreiben. Derweil setzt sich die zentrale Motivation aus einem Beziehungsgeflecht vielzähliger Beweggründe zusammen, welche im Nachfolgenden aufgedeckt werden.

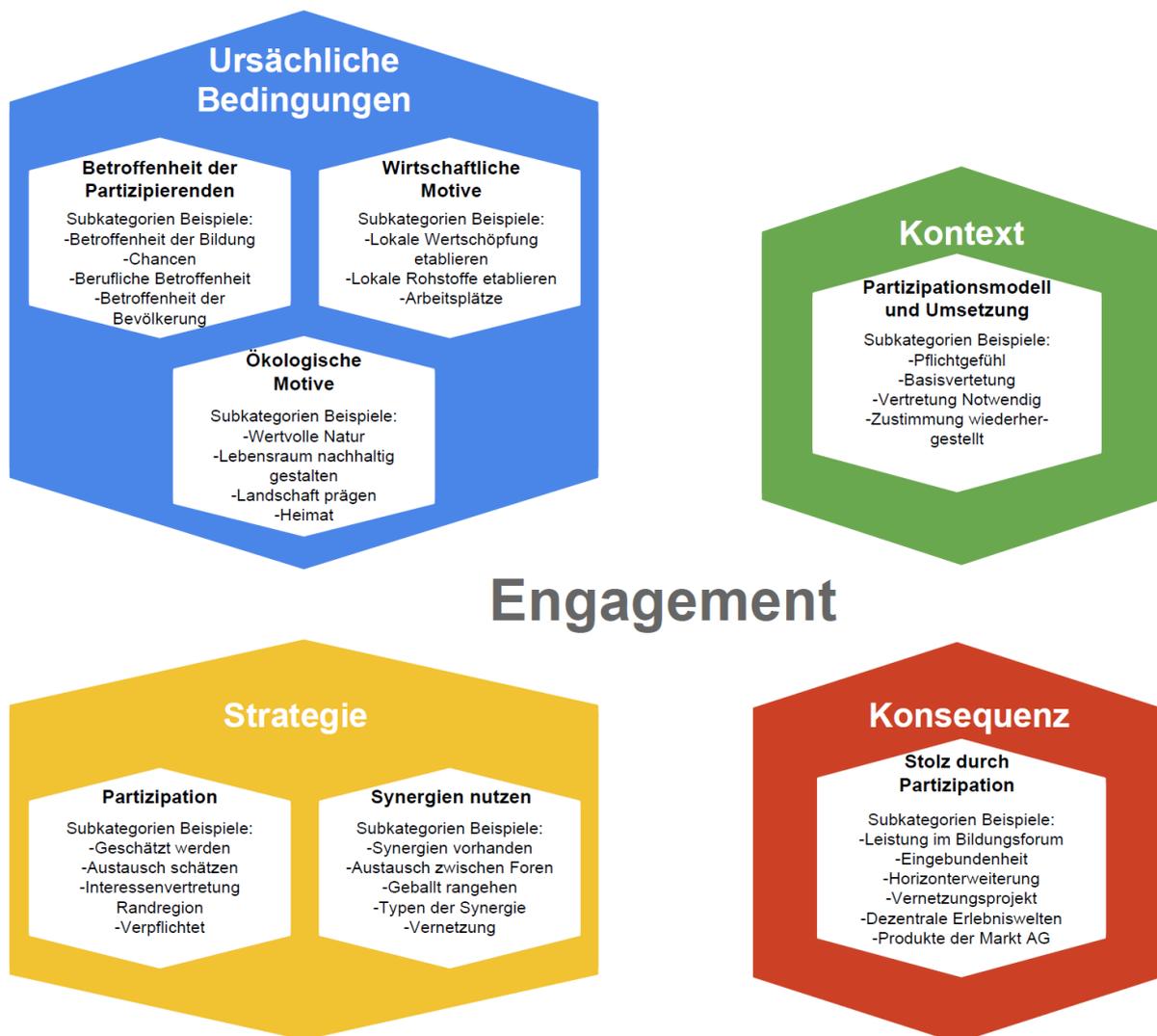


Abbildung 7: Grounded Theory zu Beweggründen und Motivationen

4.1.3. Ursächliche Bedingungen

4.1.3.1. Betroffenheit der Partizipierenden

Die Betroffenheit der Partizipierenden in ihrem beruflichen Leben ist einer der Umstände, welcher dazu führt, dass die interviewten sich engagieren.

„Ehh (...) ja, weil wir als Landwirtschaft, oder als Bäuerinnen und Bauern schon den Anspruch haben, dass wir mindestens mit einbezogen werden wenn bestimmt wird, was jetzt in der Biosphäre (...) Biodiversität laufen soll, und dass der allergrösste Teil ja uns betrifft. Ja“ (I1: 39).

In diesem Fall beschreibt eine befragte Person, dass in der Landwirtschaft tätige häufig eine starke, kollektive Betroffenheit wahrnehmen, wenn die Biosphäre Projekte im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeit umsetzen möchte. Im positiven Sinne kann ausserdem vom touristischen Aufkommen finanziell profitiert werden.

„Ich bin ja natürlich eh (.) das Hauptgeschäft ist ja die Sägerei, oder, aber wir haben natürlich auch hin und wieder zu tun mit dem Touristischen. Ich weiss nicht ob du das weisst, ich führe nebenbei noch das Übernachten im Tipi“ (I10: 9).

Der Bildungsbereich ist dagegen nicht in einem finanziellen Sinn von der Biosphäre betroffen. Er ist jedoch massgeblich daran beteiligt, die Philosophien und Grundsätze der Biosphäre an die jüngere Generation weiterzugeben und setzt daher einen immens wichtigen Auftrag um.

„Wir in der Schule haben ja diese Biosphäre- ehmm (...) häj, wie heisst das Wort? Biosphäre (...), Schulschätze haben wir, (.) wo man mit den Schülern über das Jahr versucht in der Region Sachen anzuschauen. Und diese Schulschätze laufen mittlerweile auch über die Biosphäre. Das ist einfach eine Anstrengung, welche die Schule übernimmt um irgendwie den Kindern (.) diese Biosphäre auch zu zeigen und zu erleben. Das ist, das ist eigentlich unser Anteil“ (I4: 43).

Die Betroffenheit, ob nun in Form von finanziellem Nutzen oder Verpflichtung, führt dazu, dass die Partizipierenden aktiv für ihre Sache eintreten. Im nachfolgenden Fall wird davon berichtet, dass Bemühungen zur vermehrten Verwendung von lokalem Holz in öffentlichen Bauten nur schwach Anklang finden.

„Und wenn ich von dem rede, dann ist das ein wenig so, um ein Beispiel zu zeigen, (.) ehmm, nachhaltiger Rohstoff, zum Beispiel Holz, dort wo ich mit drin arbeite, ist klar, eh kenne ich natürlich eins zu eins, ... wir müssen eigentlich immer kämpfen, dass sogar die Verantwortlichen diesen Rohstoff Holz überhaupt ins Gespräch bringen“ (I3: 7).

Da die Foren die Möglichkeit bieten, sich zielgerichtet einbringen zu können, gab eine befragte Person diese an, dass sie dies als Chance sieht und daher gerne am Prozess teilnimmt.

„Diese Chancen packen, schauen was wir noch machen können, ehmm (.) das sanft weiterentwickeln. Das ist meine Motivation“ (I8: 61).

4.1.3.2. Wirtschaftliche Motive

Ein weiteres Motive des Engagements der Partizipierenden ist das Ziel, die lokale Wirtschaft nachhaltig und gewinnbringend mitzugestalten.

„... auch die ganze Wirtschaft nachhaltig auslegen, also von dort her habe ich eigentlich gesehen, dass das eine Chance (.) eh ist für unsere Region, dass wir, sagen wir jetzt, unsere Schätze die wir hier hinten haben, Bodenschätze, unsere Landschaft und alles, irgendwie nachhaltig bewirtschaften können und das auch nach aussen kundtun. (.) Dort habe ich eigentlich eh (.), ja, eine grosse Chance gesehen in dem Ganzen drin. Ja, das muss ich sagen“ (I3: 2).

„Eben, ich habe es vorher angetönt, dass wir eigentlich den besten Weg finden müssen, wie wir hier oben überleben wollen. Ja“ (I1: 30).

Die nachhaltige Ausrichtung der lokalen Wirtschaft soll die gegebene Strukturschwäche umgehen und zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommensmöglichkeiten beitragen.

„Und auch dass die Leute hier ein Einkommen haben, dass wir Arbeitsplätze haben. Ja“ (I8 61).

Eine interviewte Person berichtet beispielsweise davon, dass sie sich dafür einsetzt, dass die Interessen der Berggebiete nicht ausser Acht gelassen werden, da diese schwierigeren Voraussetzungen der Bewirtschaftung unterliegen.

„Ehmm (.) wichtig ist einfach, dass man das Berggebiet nicht vergisst, Wichtig ist, dass man die Bergbauern nicht vergisst. Und die Berglandwirtschaft ist ganz anders, als eh (.) ein intensiver Talbetrieb oder ein Ackerbaubetrieb, oder, im Flachland oder im Aargau unten oder so, nein, nicht mal Aargau, auch in unserem Kanton oder, Richtung Luzern, Hochdorf oder so, in dem Gebiet, dort ist eine andere Produktionsform. Und (.) es ist einfach schwierig, wir haben eine viel aufwändigere Bewirtschaftung. Bei uns geht es nicht so leicht“ (I10: 74).

Eine Person aus der Holzbranche berichtet, dass sie den Rohstoff Holz fördern und weiterbringen möchten. Dies deutet wieder auf einen Zusammenhang mit der kollektiven Betroffenheit der Branche hin, ist aber auch mit der Forderung gekoppelt, dass lokale Wertschöpfung gestärkt werden sollen.

„... eigentlich alle zusammen wollen das Holz natürlich möglichst, dass unser Regionales wieder möglichst gut vertreten ist, oder, und ich will natürlich dort auch aktiv mich beteiligen“ (I9: 29).

Interessanterweise nutzt niemand der Interviewten die Vermarktungsmöglichkeiten wie 'Markt AG' direkt. Dennoch ist es eines ihrer grundsätzlichen Ziele, ein Umfeld zu schaffen, in dem es sich lohnt, lokale Rohstoffe und Produkte herzustellen und zu nutzen. Dementsprechend freuen sich auch die interviewten Personen über die Erfolgsgeschichten, welche über die Zeit entstanden sind.

„Ja ich habe natürlich Freude, wenn ich irgendwie guten Käse kaufen kann, oder irgend sonst irgendein gutes Produkt, oder so, wie jeder (.) jeder andere auch, also der hierher kommt. Dann hat man natürlich immer Freude, wenn man irgendetwas kaufen kann. Oder ich habe natürlich auch immer Freude wenn sie irgendwo wieder eine Käserei aufmachen und das eh gut verkaufen oder, das sehe ich natürlich gerne, ich bin ja Unternehmer und ich habe Freude wenn andere Unternehmen erfolgreich sind, oder“ (I9: 41).

4.1.3.3. Ökologische Motive

Neben der vorhandenen Betroffenheit und wirtschaftlichen Motiven, sind es auch ökologische und nachhaltigkeitsorientierte Motive, welche das Engagement hervorrufen. Dabei deutet diese Kategorie auf eine immaterielle Dimension von Betroffenheit hin, schliesslich leben die partizipierenden Personen in der Biosphäre und schätzen die heimische Landschaft.

„... es ist ein Schatz (.) mit allem was wir haben, mit den Bergen, mit dem Wasser das wir haben, (.) einfach mit unserer Natur, das ist sehr wertvoll hier hinten. Man findet alles, auch überall mit diesen Sitzbänken wo man die Möglichkeit hat, eben sich eine halbe Stunde hinzusetzen und das zu geniessen. ... das ist ja enorm kostbar. Es ist schon schön, oder?“ (I10: 8).

Alle interviewten Personen berichten von einem Bewusstsein und von Wertschätzung für die heimische Landschaft mit all ihren Eigenheiten. Dabei sticht das Thema Moorschutz heraus. Die Moore als Grundsteine der Biosphäre Entlebuch werden mittlerweile als wertvoll und daher schützenswert wahrgenommen, was nicht immer so war.

„Ja (..), es ist mal das Bewusstsein was man hat. (..) Zum Beispiel diese Moore, ich habe selber sehr viele Moorschutzflächen auf meinem Betrieb, es ist etwa ein Drittel der Betriebsfläche, also von der landwirtschaftlichen Nutzfläche, das ist ausserordentlich viel, ehmm (..), nicht freiwillig, ehrlicherweise. Das wird vom Bund so (..), „seht, da ist Moorschutzfläche, da muss man halt“, ehmm (..) und dass man den Wert von diesem gleich einigermaßen sieht“ (I1: 30).

„Was mich motiviert? Das ist, ehmm (..) das ist unsere Heimat hier, ich lebe gerne hier, und wir haben diese Situation die wir haben mit dem Moorschutz und alles und ich will immer das Positive, ehmm immer das Beste daraus machen“ (I8: 61).

Diese Aussagen beschreiben, dass die beiden interviewten Personen die damalige Situation mit dem Moorschutz nicht als ideal empfunden haben, jedoch bot sich mit der Biosphäre die Gelegenheit, angemessen mit der Situation umzugehen. Die Befragten sind sich ausserdem bewusst, dass sie je nach Branche die Landschaft prägen. Daher ist es gerne gesehen, wenn die ökologisch motivierten Bemühungen erfolgreich umgesetzt werden.

„... ich habe immer Freude wenn jemand anruft und sagt, „du, ich will ein neues Haus bauen, was würdest du für ein Dach hinauf stellen?“ Da sagt er „Eternit“, dann sage ich „ja, tue doch Holz hinauf, mach ein schönes Vordach, machst ein Haus, dass hier ein wenig in die Region passt, (..), ... und dann kannst du eine einheimische Holzfassade machen.“ Wenn der das am Schluss noch macht, dann habe ich Freuden“ (I6:36).

4.1.3.4. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Berufliche Betroffenheit der Partizipierenden:	hoch- mässig - niedrig
• Dimensionen der Betroffenheit:	positiv - negativ materiell - immateriell individuell - kollektiv
• Wirtschaftliche Motivation:	Wirtschaftliches Überleben - Weiterentwicklung
• Ökologische Motivation:	Zu Beginn vorhanden - Über die Zeit entwickelt

4.1.4. Kontext

4.1.4.1. Partizipationsmodell und Umsetzung

Das Engagement der Partizipierenden steht in starkem Kontext mit ihrer Zustimmung zum bestehenden Partizipationsmodell und dessen Umsetzung in der Biosphäre Entlebuch. So finden sie, dass insbesondere die Branchenforen gute Arbeit leisten und dass sie von allergrösster Wichtigkeit für die Biosphäre sind.

„Also ich finde das allgemein eine sehr gute Sache, diese Foren, das muss ich wirklich sagen. ... ich finde das sehr gut. jetzt gerade das Landwirtschaftsforum, wir sind ja halt wie so der Zusammenschluss von allen Gemeinden, von allen Bauernvereinen und dann ist das nochmal eine andere Wirkung, eine andere Zusammenarbeit... . Also für uns ist das (.) etwas vom Besten“ (I11: 23).

Diese Zustimmung konnte dadurch entstehen, dass die Bevölkerung zu Beginn in einem Abstimmungsverfahren Stellung zur Biosphäre Entlebuch nehmen konnte.

„Es ist gut das wir haben abstimmen können, dass man ja oder nein hat sagen können, das ist sehr positiv“ (I11: 47).

Daher ist es festzuhalten, dass die Zustimmung zur Partizipation in der grundsätzlichen Zustimmung zur Biosphäre Entlebuch gründet und wahrscheinlich nicht dieselbe Ausprägungen hätte entwickeln können, wenn diese Wahl nicht bestanden hätte. In diesem Zusammenhang ist es zu erwähnen, dass die Biosphäre den Partizipierenden offenbar nicht immer die direkte Möglichkeit zur Entscheidung bietet und daher Bemühungen ohne die Zustimmung, Meinung und Inputs eines Teiles der Partizipierenden umsetzt.

„... sie haben ja glaube ich zwei Biologen mittlerweile angestellt, oder, und dann haben die angefangen Projekte auszuarbeiten, ehhh (.) natürlich mit bestem Willen, oder, sie haben aber nie die Landwirtschaft mit einbezogen. ... Dann haben wir einfach sagen müssen, „Also gescheiter würdet ihr uns sofort mit ins Boot holen, wir würden miteinander arbeiten“. Es gibt schon so viele Auflagen, die man in der Landwirtschaft erfüllen muss, und wenn die dann auch noch kommen und sagen „das und das und das“. Dann haben uns aber mittlerweile wieder gefunden, wir haben regelmässigen Austausch mit ihnen, wenn sie Ideen haben (.) dann macht man das miteinander und sagen „du, da musst du ein bisschen aufpassen, mach das so“, also das haben wir klären können“ (I11:9).

Dementsprechend intervenieren die Partizipierenden, wenn Projekte ohne ihren Einfluss bei gegebener negativer Betroffenheit umgesetzt werden sollen. Werden sie in diesem Fall ernst genommen, kann die Ablehnung in Zustimmung umgewandelt werden. Nicht selten resultiert aus der Zustimmung, abhängig zum einen von der Betroffenheit und zum anderen von der Position in den Partizipationsgefässen, ein Pflichtgefühl.

„... wenn ich hier natürlich ehm (.) ... etwas dazu tun kann, dann muss ich das auch machen, das ist meine Pflicht. Aber der Grundgedanke, die Philosophie der Biosphäre, die trage ich voll und ganz mit, drum ist es eigentlich immer noch eine Ehre für mich...“ (I2: 20).

4.1.4.2. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Zustimmung zur Partizipationspraxis:	stark - mittel

4.1.5. Strategie

4.1.5.1. Partizipation

Eine der wichtigsten Strategien der sich die Befragten bedienen, um ihrem Engagement Ausdruck zu verleihen, ihre Interessen zu vertreten oder ihre Ansprüche geltend zu machen, ist die aktive Partizipation in den jeweiligen Partizipationsgefässen der Biosphäre Entlebuch. So berichten die interviewten Personen, wie sie in ihre Position aus den verschiedensten Gründen rein gerutscht sind.

„Ja das ist fast schon Nötigung gewesen (lacht). Nein, es ist so, dass ehhm (..) jemand von der Schule dabei ist, und meine Kollegin hat das gemacht, ... , über Jahre und dann hat sie gesagt sie würde jetzt austreten, und es müsst jemand weiterfahren und das wäre ich dann gewesen. Das ist relativ (lacht) (.) unspektakulär gewesen“ (I4: 15).

Die meisten Befragten geben an, dass sie zur Übernahme einer Position angefragt worden sind. Dies geschah jeweils weil frisches, junges Blut notwendig war oder weil sie sich aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit und Position für den jeweiligen Posten eignen. Teilnehmende der Delegiertenversammlung berichten dagegen eher von einer Verpflichtung zur Partizipation, auch wenn sich die jeweiligen Gemeinden in der Ernennung der Delegierten unterscheiden.

„... die nächste Stufe ist nachher auch Delegierter gewesen, aber das ist dann weil ich in den Gemeinderat reingekommen bin, und bin dort von Amts Wegen eigentlich dort hinein (.) gestossen worden“ (I7: 52).

Es gibt aber letztendlich auch Partizipierende, welche sich aus eigenem Antrieb um die aktive Teilnahme bemüht haben, etwa um ein Stimmrecht zu erlangen. Andererseits spielte in gewissen Fällen auch der Faktor Neugier und Optimismus eine Rolle.

„... damals war es eher Neugierde und schauen wohin uns das führt, und dann immer das Beste aus der Situation machen...“ (I8: 10).

Die interviewten Personen sind davon überzeugt, dass dem partizipativen Prozess ein gewisser Sinngehalt innewohnen soll. Mit anderen Worten, ihre Bemühungen sollen dazu führen, dass etwas bewirkt wird, beispielsweise in Form einer steten Vorwärtsbewegung und Weiterentwicklung.

„... also wenn ich irgendwann mal dann einmal denke, „das bringt (.) wirklich nichts“, dann, dann, dann höre ich auf, oder. Und jetzt sehe ich schon noch, dass das, dass das Potential auch hat“ (I9: 74).

„Ja also bis jetzt einfach, dass eh (.), dass es erfolgreich gewesen ist, und dass man das so eh (.) weiterentwickeln möchte und, und, und keine Rückschritte machen. Also einfach vorwärts gehen“ (I7: 60).

Nun verfolgen die Partizipierenden unterschiedliche Strategien, um im jeweiligen Gefäss ihre Ansichten zu vertreten. So gibt eine interviewte Person an, dass sie sich in der Delegier-

tenversammlung nicht sehr aktiv einbringen muss.

„Das hat sich so ergeben und ich bin nicht jetzt eigentlich extrem auch aktiv, oder ich bin dort auch vor allem als Delegierter eigentlich drinnen, ich gebe meine Inputs, strategisch (lacht), genau“ (18: 54).

Währenddessen berichtet eine Andere, dass sie sich beispielsweise aus eigenem Antrieb aktiv einbringt, wenn etwas in ihrer Gemeinde ansteht.

„... gerade wenn hier natürlich (.) bei uns in der Nähe in Doppelschwand, Romoos irgendetwas ansteht, dass man (.), also mit irgend jemandem besprechen muss, oder, dann gehe ich auf die zu und dann (..) (es läutet) dann erledige ich das“ (19: 26).

Nebst dem Umstand, dass die Bevölkerung im Entlebuch untereinander schon einen hohen Grad an Vernetzung aufweist, können durch die gemeinsame Teilnahme in einem Partizipationsgefäß zusätzliche, neue Vertrauensverhältnisse entstehen.

„Ich denke das ist sehr wichtig und auch die Delegierten, (.) also die, welche wir jetzt stellen, (..) das sind alles Leute wo ich weiss, dass sie auch in diese Richtung gehen. Oder, dass ich die mit gutem Gewissen schicken kann, oder immerhin mitnehmen, oder, an diese Anlässe, also an so eine Delegiertenversammlung“ (110: 104).

Dabei führt die aktive Partizipation dazu, dass sich einige der interviewten Personen wertgeschätzt und motiviert fühlen, wenn ihren Bemühung zu einem konkreten Resultat führen.

„... da macht es einem noch Freude, wenn man da etwas sagt, ... und am Schluss wird es noch umgesetzt. Klar kostet es ein wenig mehr aber ich sage immer, wir müssen ja irgendwie ein bisschen ähh (..) ein bisschen eine Rolle spielen, zeigen, dass es machbar ist und dann ehh (.) gibt es wirklich Leute die dann meinen, „doch, dass ehh (.) wenn ich eigentlich etwas möchte, dann muss das Holz sein““ (16: 36).

Weiter führt die Partizipation dazu, dass der eigene Horizont erweitert wird. Der Austausch der Partizipierenden untereinander erlaubt es die eigene Perspektive auszuweiten und es werden Synergien entdeckt. Kurzum, man kann voneinander etwas lernen.

„... ich habe auch gerade dort auch die Möglichkeiten in allen Gremien hineinzusehen, wo ich sonst eigentlich nicht die Möglichkeit hätte. Einfach aber durch dieses Amt eigentlich, oder jetzt im Landwirtschaftsforum und dort haben wir, das tut sofort auch ein wenig den Horizont öffnen“ (110: 28).

4.1.5.2. Synergien nutzen

Um ihren Einsatz zu optimieren und somit mehr Nachdruck zu verleihen, gibt eine Mehrzahl der interviewten Personen an, dass sie in Zukunft die bestehenden gemeinsame Interessen zunehmend bündeln und Synergien zwischen den einzelnen Branchen, aber auch auf der Gemeindeebene vermehrt nutzen möchten. In folgender Aussage wird zudem deutlich, dass die Verstärkung der Synergienutzung ihren Ursprung in der Motivation hat, die Region weiterzubringen.

„... dass wir mit den anderen Foren nicht so Kontakt haben, bedauern wir, das tun wir jetzt ein bisschen selbst forcieren, die Biosphäre macht ja das auch... . Also dort, (.) dort müssen wir besser werden. Auch für das Entlebuch schlussendlich“ (I11: 75).

Dazu erkennen die Befragten, dass in verschiedensten Bereichen Synergien vorhanden sind.

„... also (.) wir haben sicher nicht mit allen die gleichen Berührungspunkte, aber sei es Tourismus oder sei es halt das Energieforum, das Holzforum, dort wären (..) wir haben massenweise Sachen, welche wir nutzen könnten“ (I11: 75).

Folglich besteht ein Verbesserungspotential. Eine befragte Person deutet darauf hin, dass eine besser Nutzung der Synergien auf der Ebene der Gemeinde aus Gründen der Effizienzsteigerung angestrebt werden soll.

„Besser koordinieren, ... und vielleicht auch ein wenig versuchen auch (.) zu schauen was muss jede Gemeinde separat machen kann, was könnten wir vielleicht eh (.) noch ein bisschen mehr bündeln und Gemeindegemeinschaft, da gäbe es vielleicht schon Sachen, die man effizienter machen könnte. Das würde die Gemeinden entlasten“ (I7: 87).

Um die vorhandenen Synergien nutzen zu können, haben sich das Landwirtschafts- und Holzforum dazu entschieden, den gegenseitigen Austausch untereinander zu verstärken

„... jetzt haben sie wirklich geschaut, dass eh (.) die Geschäftsführer, die Präsidenten, ... dass man die obersten zwei, drei einmal zusammenbringt, weil ... (.) gerade jetzt das Landwirtschaftsforum hat ja viele Parallelen zum Holzforum, oder, weil die haben ja vielfach Wald und haben ja auch irgendwie ihre Probleme und (.) die schauen natürlich in ähnliche Richtungen wie wir“ (I9: 113).

Deshalb stehen demnächst konkrete Treffen an um dieses vorhandene Potential nutzbar zu machen.

„Wir kommen dann nächstens einmal zusammen mit dem Holzforum“ (I11: 87).

Wie bereits erwähnt, erhoffen sich die interviewten Personen, dass durch eine verbesserte Nutzung der Synergien, ein konkreter Nutzen entstehen kann. Dieser soll sich in einer Optimierung der Prozesse innerhalb der Biosphäre Entlebuch manifestieren. Beispielsweise kann durch Nutzung der Synergien ein wirkungsvolleres Vorgehen begünstigen.

„Oder, dass eh (.) dass da ich eh (.) zwei Sachen miteinander laufen, weil das wäre ja auch mühsam, wenn du (.), das ist eben wie gesagt, besser (.) einmal geballt ran gehen als zwei mal ein bisschen, oder. Oder, und dann kannst du natürlich vielleicht da mit den zwei Foren miteinander, (.) dann kann man vielleicht dort noch ein bisschen mehr Einfluss nehmen“ (I9: 113).

4.1.5.3. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Gründe für Partizipation:	verpflichtet - rein gerutscht - selbstständig
• Ebenen der Synergien:	Ebene der Branchenforen - Ebene der Gemeinden - Ebene der Bevölkerung

4.1.6. Konsequenz

4.1.6.1. Stolz durch Partizipation

Das aktive Engagement führt zu wahrnehmbaren Ergebnissen, auf welche die Partizipierenden stolz sind. So betrachten die Befragten bestimmte Errungenschaften der Biosphäre, etwa die landwirtschaftliche Vernetzung, als eine Folge ihres Engagements. Dabei erkennen die interviewten Personen es sehr wohl an, dass diese Errungenschaften ihren Ursprung in der Funktionstüchtigkeit der Foren sowie der Biosphäre haben und daher eine Kollektivleistung sind.

„Also jedes mal wenn wir wieder etwas erreichen (lacht), ist man natürlich auch stolz. Wenn ich an einem Ort sehe, dass etwas aus Holz gemacht wird, (..) der Rohstoff Holz eingesetzt wird, sei das im Energiebereich, sei das eh (..) im Baubereich und so, dann (..) dann ja, hat man einen gewissen Stolz“ (I3: 16).

„Und Stolz eh (..), eben wenn man hin und wieder angesprochen wird auf das Ganze, ja das. Nein das, ich denke das ist schon, man ist hier eh (..) man hat da eine andere Einstellung zum Ganzen auch, und ist häufig stolz wenn man auswärts angesprochen wird auf die Biosphäre“ (I7: 32).

Der Grossteil der Befragten gibt an, dass sie sich stolz fühlen, wenn sie auf die Biosphäre Entlebuch angesprochen werden, wobei der Titel 'Modellregion' oder auch Vorzeigeregion dieses Empfinden verstärkt. Somit kann von einem gewissen Stolz auf die Biosphäre selbst gesprochen werden.

„... also wir sind ja auch eine Modellregion. Also, das darf man ja auch sagen. Und das darf man auch ohne Arrogant zu wirken sagen. Also, das ist absolut wichtig und richtig“ (I2: 4).

Der Stolz bezieht sich jedoch mehr auf die lokale Bevölkerung. Eine befragte Person richtet dementsprechend ihren Stolz auf die Region und die Entlebucher Gemeinschaft als Triebfeder des Erfolges aus.

„Ja mehr so, dass es Betriebe gibt, welche sich tatsächlich (..) innovativ zeigen und etwas dem Label bringen. (..) Und das (..) das ist ja nicht Stolz für die Biosphäre selbst sondern mehr für die Region, oder“ (I4: 35).

Oft sind es die hergestellten Produkte, welche die Befragten mit Stolz erfüllen, da sie ein Resultat des Entlebucher Tatendrangs sind.

„... es hat gewisse Produkte, ... auf die gewisse Leute jetzt eine Stolz darauf haben, wo auch ein Haufen gelungen ist seitdem, als man ehh (.) die Biosphäre hat, das Label hat, da mehr Leute dahinter gestanden sind und etwas gemacht haben, also, das denke ich, dass das schon einen gewissen Stolz gebracht hat“ (I3: 39).

Als Folge der Aufmerksamkeit welche sie ausserhalb der Region für die Biosphäre erfahren, der Errungenschaften der Partizipation, dem Engagement und der Eigeninitiative der Entlebucher Bevölkerung sowie dem daraus resultierendem Stolz, lässt sich schlussfolgern, dass der Grossteil der Befragten sich als vitaler Teil der Biosphäre fühlen, welcher die Philosophie und den Grundgedanken der Biosphäre verkörpert.

„Also, wenn ich irgendwo unterwegs bin in der Schweiz, jetzt für die Partei oder irgend etwas cheibe chrotz, ehm (..) und die Leute mich drauf ansprechen, dann versuche ich ihnen zu erklären, was bei uns jetzt speziell ist, und wieso dass es sich lohnt zu uns zu kommen“ (I1: 20).

„...und (..) ich denke also ich jetzt auch, wenn ich an einem Ort nach draussen gehe, dann nehme ich ein Produkt von hier hinten mit und nachher tue ich, (.) dann habe ich auch einen gewissen Stolz, dass ich das verkörpere. Also ich denke das ist schon ...“ (I3: 39).

4.1.6.2. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Stolz:	Philosophie - Produkte - Region und Bevölkerung

4.2. Forschungsfrage 2: Erwartungen

4.2.1. Formulierte Grounded Theory

Die Partizipierenden erwarten von der Biosphäre Entlebuch, dass sie die vorhandene, breite Zustimmung auch in Zukunft gewährleistet. Diese Forderung basiert auf dem Umstand, dass die Region Entlebuch eine für Randregionen nicht untypische Strukturschwäche aufweist, während die Biosphäre selbst in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Landwirtschaft und dem Tourismus steht. Die gegenwärtige Zustimmung ist durch eine positive Wahrnehmung von aussen geprägt, welche im Gegensatz zu der als mässige eingeschätzten, internen Bekanntheit steht. Der Ursprung der breiten Zustimmung liegt im hohen regionalen Stellenwert und in der Anfangszeit der Biosphäre. Diese wurde zufriedenstellend bewältigt, wobei der persönliche Einsatz der beteiligten Personen auch heute noch gelobt wird. Jedoch wird das Biosphärenmanagement dafür kritisiert, dass die Arbeitsleistung zeitweise stark personenabhängig ist. Die Zustimmung lässt sich durch das Einhalten der hohen Qualitätsstandards der Produkte und einer verstärkt bemühten Arbeit nach Innen weiterhin gewährleisten und ausbauen. Dadurch kann der Schutz und Erhalt des heimischen Lebensraums noch wirksamer umgesetzt werden.

4.2.2. Kernkategorie: Zustimmung gewährleisten

Im Prozess der Datenanalyse hat sich das Phänomen 'Zustimmung gewährleisten' als geeignete Kernkategorie herausgestellt, um die verschiedenartigen Erwartungen der Befragten umfassend zu beschreiben. Auch hier weist das zentrale Phänomen ein komplexes Beziehungsgeflecht auf.



4.2.3. Ursächliche Bedingung

4.2.3.1. Strukturschwäche der Region

Der Ursprung dieser Erwartung liegt im Umstand, dass das Entlebuch strukturelle Schwächen aufweist. Am bedeutendsten für die interviewten Personen scheint dabei die eindeutige finanzielle Abhängigkeit zu sein. Dementsprechend geht der Grossteil der Befragten unaufgefordert auf diesen Umstand ein.

„Ja also ich meine die Kleinräumigkeit mit 15000, 16000 Einwohnern (.), schon die Frage wie lange man sich hier (..) profilieren kann. Aber (.) da muss man jetzt auch abwarten, Das ist ja mehr eine Frage vom (.) vom Druck und wie lange dass die anderen das finanzieren“ (I4: 41).

„... wir im Entlebuch sind teilweise sehr strukturschwach, und haben nicht unbedingt Steuergelder übrig die man für solche Sachen einsetzen kann“ (I1: 10).

Die Biosphäre Entlebuch wird jedoch nicht nur von aussen finanziert. Demgemäss obliegt es der Entlebucher Bevölkerung, einen Pro-Kopf Beitrag zu entrichten.

„Genau, und dort sieht man natürlich schon was es kostet diese Biosphäre, eben, wie ich vorhin gesagt habe, doch bald 20.- pro (.), das muss man natürlich auch verkaufen können. Ja“ (I7: 80).

Daher soll die Biosphäre stets die nachvollziehbare Rechtfertigung ihrer Vorgehensweisen und Bestrebungen sicherstellen. Es besteht die Erwartung, die zur Verfügung stehenden und finanziellen Mittel angemessen einzusetzen und daraus einen Nutzen für die Region zu erarbeiten.

„Ehm (..) für mich ist jetzt eigentlich die Erwartung, dass (..) es etwas bringt für die Region, oder sehr viel bringt, (..) eh und das Geld, welches man dafür einsetzt, sinnvoll eingesetzt wird. Was sinnvoll ist, kann man immer darüber diskutieren klar“ (I1: 10).

„Ja die Erwartungen haben wir wirklich, dass sie eh (.) das Geld, dass sie haben und sie bekommen mittlerweile ziemlich Geld, dass sie die wirklich effizient einsetzen und wirklich auch Gas geben und, und, und an Ausstellungen gehen und uns einfach sauber vermarkten oder. Und auch weiterentwickeln, neue Ideen bringen, oder. Ja, dass sie wirklich Gas geben, Elan haben und so weiter machen, ... weiter die Chancen, wenn man sieht wie andere Biosphärenprojekte ja abgelehnt worden sind, teilweise im Graubünden so, das ist ja eine Chance eigentlich bei uns hier weiter Gas zu geben ...“ (I7: 9).

Hier gibt die befragte Person konkrete Beispiele, für was die finanziellen Mittel eingesetzt werden sollen, wobei dies auf der Überzeugung der Notwendigkeit einer stetigen Vorwärtsbewegung basiert. Aus der finanziellen Abhängigkeit resultiert eine Verantwortung gegenüber den verschiedenen Geldgebenden.

„... es ist immer eine grosse Verantwortung gegenüber dem Steuerzahler. Schlussendlich bei allem, was man mit diesem Geld macht Ehh (..) und ja, also, dass ist mal das mit der Verantwortung gegenüber denen, die es zahlen“ (I1: 10).

4.2.3.2. Abhängigkeiten der Biosphäre

Neben der finanziellen Abhängigkeit der Biosphäre, bedingt durch die Strukturschwäche der Region, werden noch weitere Abhängigkeiten betont. Namentlich ist die Abhängigkeit von der Landwirtschaft und die Abhängigkeit vom Tourismus von Bedeutung. Dabei unterstreichen insbesondere die in der Landwirtschaft Tätigen die Abhängigkeit von der Landwirtschaft, während die Abhängigkeit vom Tourismus vom Grossteil der Interviewten erwähnt wird.

„... die Biosphäre ohne Landwirtschaft funktioniert nicht. Nein, sie sind auf uns angewiesen. Wo wollen denn diese Leute wandern gehen? Oder, die Wanderwege, wenn nicht mehr gemäht

werden, dann ist alles verbuscht und überwuchert. Ich weiss nicht, ob dann noch der gleiche Reiz dahinter ist wenn alles voller Dornen und Brennesseln ist zuletzt, oder” (I10: 2).

„... weil ich denke (.), das sage ich der Biosphäre immer: „ohne Landwirtschaft keine Biosphäre“. Oder, das ist für mich jetzt eigentlich (..) unbedingt, das bedingt sich für mich hier hinten” (I11: 2).

„Weisst du, schlussendlich leben wir von hier hinten. Mehr oder weniger alle leben vom Tourismus. Den Tourismus hat es vor der Biosphäre gegeben” (I2: 45).

Interessanterweise sind die beiden Abhängigkeiten stark ineinander verwoben, womit insbesondere die Landwirtschaft in vielen Fällen doppelt betroffen ist.

„... ja und dann ist so das Touristische, für mich äusserst wertvoll (..) dass man mehr Leute hibringt, Tourismus ist für uns im Entlebuch etwas wichtiges, gerade für die Bauern die zum Beispiel im Winter irgendwo an einen Skilift arbeiten gehen oder was auch immer” (I1: 8).

Aufgrund der herrschenden Abhängigkeit vom Tourismus erwarten die Partizipierenden eine Beziehung der Gegenseitigkeit zwischen der Biosphäre und den Branchenforen. Diese Gegenseitigkeit baut sich aus verschiedenen Komponenten wie Kommunikation, Einbezug oder Ebenbürtigkeit auf.

„Von daher denke ich, diese zwei Parteien erfahren enorm ein bisschen ein Geben und ein Nehmen. Und nicht dass einfach die Biosphäre also das Gefühl haben kann, „das machen wir einfach“, sondern dass man wirklich zuerst zum Bodenpersonal gehen muss, oder, zu uns Bauern und sagen muss, „hört, was habt ihr das Gefühl? Könnte das funktionieren? Dass man sie zuerst ein wenig ins Schiff holen muss, oder. Und sie nicht einfach eigentlich überrumpeln, und sagen „so, zack, das haben wir erdacht und machen das so“, ja, ist ja gleich in welchem Segment nachher. (..) Aber es ist machbar, die Entlebucher sind für Manches offen” (I10: 4).

Diese Abhängigkeiten werden von der Biosphäre offenbar ernst genommen und führen dazu, dass Mitglieder des Landwirtschaftsforums die Zusammenarbeit und den Austausch mit der Biosphäre als gut funktionierend einschätzen.

„Aber eben, ich habe das Gefühl, es läuft eher besser. Eben jetzt mit der Biodiversität und den Biologen, dass das eher wieder ein bisschen (.) dass man eben zusammenarbeitet und nicht da macht irgendwer irgendetwas” (I11: 81).

Währenddessen resultiert aus der Abhängigkeit vom Tourismus eine starke Fokussierung auf die Tourismusdestination Sörenberg, welche die nötige Infrastruktur aufweist und auch unabhängig von der Biosphäre einen gewissen Bekanntheitsgrad aufweist.

„Also, die Biosphäre ohne Sörenberg funktioniert nicht. Das funktioniert auch nicht weil die ganzen Exkursionen welche die Biosphäre jetzt anbietet, ... es sind ja über 40, die meisten finden hier hinten statt. Und warum das? Weil hier hinten das grösste Potential ist. Also ja das ist wie halt so ein wenig ehm (.) das sind, das darf man einfach nicht vergessen, ... alles was irgendwo Publikum erreichen muss, das findet hier hinten statt” (I2: 37).

4.2.3.3. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Strukturschwäche:	finanziell - infrastrukturell
• Abhängigkeiten der Biosphäre:	Tourismus - Landwirtschaft - Finanzen

4.2.4. Kontext

4.2.4.1. Positive Wahrnehmung aussen

Die Partizipierenden schätzen die Wahrnehmung Auswärtiger bezüglich der Biosphäre Entlebuch als grundsätzlich positiv ein. Dies hat ihren Ursprung in den Bemühungen, die Region bekannter zu machen und zu vermarkten.

„... man hat sehr viel gemacht nach aussen. Extrem viel. Man ist nach Deutschland, man ist ehh (...) ja, nach Italien, man ist nach Österreich, man hat ehh (...), ja man geht nach Bern, Basel und Zürich. Das ist alles super, das braucht es, das ist ganz klar, das braucht es“ (I3: 45).

„... ehh das Entlebuch war früher ein bisschen als das Armenhaus dargestellt worden, und das hat sich natürlich wirklich gewandelt (I7: 6).

Die meisten Befragten erwähnen den Umstand der früher wahrgenommenen, starken Einkommensschwäche der Region und formulieren den Begriff des Armenhauses. Die Befragten sind sich jedoch einig, dass diese Wahrnehmung massgeblich geändert hat. Gegenwärtig wird die Arbeit nach aussen als wirkungsvoll eingeschätzt.

„... dann redet man eben von dem was man gegen aussen spürt, ... und das funktioniert recht gut. Ich finde das machen sie gut“ (I2: 71).

„Es ist halt schon wahrscheinlich die Freizeitaktivität, die die Leute hierher bringt“ (I4: 79).

Es wird präzisiert, dass nach wie vor der Tourismus massgeblich daran beteiligt ist, Auswärtige in die Region zu locken. Da die Partizipierenden sich der Wichtigkeit der äusseren Wahrnehmung bewusst sind, bemühen sie sich aktiv ihren Beitrag zu leisten, um der zugrunde liegenden Philosophie zu entsprechen, die positive Wahrnehmung aufrecht zu erhalten und positiv zu prägen.

„Zugegeben, wenn es schön ist, dann ist es allerorts schön, aber ehh wir probieren natürlich hier hinten ehh (...) das wirklich ein bisschen besser und ein bisschen schöner zu machen“ (I6: 6).

„... man hat verschiedene Sachen in der Region (...) und versucht alles ein bisschen zu vermarkten“ (I6: 70)

Gerade das Label UNESCO Biosphäre begünstigt eine grossen Bekanntheit der Biosphäre Entlebuch ausserhalb der Region.

„Ja die wird sehr positiv wahrgenommen, ja. Wohin ich auch gehe, ich weiss nicht ob es an mir, an der Person liegt oder an meiner Funktion auch, aber ich werde eigentlich nur positiv darauf angesprochen“ (I8: 38).

„Also ich denke auch, ich bin ja weit herum tätig, und, also ich bin auch, also in die Tschechei gehe ich hin und wieder ... , wenn man dort mit den Leuten redet (..) und vielfach bewege ich mich dann in so Forstkreisen oder es sind Forstleute dabei, natürlich auch von allen Berufsgattungen, (..) aber das ist schon noch, also es wird an paar Orten wo man gar nicht denkt, das sind dann nicht irgendwie in den Grossstädten oder solchen Orten, (..) eh, das ist schon etwas was wahrgenommen wird. Also, selbst in Tschechien unten habe ich Leute getroffen, die wissen was das ist“ (I9: 25).

4.2.4.2. Mässige Bekanntheit innen

Entgegen der grossen Bekanntheit und der grundsätzlich positiven Wahrnehmung ausserhalb bezeichnen die Partizipierenden den Bekanntheitsgrad innerhalb der Region als verbesserungswürdig. Dies obwohl gemäss der Abstimmung die Biosphäre Entlebuch eindeutig befürwortet wurde. Eine Mehrheit der Befragten gibt dazu an, dass die Arbeit nach innen nicht ausreichend intensiv vollzogen wird. Demnach besteht der Verdacht, dass Akzeptanz nicht zwangsläufig zur Auseinandersetzung mit der Thematik führt.

„... die Tragfähigkeit der Einzelnen hat man vielleicht ein wenig vernachlässigt, weil man ja ganz andere Aufgaben gegen aussen hat wahrnehmen müssen. Ist ja eigentlich auch logisch, ... also dass Kommunikation gegen innen eh (..) manchmal halt ein wenig darunter leidet, wenn du innovativ bist und neu. Dann musst du ja gegen aussen. (..) „Die welche mitkommen, die kommen mit, die Anderen sollen es ja auch sein lassen“, und genau das sein lassen, das hat man vielleicht schon ein wenig, ich will nicht kritisch sein, aber ein wenig zu wenig beachtet“ (I2: 49).

Dabei verdeutlicht die Bekanntheit der Biosphäre in der näheren Umgebung die mangelnde der Arbeit nach innen.

„Wenn du jetzt nach Luzern gehst und du fragst, das haben wir übrigens auch gemacht, aus Spass, eh (..) und du fragst den Luzerner was die Biosphäre Entlebuch ist, dann weiss es jeder. Aber die Entlebucher, die können dir nicht in jedem Fall die Antwort geben. Also, die Problematik ist immer noch gegen innen viel die grössere als nach aussen“ (I2: 8).

Um diesem Mangel entgegenzuwirken, ist es dringend notwendig, den Kontakt zu der Bevölkerung vermehrt auf Augenhöhe zu suchen. So wird beispielsweise hier die Art der Vermittlung komplexer Inhalte, wie auch eine verstärkte Präsenz vorgeschlagen.

„... manchmal wäre es einfach finde ich, mit ganz einfachen Worten, (..) so eine Charta zu beschreiben, aber ganz in gutem alten Entlebucherdeutsch, so dass es jeder versteht“ (I2: 91).

„...aber ich denke Öffentlichkeitsarbeit, die ist etwas vom Wichtigsten. Und das kann man heute ein bisschen einfacher machen als früher habe ich das Gefühl. Günstiger, und dort würde ich eh (..) noch mehr machen...“ (I7: 74).

Die mässige Bekanntheit der Biosphäre Entlebuch innerhalb der eigenen Region hat zur Folge, dass bei einem beträchtlicher Teil der Bevölkerung Unwissen über die Ziele und Funktionsweisen der Biosphäre Entlebuch herrscht.

„Aber wenn ich merke die Bevölkerung, die haben manchmal keine grosse Ahnung was hier genau passiert, he“ (I7: 56).

Selbst in der landwirtschaftlichen Branche, welche eine relativ hohe kollektive Betroffenheit aufweist, herrscht nicht selten Unwissen über den potentiellen Nutzen einer aktiven Beteiligung oder dem Vorhandensein von Vermarktungsmöglichkeiten.

„Ich sehe es in der Landwirtschaft, oder. Dort sieht das mancher nicht (..) oder, was das bringt, oder dass es das gibt. Also dann muss man schon sagen, „höre, wir sind und machen und tun“, aber das wird schon wahrscheinlich noch nicht so wahrgenommen in der Bevölkerung. Dort wäre sicher noch Potenzial vorhanden“ (I11: 53).

4.2.4.3. Entstehungskontext

Wie bereits vorgängig angedeutet, beurteilen die Befragten die Initiationsphase der Biosphäre Entlebuch als erfolgreich. Dies hatte einen massgeblichen Einfluss auf die Zustimmung und gründet beispielsweise im lobenswerten Einbezug der kritischen Stimmen in der Entstehungszeit.

„Und ich sage jetzt auch, eine SVP, die hat man jetzt auch eingebunden, die ist immer schwierig gewesen, oder, die haben viele kritische Stimmen, die sie sofort ein bisschen mobilisieren können, (.) das ist eine Partei, die einfach wenn es nein heisst, dann sagt die Bevölkerung auch nein, ... und darum hat man gerade diese Seite eh (.) sehr stark anhören müssen, und das hat man auch gut, die hat man auch gut involviert meiner Meinung nach“ (I7:66).

Dabei fällt die Entstehung der Biosphäre in eine Zeit, in der sich die Notwendigkeit einer Neuausrichtung, einer zielführende Strategie herauskristallisierte.

„Viele Leute haben mir ja gesagt, ja, man hat erkannt, dass irgendetwas kommen muss. Irgendetwas muss passieren, dann ist halt die Biosphäre gekommen ... “ (I3: 21).

Ein Grossteil der interviewten Personen gibt an, dass sie selbst gewisse Zweifel, Unsicherheiten, Bedenken oder Ängste im Zusammenhang mit der Ankündigung der Biosphäre hatten.

„Am Anfang hat man natürlich nicht gewusst, was das für Auswirkungen hat. Und ich habe es gespürt, ich hatte selber auch gewisse Ängste, ... tut man uns jetzt irgendwie einschränken, oder eh (.) vor allem bei der Landwirtschaft. Man hat ja sonst schon einen Haufen Vorschriften und (.) das ist so ein wenig, man hat einfach nicht genau gewusst, (..) was das geben soll“ (I6: 2).

Ein beträchtlicher Teil der Befragten an, dass erst die Auseinandersetzung mit der Thematik zur Überzeugung beigetragen hat, dass die Biosphäre Entlebuch eine Chance für die Region darstellt.

„Und dann hat man sich ein bisschen damit befasst und nachher fand ich, „doch, das ist eine gute Sache und da können wir sicher mitmachen““ (I11: 12).

Die Umsetzung der Biosphäre hat mannigfaltige positive Auswirkungen, weshalb die Befragten diese als wertvolle Plattform für die Region sehen.

„Ja, aber ehmm (.) jetzt im Nachhinein muss ich sicher sagen, ich denke für unsere Region ist die Biosphäre sehr sehr wertvoll“ (110: 2).

Ebenso hat es dazu geführt, dass die lokale Bevölkerung einen gewissen Sinneswandel durchlaufen hat.

„Ich weiss, anfänglich hat man sogar den Leuten sagen müssen, „tut doch ein wenig freundlich wenn diese Leute kommen, wenn sie durchwandern. Und ja, nicht nur Freude haben wenn sie in einen Elektrozaun laufen (lacht), oder sich ein Velofahrer verfängt“. Am Anfang war das natürlich noch ein wenig, ist man das nicht gewohnt gewesen, dass so viele Leute kommen und diese Leute einem fast durch die 'Schüür' durch laufen, ... da hat es ein Bauer, wenn er seine Schafe melken tut, dann bleiben die Leute ja manchmal draussen stehen und schauen so in diesen Stall rein, da sagt er, „ja kommt schauen, ihr müsst mal schauen kommen, dann seht ihr wie das so geht“. Und das hat schon geändert, man ist offener geworden. Früher ist der Entlebucher ein Chnurzger gewesen. Und das hat geändert und heute ist man offener, und man merkt dass auch wenn der Tourismus davon profitiert“ (16: 26).

4.2.4.4. Wichtigkeit der Biosphäre

Die Zustimmung zur Biosphäre Entlebuch gründet teilweise auch im hohen Stellenwert für die Region, welchen die Partizipierenden der Biosphäre attestieren. So verorten die Befragten die Ursprünge dieser Wichtigkeit beispielsweise in der bereits erwähnten Bekanntheit der Biosphäre nach aussen hin. Dementsprechend wird die Wichtigkeit der Biosphäre für den lokalen Tourismus und die Vermarktung lokaler Produkte hervorgehoben, welche eng an die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen gekoppelt ist. Die Biosphäre Entlebuch bietet sich aber auch als ausgezeichnete Plattform an, um die Zusammenarbeit in der Region zu fördern, übernimmt die Rolle als regionales Sprachrohr, verstärkt den bereits gegebenen regionalen Zusammenhalt und ermöglicht eine zielgerichtete Koordination der Bestrebungen.

„Ja, ja. Jemand der ein wenig schaut, dass alles zusammenhält, was bringen wir zusammen fertig (.) und gleichzeitig ein Schutz von unserer schönen Natur. Und das ist ja gegeben“ (18: 12).

„Also wenn wir die nicht hätten, wären wir das Armenhaus der Schweiz. Ganz einfach auf den Punkt gebracht. Also, das ist enorm wichtig“ (12: 4).

Hier wird die bereits beschriebene wirtschaftliche Wichtigkeit nochmals illustriert, wobei der Begriff Armenhaus den hohen Stellenwert nochmal verdeutlicht. Dabei ist die erfolgreiche Vermarktung der Region gemäss einer interviewten Person das oberste Ziel der Biosphäre, wobei ein Gelingen nicht selbstverständlich ist, da verschiedenste Regionen in der Schweiz sich abzuheben und zu vermarkten versuchen.

„Also das ist ja schlussendlich ein (.) eigentlich ein oberstes Ziel, dass die Region (.), ja, dass es besser, also dass sie besser verkauft wird, oder. Also das darf man dann glaube ich schon so sagen“ (19: 92).

„... jede Region probiert sich da inzwischen auch gut zu verkaufen, oder, also da kann man sich, also wir jetzt haben einfach das, das Biosphärenlabel, aber es versucht sich ja jede Region

irgendwie zu verkaufen. Gerade so diese Randregionen, ... wir tun sicher ein wenig, nicht extrem herausstechen, oder, aber Graubünden und da diese, all diese Regionen, andere Regionen versuchen das ja auch (.) zu machen, oder. Irgendwo diese Leute zu holen" (I9: 27).

Um sich in einem nächsten Schritt nebst dem Biosphärenlabel von anderen Regionen abheben zu können, sind sonst wohl unübliche Vermarktungs- und Werbeaktionen umgesetzt worden. Insbesondere eine Werbeaktion in Luzern verblüffte und erfreute eine Grossteil der interviewten Personen, wobei sie als sehr wirksam eingeschätzt wird.

„Ich denke da an unsere Bänkliaktion zurück, da in Luzern, oder. Wo der Theo und der Christian dort ein Bänkli (.) nach Luzern gestellt haben, da hat man zuerst gesagt, „ja die spinnen ja eigentlich“, oder, so der erste Gedanke, und im Nachhinein hat man sagen müssen, „für unsere Region ist ja das, das Beste gewesen was hätte passieren können“ (I10: 141).

Die Wichtigkeit der Biosphäre wird nochmal darin verdeutlicht, dass sie eine konkrete Verbesserung der ursprünglichen Voraussetzungen nach sich zog. So hat sie etwa zur Stärkung des Selbstverständnisses der Region beigetragen.

„...dass man auch sagen kann, „ja, hallo, wir möchten vielleicht auch alle halbe Stunde ein Postauto jetzt (.)“, also jetzt gesponnen, „schaut mal die Leute an, es sind nicht nur 3, 4 Leute die von Flühli nach Schüpfheim wollen“ (I11: 21).

4.2.4.5. Kritik Personenbezogenheit

Trotz weitgehender Zustimmung und der vielen positiven Aspekte im Zusammenhang mit der Biosphäre Entlebuch besteht für die Partizipierenden ein eindeutiger Kritikpunkt. Es wird eine gewisse Personenbezogenheit auf der operativen Ebene, aber auch auf der Ebene der Partizipationsgefässe identifiziert. Dazu wird berichtet, dass die Qualität von Prozessen stark von den jeweiligen involvierten Person abhängen. Somit liegt der Ursprung der Kritik in der Überzeugung, dass eine starke Abhängigkeit von den involvierten Personen etwas nachteiliges ist. Es kann sich beispielsweise auf der Qualität der Kommunikation auswirken, welch von Person zu Person variiert.

„Also dort gelingt es aber das hängt von der Person ab, welche das leitet. ... (.), es hängt wirklich von den Personen ab. Ausschliesslich“ (I4: 57).

„Das ist so ein wenig, da habe ich manchmal das Gefühl, dass je nachdem was für eine Person das man hat, je nachdem wer dass das gerade macht, das variiert. Und das ist wahrscheinlich für die Biosphäre selbst auch nicht gut, dass das so personenabhängig ist. Das ist ein bisschen schwierig“ (I12: 77).

Dabei sind die meisten Befragten der Überzeugung, dass Prozesse in der Biosphäre Entlebuch stets von einer breiten Basis getragen werden muss.

„... dort wo wo die Biosphäre lebt, wo der Kern ist, dort muss die Basis das unbedingt mittragen. Das darf nicht ein Kopf sein. Das darf nie ein Kopf sein“ (I2: 65).

Eine der interviewten Personen beschreibt im Zusammenhang mit der Personenbezogenheit gewisse Risiken, welche sich negativ auf den Betrieb der Biosphäre auswirken würden.

„... jede Person kann ja krank werden, oder kann (..) aussteigen. (..) Und wenn natürlich das eh (..) zu fest einfach eine Person ist, welche genau federführend ist, dann gibt es irgend (..), dann fällt im Moment fast alles zusammen und dann braucht es eben wieder einen Haufen Leute bis man wieder alles ein wenig breit abgestützt hat“ (I6: 114).

Derweil erkennen die Befragte aber an, dass eine gewisse Personenbezogenheit nicht zu vermeiden und im Falle der geeigneten Person sogar von Vorteil ist, wenn ein Verhältnis von Gegenseitigkeit sichergestellt werden kann. Hierzu beschreibt eine interviewte Person den Austausch und die Kommunikation mit der Biosphäre. Sie verweist darauf, dass seit der Beteiligung eines Mitgliedes des Biosphärenmanagements an Sitzungen im Landwirtschaftsforum sich die Kommunikation bedeutend verbessert hat.

„Jetzt eher besser. Das hat damit zu tun, dass (..) dass wir jetzt an jeder Sitzung ein Mitglied aus dem (..) wie nennt er sich? Regionalmanager? Ja, so glaube ich heisst es, ... der ist selbst Landwirt, noch. (..) Ehhhm (..), er hat ein wenig einen anderen Zugang, bringt aber, das muss ich jetzt ehrlich sagen, das haben wir nie gehabt, er bringt auch Sachen wo man sagt, „höre, das ist noch ganz frisch, das ist dann da noch ..“, auch wirklich auch Impuls von der Biosphäre. Das ist dann nicht einseitig. Das ist immer wichtig, wir haben vorher das Gefühl gehabt, das sei sehr einseitig gewesen“ (I12: 109).

Im Kontext der bevorstehenden Pensionierung des seitens der Befragten hochgeschätzten Direktors der Biosphäre, soll dem oben beschriebenen Risiko entgegengewirkt werden.

„Also das wird so sein, unser Direktor den wir haben, ... der wird jetzt etwa in vier Jahren pensioniert. (..) Und dort hat man ja dann auch gesagt, ... das soll nicht nur ein Direktor sein, einfach nicht nur eine Person, denn das ist auch ein Risiko. Es sollte wieder so ein bisschen ein Team sein, das haben wir auch gesagt, dass das eh (..), dass das mehrere Leute sein müssen, dass die Ideen und das was das weitergetragen hat auf mehrere Köpfe verteilt wird. Und an dem arbeiten wir auch in der (???), (..) das ist jetzt das, was wir in der nächsten Zeit anpacken müssen“ (I6: 112).

Eine weitere Möglichkeit, wie man angemessen mit der Personenbezogenheit umgehen kann, ist, dass man versucht, die geeigneten Leute einzusetzen. Dabei soll auf Veränderungen der Gegebenheit stets reagiert werden. Hierzu ein Beispiel aus der 'Markt AG' welches im Interview gelobt wurde.

„Und der hat immer gesagt „ich kann nicht etwas aufbauen, von dem ich nicht so viel Ahnung habe“. Und der hat jemanden zugezogen, der halt im Fleischsektor stark ist. Das macht auch Sinn, oder“ (I11: 97).

Die angestrebte Umstrukturierung der Direktionsebene hätte wohl Einbussen in der Produktivität und Effizienz der Entscheidungsfindung zur Folge. Auch auf anderen Ebenen hätte ein Brechen der Personenbezogenheit ähnliche Folgen, wobei dies nicht zwangsläufig als etwas Negatives zu verstehen ist, da eine breitere Abstützung ermöglicht wird.

„... wenn man immer alles ein wenig breit abgestützt hat, und ein bisschen viele Leute in dem (.), klar es wird auch mehr diskutiert und es braucht auch manchmal ein bisschen mehr eh (.) das vielleicht etwas durchgebracht wird. (.) Aber eh, ich finde immer es ist gut eh (.) wenn man verschiedenste Leute hat, die in der Lage sind, so eine Debatte zu führen“ (I6: 114).

Als eine weitere Folge der Personenbezogenheit werden Zukunftssorgen aufgrund der Aus-
tritte gewisser, wichtig angesehener Personen beschrieben.

„Ich finde auch toll, dass der Chef (..), der Theo Schneider, der (.) der ist extrem wichtig. (..) Ich habe da ein bisschen Bedenken wenn der nicht mehr ist, (..) wie es dann weitergeht, oder“ (I4: 12).

4.2.4.6. Wichtigkeit der beteiligten Personen

Es ist nochmal zu betonen, dass die herrschende Personenbezogenheit nicht ausschliesslich als etwas negatives eingeschätzt wird. Es wird von den Partizipierenden grundsätzlich hervorgehoben, dass gewisse Personen in der Biosphäre massgeblich zur positiven Entwicklung und dem Erfolg beigetragen haben. Diese Überzeugung ergibt sich aus der hohen Glaubwürdigkeit, welche unter anderem durch eine ehrliche und offene Kommunikation entstanden ist. Zudem wird diese Eignung durch das Vorhandensein von Charisma verstärkt.

„Ich finde der Theo ist halt eine charismatische Person, das (...) das braucht es. Da kann nicht irgendwer kommen, und das Charisma bringen. Oder, wenn der einen Auftritt hat, dann glaubst du dem einfach was er erzählt. Und so wie ich ihn kenne, stimmt das auch was er erzählt. Er ist dann beides, er ist authentisch und (..) nicht schönfärberisch, und (..) bringt es auf den Punkt und hat Visionen, nach wie vor“ (I4: 84).

Ergänzend sollten die beteiligten Personen eine gewisse realitätsnahe Denkweise aufweisen sowie Arbeitswillen und einen Willen zur Durchführung zeigen.

„Ja. Wenn das jemand ist, der das einfach verwaltet, (..) und ein wenig grosse Reden schwingt, dann passiert nichts, dann ist das gelaufen“ (I4: 85).

Die Wichtigkeit der beteiligten Personen ergibt sich aus der Hochachtung vor den erbrachten Leistungen, welche mit dem persönlichen Einsatz und den Beiträgen zur Weiterentwicklung der Biosphäre Entlebuch in Verbindung gebracht werden.

„... jetzt gerade die Charta zum Beispiel, das ist ja eine unglaubliche Arbeit von der Annette Schmid, also das ist ja unglaublich. Und, ich meine, dass ist ja auch, also das ist, also unbestritten, das ist der Hammer“ (I2: 77).

„Und es ist ja so eine super Arbeit, und das bleibt unbestritten, also und da hat die Annette, also einen Löwenanteil daran gemacht. Da muss ich der ein Kränzchen binden, also schon, also das ist, das ist (.) genial“ (I2: 85).

Aus der empfundenen Hochachtung entsteht ein Vertrauensverhältnis, welches die Partizipierenden bestärkt und zur Partizipation motiviert.

„... mit diesen Leuten fällt es mir ziemlich leicht zu gehen. Mit der der Nina Liechti, mit dem Theo Schnider und dieser Crew. Das stresst mich eigentlich nicht“ (I4: 77).

4.2.4.7. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Gründe grosser Bekanntheit aussen:	Tourismus – UNESCO Label – Modellregion - Produkte
• Grad der Bekanntheit innen:	unbekannt - unvertraut - vertraut - bekannt
• Empfinden im Entstehungskontext:	Ungewissheit - Sorge - Skepsis - Neugier
• Wichtigkeit der Biosphäre:	wirtschaftlich - ökologisch - ideell
• Personenbezogenheit:	zu vermeiden - riskant - notwendig

4.2.5. Strategie

4.2.5.1. Qualität beibehalten

Eine von den Partizipierenden vorgeschlagen Vorgehensweise mit sich die Zustimmung weiterhin gewährleisten lässt, bezieht sich auf die Qualität der generierten Outputs in Form der hergestellten Produkte und hat Einfluss auf die Zustimmung ausserhalb, aber auch innerhalb der Region. Somit stehen auch hier ökonomische Überlegungen im Fokus, welche ihren Ursprung in der hohen gegenwärtig wahrgenommenen Qualität der Produkte im 'Echt Entlebuch' Segment haben. Insbesondere eine der interviewten Personen hat mir zu diesem Thema ausführlich seine Ansichten und Gedanken mitgeteilt, weshalb ich mich hauptsächlich auf diese Person zur Illustration beziehe.

„... vor allem mit unseren Echt Entlebuch Produkten, (...) wo wir dann wirklich der Meinung sind, dass das qualitativ hochwertige Produkte“ (I6: 6).

„Aber es ist mal ein Brand das wir haben, womit man arbeiten kann und es ist äusserst wertvoll, nicht so 0815 Ware (...), sondern wo Bauern sich abheben können, „wir haben etwas spezielles und wir können das so auch entsprechend vermarkten.“ Bauern oder wer auch immer“ (I1:12).

Mit einem wahrgenommenen Wandel der Essgewohnheiten sind die qualitativ hochwertigen Produkte ein grosses Potential für die Vermarktenden und somit für die Region.

„... ich sage immer, und das sage ich auch unseren Bauern, „tut das Zeug nicht verschenken“, weil eh (...) Nachhaltigkeit oder nachhaltig produzierte Lebensmittel (...) werden in Zukunft gefragt sein und je länger je mehr, da bin ich überzeugt“ (I6:6).

„Es hat so Phasen gehabt wie die letzten Jahre, da hat die Ernährung eine untergeordnete Rolle gespielt. Und jetzt fängt man wieder an bewusster und wieder ein wenig zu schauen. ... die Voraussetzung um gesund zu sein, ist ja auch gesunde Ernährung. Und das ist jetzt schon ein bisschen in den Köpfen Auf die Ernährung hat man eine Zeit lang nicht mehr so viel (...), und jetzt kommt das unserer Region zugute.“ (I6: 52).

Dabei sei es jedoch wichtig, dass die Marke nicht durch eine Übersättigung entwertet wird.

„Nur alles kommerziell zu machen, das Gefühl haben, man muss mit allem jetzt irgendwie Geld verdienen, das sage ich, das muss nicht sein“ (I6: 10).

Um der Besonderheit der vermarkteten Produkte Nachdruck zu verleihen, wird ein explizites sich abheben durch klar geregelte Gütekriterien sichergestellt.

„Ja, und dann braucht es ein ganz klares Regelwerk und da sind wir wirklich knallhart, dass man sagt, „es kann nicht irgendwie ein Willisauerringli jetzt auch Echt Entlebuch sein“ ... (..) der Betrieb muss im Entlebuch stehen. Und das ist schon klar, ... die wären da vielleicht auch dran interessiert an dieser Vermarktung oder an dieser Philosophie ... , aber da sagen wir ganz klar das geht nicht. ... Das wollen wir nicht, ich meine wir arbeiten mit denen, wir haben nichts gegen das, wenn die Konsumenten hier hinten ihre Produkte wollen oder eben sie solche Sachen verkaufen. Das kann man schon machen aber es trägt nicht den Namen Echt Entlebuch. Das darf nicht sein, wirklich, das muss man abgrenzen können, damit man sagen kann, „aha, das ist jetzt da aus dem Entlebuch“. Das ist etwas wichtiges“ (I6; 14)..

Sind die Kriterien erfüllt und ist eine hohe Qualität gegeben, kann sich bei gegebener Nachfrage daraus eine gefestigte lokale Wertschöpfungskette bilden.

„Auf die Ernährung hat man eine Zeit lang nicht mehr so viel (.), und jetzt kommt das unserer Region zu Gute. Sagen wir mal jetzt mit dieser Bergheumilch und, und, einfach unsere (..) ja, ...der Bauer muss ja von dem leben können, und der sagt dann, „ich mache diese Teigwaren und diese dürfen etwas kosten“. Und diesen Namen vermarkten, Fiderulla Teigwaren, dass dann jemand sagt, „nein, ich will genau diese Teigwaren“, und dann gibt es natürlich diese Wertschöpfungskette, welche dann bis nach Aussen funktioniert und die funktioniert tatsächlich. Das muss ich sagen, das ist ehh (.) wirklich etwas, dass sich für eine Modellregion auch gehört“ (I6: 12).

4.2.5.2. Arbeit nach innen

Zur Förderung der Zustimmung innerhalb der Region schlagen die Partizipierenden vor, dass die Qualität der Kommunikations- und Informationsarbeit nach innen verbessert werden soll. Dabei unterscheiden sie zwei Ebenen. Zum einen die bereits erwähnte Öffentlichkeitsarbeit und zum anderen die Basisarbeit, welche die Kommunikations- und Informationsarbeit mit den Partizipationsgefässen beschreibt. Dabei sind alle Personen für die Biosphäre wichtig, welche bereit sind sich zu beteiligen und zu engagieren.

„Aber vergessen tut man, dass es immer dahinter ganz viele ganz normale Leute braucht, dass man überhaupt das und das und das machen kann“ (I2: 110).

Im Kontext der Basisarbeit berichten insbesondere Mitglieder der Branchenforen, wie eine ungenügende Kommunikations- und Informationsarbeit, beziehungsweise ein schlechter Einbezug der Basis, zur Unzufriedenheit der Partizipierenden führt.

„Also Beispiel Exkursion Mutterkuhhaltung. Das habe ich erst gewusst, wo das im Heftchen drin gestanden ist. Und wir alle so „ah, okkeeeey“. Hätte wir vielleicht vorher gerne gewusst, dann hätten wir vielleicht noch etwas gesagt, „tue dich auf das und das ein bisschen achten“, nicht „das ist in diesem Heft drin“. Da habe ich sagen müssen, „das ist kein, kein Umgang““ (I2: 81).

Eine Möglichkeit die Öffentlichkeitsarbeit zu verbessern, wäre es neue Wege der Kommunikation zu suchen. Ziel soll es in einem ersten Schritt sein, das Interesse der Bevölkerung zu wecken.

„... am Anfang muss es einfach ganz einfach sein. Irgendwie (.), ich habe glaube ich habe auch schon so Filmchen gesehen, oder, mit diesen Strichmännchen oder so, so Sachen müsste man vielleicht ein bisschen mehr, einfach einfache Sachen, ja“ (I7: 74).

„... mehr auch die innere Kommunikation ein bisschen, dieser ein bisschen mehr Gewicht geben“ (I2: 14).

Allgemein soll mehr Aufwand im Bereich der Kommunikations- und Informationsarbeit betrieben werden. Ausserdem kann man den Diskurs positiv beeinflussen und die Zustimmung gewährleisten, indem man auf Polemik und politisch motivierte Bemühungen verzichtet.

„... weniger politisch motiviert, und ein bisschen mehr so ehmm (..) Sachpolitik ...“ (I2: 12).

„... kein Populismus, keine Polemik, dass es ein Wohlwollen sowohl innen, wie auch aussen, das heisst in der Biosphäre und ausserhalb der Biosphäre, erzeugt“ (I1: 10).

4.2.5.3. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Qualitativ hochwertiges:	Lokal hergestellte Produkte - Rohstoffe
• Ebenen der Kommunikations- und Informationsarbeit :	Öffentlichkeitsarbeit - Basisarbeit

4.2.6. Konsequenz

4.2.6.1. Schutz des Lebensraums

Eine stark ausgeprägte Zustimmung zur Biosphäre Entlebuch und ihren Grundsätzen kommt neben der Wirtschaft auch dem Landschafts- und Naturschutz zugute. Die Partizipierenden teilen die Überzeugung, dass die Landschaft einzigartig und daher schützenswert ist. Dementsprechend gibt der Grossteil der Befragten an, dass eine intakte Natur eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung der Region ist.

„Dass man eben, einfach das schätzt, weil die Natur ist, ist (..) einfach gewaltig eigentlich, was die macht, oder. Dieser Kreislauf unserer vier Jahreszeiten und so, das ist phantastisch. Und hier hinten sowieso, eben wir sind jetzt hier auf über 1000 Höhenmeter auch, Schnee, Wind, viel Wind haben wir hier oben, (.) Verwehungen, aber das gehört dazu. Es braucht unsere Natur“ (I12: 22).

Aufgrund des touristischen Potentials der Region scheint es naheliegend zu sein, das touristische Angebot auszudehnen und dafür mehr Raum in Anspruch zu nehmen. In diesem

Punkt ist der Tourismus trotz seinem immensen Beitrag zur lokalen Wertschöpfung ein kontroverses Thema. Dazu meinte eine der befragten Personen, dass sie der Überzeugung ist, wertvolle Landschaften sollten nicht für kurzfristiges Vergnügen und Erholung geopfert werden.

„Wenn ich das jetzt zum Beispiel vom Lebensraum spreche, dann ist es so. Der wird überall enger, auch bei uns. Wir haben noch ein wenig Platz, aber natürlich (.) eh man möchte, dass der Erholungsraum von eh (.) einfach ausgedehnt wird. Und dann nachher wenn ich, wenn ich ein wenig sage, eben eh (.) unsere wertvolle Region, also Landschaft, dieser Lebensraum, wenn man den zur Verfügung stellen muss für so kurzfristige eh (.) und, und so (..) Projekte. ... Dort sieht man, die Leute nehmen den Lebensraum nur schnell in Anspruch um sich zu erholen, sie tun sich jedoch gar nicht dahinter, damit identifizieren und auseinandersetzen“ (13: 7).

Somit sehen die Befragten einen Bedarf nach stärkerem Schutz aufgrund zunehmendem Tourismusaufkommen und der wahrgenommenen Einengung des Lebensraums. Zudem unterliegt auch die Region Entlebuch den globalen Risiken und Herausforderungen der Zukunft. Dies wird auch von vereinzelt interviewten Personen erwähnt.

„Klimaerwärmung, das müssen wir nicht wegdiskutieren, das spüren wir auch hier hinten, wir haben auch nie ein Problem gehabt mit dem Trinkwasser wie diesen Sommer, schweizweit. Aber andere Regionen hat es schon mehr, schon härter getroffen, bei uns hat es doch hin und wieder ein wenig geregnet. Aber eh (.), diese Probleme haben wir auch. Das ist ganz klar“ (16: 30).

Dabei ist eine Sensibilisierung der lokalen Bevölkerung aber auch der Aussenstehenden für die ‘Schönheit’ der Landschaft eine Notwendigkeit, um den Schutz auch ausreichend umsetzen zu können.

„Dass man eben das schätzt jetzt in der heutigen (.), oder jetzt gerade im Moment mit dieser Verfärbung vom Laub in der Natur, wo jetzt alles ein bisschen Richtung Herbst geht, das ist so schön. (.) Und einfach, die Leute sollen die Augen auf tun und das schätzen lernen“ (110: 18).

Beispielsweise das Kursangebot kann dazu genutzt werden, die Menschen für die verschiedenen Themen wie Naturschutz oder Nachhaltigkeit zu sensibilisieren.

„Das sieht man auch am Kursangebot der Biosphäre, das sie hier alles anbieten, oder. Mit Steinadler oder was sie auch manchmal alles beobachten, also das ist ja enorm vielfältig hier. (..) Ja“ (110: 86).

Als Resultat der Sensibilisierung tritt eine Bewusstseinsveränderung ein.

„Aber wenn jemand den Hinweis macht und sagt, „he, das ist eine einzigartige Landschaft, zu dieser müsst ihr Sorge tragen“, dann wird das Bewusstsein anders“ (18: 32).

„Was ich sagen muss, das Bewusstsein ist grösser, dass wir ein einer einmaligen Landschaft wohnen. Also das, das muss ich schon sagen, das hat, das ist schon passiert. Oder, früher (.) ehm, wenn man so mit der Landwirtschaft zu tun hat, dann sind das einfach so die unbequemen Möslis gewesen die man hier hat pflegen müssen, oder die (.), die Moore, und jetzt, „das ist ja etwas spezielles, das ist ja einmalig, oder, zu dem müssen wir Sorge tragen“. Dieses Bewusstsein ist schon da und man betrachtet es auch anders wenn man laufen geht, wenn man wandern geht. Ja, das würde ich jetzt so sagen“ (18: 30).

Dies scheint eine wünschenswerte Entwicklung zu sein, denn umso mehr Menschen eine

solche Bewusstseinsveränderung durchlaufen, desto mehr gelingen Bemühungen, welche den Landschaftsschutz und Nachhaltigkeit zum Ziel haben.

„Also das heisst, dass wir eigentlich unseren nachfolgenden Generationen, auch noch einen Lebensraum hinterlassen können, der einfach nachhaltig ist, (..) ehh mit diesen (..) schönen Landschaften, ehh (..) trotz (..) zu hinterlassen, trotzdem, dass man nachher, also mit dem, dass man sich eigentlich wirtschaftlich hier drin bewegen kann, oder“ (I3: 9).

4.2.6.2. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Wahrgenommener Zustand des Lebensraums:	erhalten - beansprucht - bedroht

4.3. Forschungsfrage 3: Verbesserungsbedarf

4.3.1. Formulierte Grounded Theory

Gemäss den Befragten besteht Verbesserungsbedarf in der Reichweite und der Gestalt der Beteiligungsmöglichkeiten. Diese soll zwecks einer Wiederbelebung der Beteiligung im Partizipationsprozess ausgedehnt werden. Der Verbesserungsbedarf wird damit begründet, dass durch die aktive Teilnahme bedeutende Vorteile entstehen, wobei die noch inaktive Bevölkerung durch eine Beteiligung ebenfalls davon profitieren sollte. Diese Forderung steht im Kontext der Bereitschaft der lokalen Bevölkerung selbst und der Rolle des Biosphärenmanagements. Eine Ausdehnung kann erreicht werden, wenn es gelingt, durch eine Steigerung der Identifikation mit der Region und der Biosphäre, durch das Aufmerksammachen auf die Vorteile der Teilnahme und durch eine Stärkung der lokalen Kreisläufe mehr Leute zur Partizipation bewegen zu können. Dabei muss das Biosphärenmanagement sicherstellen, dass es sich stets auf Augenhöhe mit der Bevölkerung befindet. Die Möglichkeiten der Beteiligung sollten ausserdem auch thematisch ausgedehnt werden. So sollen neue, nicht-institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen werden und die junge Generation muss mehr eingebunden werden. Gelingt es dies umzusetzen, kann die Biosphäre Entlebuch einer positiven Zukunft entgegen blicken.

4.3.2. Kernkategorie: Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten

Die Kernkategorie 'Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten' beschreibt den von den befragten Partizipierenden dargelegten Verbesserungsbedarf auf eine angemessene Weise und umfasst relativ konkrete Vorgehensweisen, wie auch weniger fassbare Vorstellungen von angemessener Partizipation und deren Umsetzung.



Abbildung 9: Grounded Theory zu Verbesserungsbedarf

4.3.3. Ursächliche Bedingung

4.3.3.1. Vorteile der Partizipation

Die Überzeugung der Notwendigkeit einer Ausdehnung der Beteiligungsmöglichkeiten entspringt der Überzeugung, dass die Partizipierenden von eindeutigen Vorteilen profitieren können, während gleichzeitig die Partizipation einen essentiellen Beitrag zum Erfolg der Biosphäre leistet. Daher ist Partizipation von höchster Bedeutung für die Biosphäre Entlebuch. So ist beispielsweise die partizipierende Bevölkerung der Urheber und Akteur, welcher die Umsetzung von Projekten und Bestrebungen vorantreibt.

„Ich glaube auch, ja. Das liegt an den Leuten die hier an der Front sind in diesen einzelnen Gremien. Das denke ich schon, ja“ (110: 62).

„Ja, ich sage jetzt (..) wenn man eine Idee hat, das brauch vorwiegend halt auch (..) Leute die den Willen haben, dass etwas umzusetzen oder etwas zu machen“ (16: 82).

Daher sind die beteiligten Personen eine Grundvoraussetzung für das erfolgreiche Betreiben einer Biosphäre. Im Gegenzug gibt eine Mehrzahl der Befragten an, dass sie aufgrund ihrer

aktiven Teilnahme in einem Partizipationsgefäss einen ausgezeichneten Zugang zu Informationen haben und von einer erleichterten Kommunikation mit dem Biosphärenmanagement profitieren.

„Eben, ich habe die Möglichkeit mit der Biosphäre zu kommunizieren (.), nein, eigentlich haben es alle aber vielleicht geht es mir ein wenig einfacher. Man kann etwas im Forum beispielsweise deponieren, oder, und das wird gebündelt nachher, oder Synergien werden genutzt und (.), dass das über den Geschäftsführer nachher läuft, ... da kommen wir einfacher an diese Leute heran, als wenn man nur als Bauer das Telefon nimmt und sagt „ja hehehe“ und etwas am Telefon dominiert, oder, (.) dass wir da ein wenig anders, ja, es öffnet uns vielleicht die Türen ein bisschen schneller oder einfacher“ (I10: 28).

Ausserdem wird die derzeitige Auslegung der Branchenforen als adäquat eingeschätzt.

„Also die ganze (.), die ganze Organisation auch mit ihren Pfeilern Bildung und Landwirtschaft, ... ich finde da sind sie wirklich gut aufgestellt, ich finde das machen sie gut. Und da gibt es nichts zu reklamieren. Ganz klar, das finde ich jetzt, da gibt es nichts zu reklamieren“ (I2: 71)

Dabei geben die Befragten an, dass der hohen Stellenwert der Partizipationsgefässe in der Biosphäre dazu genutzt wird, tiefgreifende Veränderungen und Entwicklungen anzustossen.

„Ja. (..) Und nachher ehm (.) beim Energieforum, das finde ich eine ganz gute Plattform, dort ist letztendlich auch, da tun wir einfach, das geht ja letztendlich einfach auch darum nachhaltige, Energien zu fördern, zu schauen wo man so Effizienzen nutzen kann. Das ist da diese Windenergie im Entlebuch, wir versuchen es mit Wasserkraft jetzt in einem Projekt in Flühli, Schüpfheim in der Langschlucht, ...“ (I7: 46).

Zudem verstärken einige der Befragten die Bemühungen der Foren durch Eigeninitiative.

„... das letzte mal habe ich ehh (.) auch gerade im Forum ein Projekt gewollt, also gesagt, man müsste jetzt mal darauf Einfluss nehmen. Da wundert mich, was (.) was man ehh (.) was man dort hinkriegt. Aber dort werde ich ziemlich sicher (.) privat auch noch an die Säcke, oder. Oder, (.) es wäre schon noch gut, eine gute Sache, oder, das ehh (.) ein Block- ehh (.) Block-Heiz-Kraft-Werk. Ja“ (I9: 78).

Sich der Rolle der jeweiligen Partizipationsgefässe und der Bedeutung dieser bewusst, beschreibt eine interviewte Person, wie sie ihre Aufgabe innerhalb der Biosphäre interpretiert und umsetzt.

„... wir wollen in dem Sinn den Bürger nicht noch mehr zu etwas verpflichten. Unsere Aufgabe ist ja vorwiegend Bürger darauf hinauf zu heben, und zu sagen, „wenn wir uns abheben wollen, dann müssen wir das vielleicht noch ein wenig anders machen“ (I6: 26).

Durch die adäquate Aufstellung der Branchenforen hat sich eine als gut wahrgenommene Basisvertretung herauskristallisiert, welche es erlaubt, das Engagement zielgerichtet verwirklichen zu können.

„Also was, was ich gut finde jetzt einerseits, dass sind zum Beispiel diese Foren. Ehh (.), das finde ich an und für sich gut. In diesen einzelnen Bereichen haben wir Leute, die, die ehh (..) von der Basis unten die, die eigentlich das Ganze (..) ein wenig ehh (.) also die probieren, (..) wie soll ich sagen, diese Probleme ehh (.) aufzunehmen, oder auch Sachen anzureissen oder so“ (I3: 29).

4.3.3.2. Mobilisierung der Bevölkerung

Aufgrund des massgeblichen Beitrages der Partizipation sind die Befragten der Überzeugung, dass sich mehr Leute beteiligen sollen. Diese Überzeugung basieren dabei auf den Erfahrungen der Befragten, welche beispielsweise besagen, dass die ernsthafte Auseinandersetzung mit einer Thematik und somit das Interesse erst richtig einsetzt, wenn man auf direkte Weise mit ihr konfrontiert ist.

„... weisst du, dann tust du später da hineinwachsen, irgendwann hast du irgendein Projekt, oder, das ist wie ich mit der Sägerei, oder, dann hast du das Projekt und (.) dann fängt es dich an zu interessieren natürlich an dieser Sache, oder, auch mit dem, oben mit dem Tipi, oder, da fange ich mich natürlich für diesen Sachen viel mehr, stärker zu interessieren an“ (19: 92).

Weiter vertreten die Partizipierenden die Ansicht, dass jede Person die sich beteiligen und ihren Beitrag leisten möchte, die Biosphäre weiterbringt.

„Ja rein, einbeziehen, also es ist ja jeder gut, der sich für etwas einsetzt ...“ (19: 92).

Es wird jedoch betont, dass sich nicht alle zur Beteiligung bewegt werden können. So sollten die Partizipierenden idealerweise einen lokalen Bezug haben, wie auch den Willen sich überhaupt zu beteiligen

„Vorhanden sein muss immer ein Bezug zur Region. ... Und wenn Leute von ausserhalb kommen, dann ist es immer schwierig, dass die genug Feuer entwickeln“ (13: 25).

„... der Wille, das ist das A und O“ (110: 147).

Somit steht die Partizipation auch immer im Kontext der Bereitschaft der Bevölkerung, welche nicht selten durch die individuelle Betroffenheit gesteuert ist.

„Also (.), von dem her würde ich gar nichts sagen und Partizipation bei den Leuten ist eher auch so gesteuert, wenn sie profitieren, partizipieren sie und sonst nicht. Das ist halt ziemlich menschlich“ (14: 73).

Die Art und Weise der Kommunikation bestimmt währenddessen den Zugang zu Information und Austausch. Dabei identifizieren die Partizipierenden zwei Typen von Kommunikationsformen, welcher sich die Biosphäre bedient. Zum einen wäre das die aktive Kommunikation, welche beabsichtigt, die Bevölkerung sowie die Betroffenen direkt anzusprechen. Zum anderen bietet die Passive Interessierten die Möglichkeit, selbstständig mit der Biosphäre in Kontakt zu treten, sich einzubringen und auszutauschen. Dabei wird insbesondere die Passive Kommunikation als ausreichend eingeschätzt.

„Ich denke diese Möglichkeit haben sie ja mit dem Management, oder, wenn sie gute Ideen hätten oder etwas wissen möchten, eben auf der digitalen Basis die Biosphäre hat eine sehr gute Seite, (.) sie ist gut eingeteilt. Die können da schauen gehen und schauen, und, und (.) die haben die Möglichkeit mit dem Biosphärenbüro in Kontakt zu treten, wenn sie das möchten, oder. Also es hätte sicher auch für die Leute unten im Dorf die Möglichkeit mitzureden“ (110: 106).

Weiter wird geschätzt, dass die Biosphäre an verschiedensten Veranstaltungen präsent ist. Gleichzeitig wird die Kommunikation durch Medien wie Journal und Zeitung zwar als notwendig angesehen, jedoch als relativ ineffizient eingeschätzt. Daher werden die aktiven Bemühungen als verbesserungswürdig bezeichnet.

„Also das muss man schon sagen, das wäre sicher ein Verbesserungspotential. Also Leute zu holen, (.) die ihre Meinung sagen können in gewissen Situationen, (..) das gibt es eigentlich sehr wenig“ (I3: 35).

Um nun mehr Leute für eine aktive Beteiligung zu begeistern, soll insbesondere die aktive Suche nach potentiell interessierten und betroffenen Personen verstärkt werden.

„... dass man sagt, „wen betrifft das, wer könnte von dem (..) profitieren oder eben nicht“, oder, manchmal muss man auch vielleicht ein bisschen einstecken, dass man diese Leute wirklich auch dann ins Boot holt. Das finde ich sehr wichtig bei der Mitsprache, dass man die wirklich von Anfang an in den Prozess mit einbezieht“ (I11: 61)

Zudem sollte man die aktive Suche soweit ausdehnt werden, dass gezielt mit der jeweiligen Thematik vertraute Personen zur Teilnahme bewegt werden können.

„... da muss man auch (.), das sind ein wenig die Schwierigkeiten, ich denke (.) dort ist eben auch wichtig, zum Beispiel die Nachhaltigkeit und die Leute die da drin arbeiten, dass man ein bisschen Leute sucht, die (..) die schon länger an dem arbeiten und die Leute nachher holen und man kennt diese“ (I2: 51).

Als Folge der passiven Kommunikationsform kann sich theoretisch die gesamte lokale Bevölkerung mit der Biosphäre austauschen. Eine interviewte Person illustriert am Beispiel der Gewerbeausstellung, dass diese Form gemäss ihrer Einschätzung rege genutzt wird.

„Es kann ja jeder seine Ideen in dem Sinn einbringen. Ich sage wenn zum Beispiel Gewerbeausstellung ist, dann macht die Biosphäre einen Stand. Dann hat es Leute dort, mit denen kann man Sachen diskutieren. Dort wird schon noch diskutiert“ (I6: 106).

Wenn nun die aktive Suche erfolgreich ist, entsteht eine positive Rückkopplung. Mehr Partizipierende können mehr Personen zur Partizipation bewegen.

„Weil dann kommen sofort wieder Leute und die haben einen grossen Bekanntheitsgrad und nachher reissen diese die Anderen auch noch mit und so hat man sofort wieder eine grosse Gruppe beieinander die das nachher positiv (..) vertreten“ (I3: 47).

4.3.3.3. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
<ul style="list-style-type: none"> Vorteile der Partizipation: 	
Für die Biosphäre	Breite Abstützung - Austausch – lokales Wissen
Für die Partizipierenden	Information - Kommunikation - Mitsprache - Einbezug - Kontakte pflegen
<ul style="list-style-type: none"> Mobilisierung zusätzlicher Partizipierender: 	aktiv - passiv

4.3.4. Kontext

4.3.4.1. Aktive Gesellschaft notwendig

Wie bereits im Kontext der Kategorie 'Mobilisierung der Bevölkerung' erwähnt, hängen die Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten eng mit der Bereitschaft der Bevölkerung zusammen. In diesem Sinne wird von den Partizipierenden festgehalten, dass eine aktive Gesellschaft vorhanden sein muss. Diese Ansicht gründet im Umstand, dass die jeweiligen Bemühungen massgeblich von den Personen abhängen, welche ihr Engagement zielführend gestalten wollen.

„... es braucht einfach Leute, die manchmal ein bisschen (.), ein bisschen weiter sehen als die Andern. Und so ein wenig das Gespür haben, „doch, das würde wahrscheinlich laufen. Das müsste man machen, das müssen wir anbieten“ (16: 82).

Auch ist die Partizipation freiwillig und hängt somit davon ab, dass die beteiligten Personen, wie es von den interviewten gerne formuliert wird, ein Feuer entwickeln können.

„Es ist freiwillig. Das ist dünkt mich ganz wichtig, weil dann muss ein Feuer vorhanden sein. Und wenn es von oben kommt, dann wird es schwierig, Ja“ (18: 63).

Eine aktive Gesellschaft zeichnet sich gemäss einer interviewten Person durch eine interessierte und altruistische Grundhaltung aus.

„Ja auch Interesse, Interesse am gemeinsamen Leben. Und Leute die mitreissen und nicht nur einfach konsumieren. Eine aktive Gesellschaft der (.) der auch etwas, etwas wert ist, die ihnen auch etwas wert ist, dass man eben zusammen etwas erreichen möchte, und dass nicht jeder so ein bisschen für sich in seinem Gärtchen (.) etwas macht“ (15: 7).

Weiter ist die Bereitschaft zur Eigeninitiative ein wichtiges Attribut einer aktiven Gesellschaft.

„... bei so Projekten die man (.), also wo man schaut, dass das zustande kommt, dort muss man, da muss man dahinter (.), eine Persönlichkeit, die das Projekt macht, und wenn der nicht bereit ist, etwas in diese Richtung zu machen, dann kannst du das einfach vergessen. Du kannst wohl dort (..) einen Gedanken, ein bisschen einen Anstoss geben, aber schlussendlich tust du die Sachen halt schon (.) eben die gewissen halt selbst entscheiden ...“ (19: 76).

Dabei soll sich die aktive Gesellschaft zwar an der Philosophie der Biosphäre orientieren, aber vor allem soll sie die Weiterentwicklung dieser vorantreiben.

„... Chancen ergreifen... . Das ist (.) ja, oder das die Biosphäre den Weg zeigt, aber wachsen muss es dann selbst“ (18: 12).

Eigeninitiative führt etwa dazu, dass die Beteiligten Projekte in Eigenregie umsetzen, welche der Philosophie der Biosphäre entsprechen. Daher leisten sie einen wichtigen Beitrag an die Biosphäre und die Region.

„Doch, in Escholzmatt gibt es schon ein, zwei, oder der hat das wirklich umgesetzt, das ist auch ein (.) das ist auch ein Säger, oder, der hat das wirklich auch (..) ja, eine super Sache, oder, er hat das umgesetzt, er hat das Projekt in die Finger genommen und umgesetzt. Genau“ (19: 80).

Somit verstärkt eine aktive Gesellschaft die Bemühungen der Biosphäre Entlebuch, beschleunigt Umsetzungsprozesse und erhöht den Wirkungsbereich.

4.3.4.2. Rolle des Managements

Die interviewten Personen schätzen trotz gewisser Kritik das Biosphärenmanagement als wichtigen Partner innerhalb der Biosphäre Entlebuch ein. Dies gründet in der Rolle, welche dieses einnimmt. So ist innerhalb eines Biosphärenreservats eine operative Ebene notwendig, welche sich der vielfältigen und komplexen, administrativen Aufgaben annimmt.

„... ich meine die Biosphäre hat ja einen öffentlichen Auftrag, und kriegt ja Geld von der öffentlichen Hand, und dann bist du auch, dann stehst du ja ständig im Prozess zu dokumentieren, du stehst ständig im Prozess zu belegen, du stehst ständig im Prozess ehh (.) zu erklären, zu begründen...“ (I2: 75).

Das Biosphärenmanagement übernimmt aber auch die Rolle, die lokale Bevölkerung für die Biosphäre zu sensibilisieren, zu begeistern und sie somit zur Beteiligung zu mobilisieren. Dabei ist der als teilweise mässig wahrgenommene Erfolg einer der Kritikpunkte, obwohl nicht alle dieser Meinung sind.

„Man redet einerseits vom Management, wo ich finde, dort funktioniert es nicht immer gut ...“ (I2: 71).

„Nein, mehr können sie nicht machen. Und weniger dürfen sie auch nicht machen. Ich habe das Gefühl, so wie sie das machen, machen die das sehr gut“ (I6: 102).

Dennoch wird eine zunehmende Fokussierung nach innen als erstrebenswert angesehen, auch wenn die Kommunikationspraxis des Biosphärenmanagements teilweise als gut empfunden wird. Daher gehen hier ebenfalls die Meinungen auseinander.

„Ich habe schon das Gefühl, da wird viel kommuniziert, da wird gut kommuniziert und die, die auch hören wollen, die hören es auch“ (I7: 66).

„... ich bin mir nicht bewusst, dass man hier regelmässig informiert werden würde. Ja, als normaler Entlebucher“ (I1: 57).

Trotzdem wird das Biosphärenmanagement als eine professionelle Struktur verstanden, welche kompetent mit Anliegen umgeht.

„Wenn man sich interessiert für irgendetwas, sagen wir (.) einen Ausflug mit dem Verein, dann kommt man ziemlich schnell zu sehr guten Informationen und (.) man kommt an Leute ran, die gewohnt sind, etwas zu organisieren und (.) die etwas zu sagen haben in dem Gebiet, wo sie tätig sind“ (I4: 65).

Unabhängig von den Einschätzungen der Funktionsweise des Biosphärenmanagements besteht stets die Notwendigkeit, die Vorgehensweisen zu optimieren. So wird vorgeschlagen, das Biosphärenmanagement soll sich bemühen, seine Präsenz in den Partizipationsgefässen zu steigern. Damit könnte es seiner Rolle als Koordinator der Prozesse in der Biosphäre

Entlebuch mehr Nachdruck verliehen werden.

„Nein, sie dürften eigentlich noch ein bisschen mehr, ein bisschen aktiver dabei sein, meiner Meinung nach, ja. Und ich weiss auch nicht, es ist einfach eh (.) was, was ist, man müsste vielleicht noch ein bisschen mehr bündeln irgendwie“ (I7: 86).

Grundsätzlich wird die von den interviewten Personen wahrgenommene Rolle des Biosphärenmanagements als gut eingeschätzt, was beispielsweise dazu führt, dass gewisse Mitglieder für ihren Einsatz geschätzt werden.

„Und ich finde es lässig, von der Biosphäre haben wir immer auch einen Vertreter dabei, der in jeder Sitzung dabei ist. Der Peter Stadelmann, ja, eh, (.) er ist auch Bauer und eh (.) bei den Kräutern ist er dabei und er hat sehr gute Ideen auch. Und auch als neutrale Person dabei, nicht nur als Biosphärenangestellter eigentlich. Wir schätzen ihn enorm, er hat sehr sehr gute Ideen auch, ja (I10: 125).

4.3.4.3. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimension
• Ursprung der aktiven Gesellschaft:	Betroffenheit - Altruismus
• Funktion des Managements:	schlecht - mässig - gut - professionell

4.3.5. Strategie

4.3.5.1. Identifikation stiften

Um die Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten zu erhöhen, schlagen die Partizipierenden verschiedene Vorgehensweisen vor, welche teilweise starke Verbindungen mit bereits beschriebenen Kategorien aufweisen. So wird zunächst vorgeschlagen, die Identifikation der lokalen Bevölkerung mit der Biosphäre zu stärken. Demnach besteht ein wahrgenommenes Potential.

„Auch die Leute selbst, (.) haben vielleicht (.) noch Potential sich mehr für (.) mit der Biosphäre zu identifizieren“ (I4: 8).

Dies ist erstrebenswert, da die Biosphäre als der gemeinsame Nenner wahrgenommen wird.

„Wir sind Biosphäre, es gibt auch Biosphären-, Biosphärenlieder, Lieder in denen die Biosphäre vorkommt, also Jodellieder, welche frisch komponiert wurden. Ehm (.) doch, in der Biosphäre das ist wirklich, das gibt uns den gemeinsamen Nenner. Ja. Also ich weiss nicht wie das in der Stadt ist, hier ist schon noch so ein wenig diese Dörfliedenken, das ist schon präsent, oder. Das ist, aber ich denke (.), Biosphäre das sind wir. Ja“ (I8: 40).

Das hier erwähnte 'Dörfliedenken', also die Ausrichtung der Handlungen zum Wohle des eigenen Dorfes, stellt gewissermassen eine Herausforderung für Identifikation mit einer grösseren Einheit dar.

„Also(.), es gibt sicher eine gemeinsame Identität, oder, aber es ist halt ehh (.) es ist halt wieder, ist jeder halt, jedes Dorf hat wieder seine eigenen kleinen Charaktere aber es gibt natürlich schon ein bisschen weit ehh (.) Zusammen- ehh (.) Zusammenschluss, oder. Aber ehh (.) es wird immer (.), es wird immer diese Dörfer geben“ (I9: 48).

Ein weiterer Aspekt, welcher einen Einfluss auf die Identifikation mit der Biosphäre Entlebuch ausübt, ist die Präsenz ebendieser. So wird von allen Befragten verdeutlicht, dass die Biosphäre Entlebuch praktisch keine Präsenz im Alltag aufweist. Dies bezieht sich sowohl auf die visuelle Präsenz, aber auch auf die Präsenz in Form von Auswirkungen auf den Alltag.

„Von dem Merke ich eigentlich nichts im täglichen Leben, dass ich in der Biosphäre lebe“ (I10: 48).

„Jaja, also einfach was für Auswirkungen dass es hat. Und dort müsste ich eigentlich sagen, eigentlich nicht.“ (I8: 73).

Dazu wird erzählt, dass das Biosphärenzentrum zu abgelegen ist. Dementsprechend sollte eine grössere visuelle Präsenz verwirklicht werden.

„Das Tor zum Entlebuch ist für mich natürlich Schüpfheim oder. Das ist der Haupt-, also von hier geht es einfach in den Sörenberg, es geht ins Heiligkreuz hinauf und überall. Wahrscheinlich muss man sich schon ein bisschen zentralisiert positionieren. Das wäre halt schön oder so, im Zentrum von Schüpfheim irgendwie so ein, so ein Tor zur Biosphäre, he. Mit einer Art Museumsstruktur, Informationsstrukturen und, und, und. Ja“ (I7: 9).

Wobei auch das Interesse an Veranstaltungen genutzt werden kann, um sich so in Erinnerung rufen zu lassen.

„Und vielleicht auch wirklich ehh (.) im Jahr ein, zwei so Informations- (.) ehh Veranstaltungen für die Gesamtbevölkerung machen irgendwie, wo man vielleicht ganz ehh (.) interessante Personen einlädt, oder, nicht nur von der Biosphäre, man muss ja auch irgendeinen haben, der noch die Leute anschafft, oder ich weiss auch nicht, (.) eine Musik oder ein Konzert, irgendetwas“ (I7: 74).

Die bisherigen identitätsstiftenden Bemühungen werden dabei als mässig erfolgreich wahrgenommen.

„... es wächst dann schon ein bisschen mehr daher, dass man sagt, man kommt aus der Biosphäre. Dass ist jetzt lange nicht bei allen verbreitet, aber von aussen die Bevölkerung weiss, irgendetwas haben wir da ein Reservat, in der Regel wissen sie aber nicht was genau das ist ...“ (I1: 8).

4.3.5.2. Positive Betroffenheit verstärken

Eine weitere Massnahme, mit der es gelingen könnte, grössere Teile der Bevölkerung zu erreichen und so die Beteiligung zu fördern, bezieht sich auf die positive Betroffenheit der Bevölkerung. Dabei weist insbesondere die immaterielle Betroffenheit starke Verbindungen mit weiteren Kategorien auf, wie etwa mit der eben beschriebenen Identifikation und dem Bewusstsein für die Landschaft. Im Sinne der materiellen wird vorgeschlagen, dass diese verstärkt aufgezeigt sowie durch Anpassungen und Weiterentwicklungen im Bereich der Vermarktung erhöht werden soll.

„Ja, also wenn sie etwas davon profitieren, dann ist sie vorhanden. Wenn jetzt der Alpabzug ist, und der publiziert wird, mit der Biosphäre und 20'000 Leute kommen, dann ist das super. Dann profitiert man auch, aber nachher hat man das vielleicht auch wieder ein wenig vergessen“ (I4: 75).

Eine Herausforderung stellt dabei der Umstand dar, dass erhebliche Teile der Bevölkerung ausserhalb arbeiten und daher von Entwicklungen in der Region nicht direkt betroffen sind.

„... wenn ich natürlich (..) nach Luzern arbeiten gehe und dort dann eine Lohn habe, dann habe ich wohl Freude, wenn ich einen schönen Wanderweg vorfinde (..) am Samstag, Sonntag, und ehh (..) eine gute Wurst essen kann, aber ich will mich dort nicht irgendwie, ich will dort nicht irgendwie einbringen, dass, dass, dass ehh (..), dass es hier hinten besser läuft“ (I9:92).

Währenddessen ist die Betroffenheit nicht nur in der lokalen Bevölkerung heterogen verteilt, auch auf der Ebene der Gemeinde herrschen gravierende Unterschiede.

„..., jede Gemeinde schaut auch wieder ein bisschen, dass man etwas davon profitieren kann, oder, ich denke jetzt eben gerade Flüfli Sörenberg, und Schüpfheim, die profitieren eher mehr (..) von dieser Biosphäre, als jetzt hier in Romoos“ (I9: 50).

Weiter weisen die verschiedenen Branchen und somit die Partizipierenden ebenfalls eine unterschiedliche, materielle Betroffenheit auf. So beschreibt ein Mitglied des Holzforums, dass aufgrund der Aufstellung der gesamten Branche und der gegebenen Nachfrage, die Vermarktung über die 'Markt AG' für Holzbranche eine untergeordnete Rolle spielt.

„Aber eben, da mit dem Holz, das ist, eben wie schon vorhin gesagt, das ist so schwierig (..), oder, die grossen Kunden die wollen wirklich (..) einfach der Preis muss stimmen, und das Schweizer Label musst du prompt liefern, und ehh (..) das tut sich eigentlich die Biosphäre nicht gross auf uns auswirken“ (I9: 39).

Auch ist die Vermarktung im Bereich Frischfleisch derzeit nicht möglich, was die Landwirtschaft teilweise in der Möglichkeit zur Vermarktung einschränkt.

„Ja, aber jetzt mit Echt Entlebuch, und dort sind sie jetzt dran, im Moment ist Trockenfleisch, das ist Echt Entlebuch zertifiziert und im Frischfleischbereich ist es ja schwierig. Aber jetzt, ich glaube das ist etwas, was als Input genommen wird für die weitere Strategie. Diese Strategie, welche sie frisch bearbeiten im Moment“ (I10: 98).

Könnte man dies einführen, hätte die Landwirtschaft mehr Vermarktungsmöglichkeiten, was die positive materielle Betroffenheit erhöhen könnte. Als Resultat der bisherigen Bemühungen, welche Auswirkungen auf die Betroffenheit hatten, stellt eine interviewte Person fest, dass sich diese wohl nicht massgeblich verändert hat über die Zeit.

„Nein, ich denke es gibt einen Haufen, die sich noch nie direkt angesprochen fühlten. Und die ist wahrscheinlich etwas gleich geblieben. Plus Minus. Die, welche sich engagiert haben, die engagieren sich immer noch. In der Regel“ (I4: 10).

Da wohl ein geringfügiger Teil der Bevölkerung von der Vermarktung profitiert, ein beträchtlicher Teil ausserhalb der Region einer beruflichen Tätigkeit nachgehen und die Präsenz der Biosphäre vor allem in dezentralen Gebieten der Region gering ist, wird die Biosphäre zwar akzeptiert, aber nur mässig in der Grundhaltung der Bevölkerung vertreten.

„Ich glaube nicht, dass es von der Allgemeinheit so stark getragen wird. Man sagt halt einfach „ja, das ist gut, aber geht mich soweit nichts an““ (14: 45).

4.3.5.3. Lokale Kreisläufe stärken

Eine weitere vorgeschlagene Vorgehensweise, bezieht sich auf die Nutzung und Stärkung lokaler Kreisläufe. Dabei spielen insbesondere finanzielle Motive eine übergeordnete Rolle, da die Stärkung lokaler Kreisläufe einen Einfluss auf die positive materielle Betroffenheit hat. Dieser Vorschlag gründet in der Überzeugung, dass in der Region hervorragende Rohstoffe vorhanden sind um vielerlei Bedürfnisse decken zu können.

„... man muss ja diese Sachen, diese Rohstoffe die wir hier hinten haben, oder, das ist ja, das muss man verkaufen können und das möglichst gut, oder. Oder, und wenn es da ja so guter Rohstoff vorhanden ist, ist das natürlich super, oder. Und dann versucht man eben natürlich Projekte zu schaffen...“ (19: 29).

„Das wird nicht vielleicht für alles passen, klar Fisch und so haben wir ja wieder ein anderes Thema, aber für ganz viele Sachen wäre das machbar. Natürlich nicht einfach. Ja“ (11: 16).

Dieser Vorschlag wird damit Begründet, dass eine solche wirtschaftliche Ausrichtung durchaus der Philosophie einer Biosphäre entspricht.

„Und wenn man dann an die Biosphäre denkt, müsste man rein vom Gedanken her sagen, „das Zeug wird hier bei uns geschlachtet, und hier lokal verbraucht, und was übrig ist, wird in andere Regionen mit einem guten Preis verkauft“. Also das wäre ja so die Traumvorstellung. Und das ist schon etwas sehr spezielles, dass man einerseits sagt, das sei ein Reservat und man möchte möglichst gute Zyklen und nahe, (...) und nachher gibt es einfach gewisse Bereiche, welche das nicht betrifft, die eigentlich sehr wichtige Bereiche wären. Ja wieso muss man Himmels Gottes Willen da in Schüpfheim in einem Restaurant (...) Schweinefleisch kaufen, welches irgendwo in St. Gallen gemästet worden ist, wenn wir doch eigentlich genügen Säue hätten im Entlebuch“ (11: 14).

In diesem Zusammenhang herrschen für gewisse Branchen Schwierigkeiten, ihre Produkte und Produktionszyklen lokaler auszurichten.

„... ich kann nicht ein Kalb jetzt im Dorf dem Metzger bringen, in den Schlachthof und er macht einen Echt Entlebuch Stempel auf das Fleisch und ja. So weit sind wir im Moment noch nicht. Aber das wäre eine Marktlücke“ (110: 100)

„Und das ist zum Teil, wenn ich jetzt denke unsere Arbeit im Holzforum, ist ehh (...), ist ehh (...) ist so, dass (...) jaaa, man muss praktisch bei jedem Projekt muss man eigentlich gehen, muss Briefe schreiben, muss sich beim Vorprojekt schon (...) die Leute immer wieder darauf aufmerksam machen, und kämpfen, dass überhaupt das gemacht wird, oder“ (13: 7).

Dazu beschreibt eine interviewte Person, wie sie persönlich in ihrem Alltag das Engagement der Direktvermarktung und somit die Etablierung lokaler Kreisläufe unterstützt.

„Genau. Und ich habe dann auch Freude, wenn dann die Bauern dann ihr Hüttchen davor hinstellen, und ein Kübelchen Kirschen hinausstellen oder Zwetschgen jetzt im Moment, oder Äpfel, und ich schaue immer, dass ich ein wenig Münz im Sack habe, wenn ich dann etwas wieder sehe, „ah Kirschen“, dann halte ich schnell und schaue das an und denke mir, „dem lasse ich

eine 5 Liber oder 10 Franken und kaufe mir das.“ Gerade wirklich, gerade vom Bauer. ... Die meisten kenne ich ja die hier direkt etwas vermarkten. Und das ist auch ein Markt ...“ (16: 50).

Zudem bemühen sich beispielsweise einzelne Gemeinden, eine Vorreiterrolle zu spielen, um so die Bevölkerung für die Nutzung lokaler Rohstoffe zu sensibilisieren.

„Und das kann man natürlich nur erreichen, wenn man als öffentliche Hand, als Gemeinde eine Vorreiterrolle spielt. Sonst sagt der Bürger, „macht doch ihr das zuerst“, und wir können sagen, „wir machen das ...““ (16: 20).

Wenn nun Gemeinden oder Vertretende der Biosphäre diese Überzeugung nicht ausleben oder ausreichend verkörpern, entsteht eine negative Signalwirkung an die lokale Bevölkerung.

„... es hat ja auch solche Blocksteine in Schüpfheim, das ist ja alles gut und recht, aber wir hätten zuhause hier auch Steinblöcke, und wenn der jetzt nicht haargenau vierkantig ist, einer halt ein wenig kleiner und der andere grösser, (.) aber nachher am Schluss dann noch von China herauf gerudertes anschaffen, der Kanton macht es ja manchmal vor mit diesen Randsteinen. ... das ist einfach falsch, das gibt eine falsche Wirkung bis zum Bürger hinunter“ (16: 46).

Als Resultat gestärkter lokaler Kreisläufe würde die Wertschöpfung in der Region bleiben, was in einer Steigerung der Bedeutung der einzelnen Branchen resultieren würde.

„Ja, also eben wenn man eh (.), wenn man das, das, das, das Produkt oder die, eben, das (.) das Holz weiterbringt. Also wirklich dass man sagen kann, (.) hier entstehen gute Sachen, die, dann hat es nachher (.) Erfolg gehabt. Das heisst wenn wirklich etwas entsteht daraus wo, wo, dass es Wertschöpfung in der Region gibt und wo man etwas verkaufen kann, oder, und dann ist es, dann ist es erfolgreich, also (.) also wenn wirklich eine Branche nachher (.) eh Mehrwert erfährt durch das, oder“ (19: 86).

4.3.5.4. Nicht-institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten fördern

Ein konkreter Vorschlag um die Reichweite der Beteiligungsmöglichkeiten zu erhöhen, bezieht sich auf die eigentliche Ermöglichung. Dabei bietet beispielsweise die Förderung nicht-institutionalisierter Beteiligungsmöglichkeiten ein hohes Potential, mehr Leute zum Engagement zu bewegen, ohne dabei jedoch von ihnen zu verlangen, Verpflichtungen und Verantwortungen einzugehen. So hat die Beteiligung je nach Position in einem Partizipationsgefäss eher beruflichen Charakter oder weist hohe Komplexität auf.

„Jetzt für uns vom Forum, wir müssen teilweise Sachen abliefern, (..) welche eigentlich, ja (..) (???) aber welche sie halt brauchen, um gegenüber vom Bund sagen zu können, dass gearbeitet wurde. Das ist reine Bürokratie die niemandem etwas bringt“ (11: 55).

Wobei durch die Bereitstellung nicht-institutionalisierter Beteiligungsmöglichkeiten, Teilen der Bevölkerung, welche eine geringe Betroffenheit aufweisen oder keine Verpflichtungen eingehen möchten, die Möglichkeit zur Beteiligung geboten wird. Dabei entsteht ein gegenseitiger Nutzen.

„Oder, wenn sie einmal an einem Ort Neophyten bekämpfen gehen wollen, oder so Sachen. Ich denke dort haben diese Privaten, ... die werden solchen Einsatz leisten, oder, und die haben ganz sicher auch die Möglichkeit dort teilzunehmen, wo es unserer Biosphäre auch etwas bringt“ (110: 108).

Dazu berichtet eine interviewte Person von einer Begebenheit, in der die Möglichkeit nicht-institutionalisierter Beteiligungsmöglichkeiten Geboten geboten wurde.

„... wegen den Blumen hat man einmal etwas gesucht. Dann habe ich gesagt, „dann sagt das doch den Leuten“. Ich weiss zwar jetzt nicht, wie der Rücklauf gewesen ist, oder, wenn sie da, Orchideen haben sie da glaube ich gesucht, ehm, ja und dann haben sie das nachher aufgelegt an der Mitgliederversammlung der Freunde der Biosphäre oder, „also wenn ihr das und das Blümchen seht, tut es uns sagen.“ Das finde ich gut so Sachen, oder“ (18: 83).

Zudem scheint die Ermöglichung von einfachen und nicht bindenden Beteiligungsmöglichkeiten eine geeignetes Mittel zu sein, um auch die Präsenz zu erhöhen und somit die Identifikation mit der Biosphäre Entlebuch zu fördern.

„Da können sich die Leute auch eingeben und (.) haben sie das Gefühl, sie könnten auch etwas machen, der einfache Bürger. Und nicht nur jemand mit einem Geschäft sondern auch einfach jemand, der interessiert ist“ (18: 83).

4.3.5.5. Junge Generation einbinden

Eine weiteres Potential welches innerhalb der Biosphäre vorhanden ist, bildet die jüngere Generation. So wird diese aufgrund ihres Alters noch nicht als Zielgruppe verstanden, bilden aber die Basis der zukünftig Partizipierenden. Dabei gilt die Überzeugung, dass die Biosphäre Entlebuch Themen aufgreift, welche für die jüngere Generationen von Bedeutung sind.

„Weil ehh (.), es ist etwas, was die Jungen auch bewegt“ (16: 112).

„... ich habe das Gefühl, Themen wie Energie und Umwelt (.) und Natur, das sind ja so Themen der Biosphäre und diese kommen ja eigentlich gut an bei den Jungen, es sind Inthemen, ... vielleicht nicht bei den ganz Jungen, ... ich habe das Gefühl, so Themen sind ja nicht irgendwie abwegig für die Jungen. ... Ich habe das Gefühl, diese Themen sollten einfach zu vermitteln sein“ (15: 27).

Gerade Kinder und Jugendliche haben eine andere Perspektive und sind daher empfänglich und begeisterungsfähig.

„... die jüngste Tochter ist in der achten Klasse, sie haben eine zweitägige Herbstwanderung gemacht, sie sind nach Romoos gewandert von Hasle her, (.) wirklich mit Sack und Pack und Zelte dabei gehabt, bei einem Bauer auch übernachten dürfen, (.) und ich glaube das sind so Situationen welche den Kindern nachher die Augen wieder ein bisschen öffnen. (.) „Wow, das war mega schön. Dann haben sie die Ameisen beobachtet und(..).“ Vielleicht muss man dann doch eher ein bisschen auf die Kinder los“ (110: 119).

So könnten etwa die Schulen noch stärker damit beauftragt werden, die Kinder und Jugendlichen für Themen der Biosphäre zu sensibilisieren.

„Ja, ganz genau. Vielleicht dann aber wieder bei den Kindern über die Schule, oder. Die Eltern kommen als Erwachsene, ... sind vielleicht wegen dem Arbeitsplatz nach hier hinten gekommen,... jetzt wohnen sie halt hier, und die Kinder werden eingeschult und die Kinder, ihnen kann man vielleicht den Horizont wieder ein bisschen erweitern ...“ (I10: 116).

Zudem kann der hohe Stellenwert von Veranstaltungen in der Region genutzt werden, um vermehrt die jüngere Generation mit der Biosphäre in Kontakt zu bringen.

„Anlässe wie Schwingen und Alpabzug und so ist trendy, machen wir teilweise, aber könnte man vielleicht auch noch mehr (.) in diese Richtung machen“ (I4: 79).

Vereinzelte interviewte Personen berichten auch, dass sie Grundgedanken der Biosphäre in ihre Erziehung einfließen lassen.

„Ja, (.) ich meine ich habe selber Kinder und ich möchte, das den Kindern dann auch wieder weiter geben, ich versuche ja die Kinder möglichst so weit zu bringen, dass sie auch dieses Gedankengut übernehmen ...“ (I6: 48)

Als Folge der Sensibilisierung im jungen Alter, hier am Beispiel der Erziehung illustriert, wächst möglicherweise eine Generation heran, welche die Philosophie der Biosphäre verkörpert.

„... wenn sie mal selbst entscheiden können, also meine Kinder sind erwachsen aber man spürt auch, man kann sie wirklich beeinflussen, und wenn man das 20 Jahre das gleiche sagt, wenn man immer sagt, „wenn ihr jetzt einkaufen geht, tut doch nicht ein Poulet kaufen aus, phuh, weiss auch nicht woher, aus Slowenien und nicht Rindfleisch aus Argentinien, schaut vielleicht schnell mal auf der Verpackung, wo kommt das Stückchen Fleisch her?“ Und so, und inzwischen ist das sonnenklar. Die kommen wenn sie einkaufen gehen nicht mit diesen Sachen nach Hause. ... Und das ist (.), wenn alle ein wenig schauen würden ...“ (I6: 48).

4.3.5.6. Nach Ebenbürtigkeit streben

Ein bedeutender Umstand, welcher einen Einfluss auf den Beteiligungsgrad hat und somit gleichzeitig eine enorme Herausforderung für die Biosphäre Entlebuch darstellt, ist die Ebenbürtigkeit des Biosphärenmanagements und der lokalen Bevölkerung. Diese soll dementsprechend wieder zunehmend gesucht werden. Dabei besteht die Notwendigkeit aufgrund der durch die Befragten wahrgenommenen Abgehobenheit des Biosphärenmanagements.

„... Leute um mich herum, in meinem persönlichen Umfeld, da heisst es schon mal, „also die da in Schöpfheim oben, die machen sowieso was sie wollen. Und das sind ja die Theoretiker die alle studiert haben und du für nichts brauchen kannst“, das heisst es dann halt einfach relativ schnell einmal. Und das auf die Ebene der Bevölkerung herunter zu brechen, das wäre schon noch (..) etwas, was man anstreben müsste“ (I1: 47).

Die Ebenbürtigkeit wird etwa dadurch bestimmt, wie gut die Biosphäre es schafft, ihre Vorgehensweisen zu rechtfertigen.

„Der Entlebucher will wissen, was macht das Management, warum macht es das Management, und was habe ich davon. ... das Management hat manchmal die Tendenz sich nach vorne zu

stellen und „wir haben das gemacht, das gemacht, das gemacht“. Aber vergessen tut man, dass es immer dahinter ganz viele ganz normale Leute braucht, dass man überhaupt das und das und das machen kann. Also weisst du, manchmal ist es zu viel des Eigenlobes. Ist ja auch logisch, man darf auf das stolz sein, was man erreicht hat. Jedoch Stolz und Arroganz sich manchmal sehr nahe beieinander“ (I2: 110).

Einer der Gründe für diesen Missstand findet sich beispielsweise in den bereits beschriebenen, aufwändigen und komplexen administrativen Aufgaben, welche das Biosphärenmanagement zu erfüllen hat. Dementsprechend beschreibt eine interviewte Person das Biosphärenmanagement als in gewisser Weise betriebsblind.

„Ja. Ehhh (...), manchmal kommt es mir so vor, dass es für gewisse Leute, zum Teil sogar für mich selbst, das Management wirkt wie ein wenig in einer Glasglocke. Nicht dass man die Entscheidungen weiss wie hinterfragt, aber (...) sie machen einfach etwas. So ein wenig böse gesagt“ (I1: 49).

Um diesem Missstand nun entgegenzuwirken, sollte sich das Biosphärenmanagement wieder zunehmend um den Austausch mit der Bevölkerung bemühen. Dies könnte beispielsweise durch zunehmende Präsenz an Veranstaltungen erreicht werden.

„Also, mal vor Ort sein, hin und wieder mal zuhören wie es klingt oder an irgendeinem Fest sein oder so. Das ist einfach halt schon noch wichtig. Also das ist etwas, dass (...), dass man merkt“ (I3: 25).

Eine interviewte Person schlägt vor, dass Biosphärenmanagement sollte mehr Bescheidenheit für die Errungenschaften an den Tag legen, da es sich damit von der Bevölkerung abhebt.

„Dranbleiben, bei der Bevölkerung nahe Bleiben, nicht nicht ehh (...) immer gerade so vorne hin stehen müssen und (...) alles sagen, was man gut gemacht hat ...“ (I2: 14).

Der momentane Zustand der Ebenbürtigkeit führt teilweise dazu, dass das Biosphärenmanagement eine verschobene Wahrnehmung der Bedürfnisse und Ansprüche entwickelt hat.

„Aber ehhh (...) man hat auch schon hie und da Sachen sagen müssen, „die Basis denkt da jetzt also definitiv anders““ (I11: 15).

4.3.5.7. Dimensionale Ausprägungen

Kategorie	Dimensionen
• Identifikation mit der Biosphäre:	keine - gering - vorhanden
• Positive Betroffenheit:	nicht vorhanden - gering - mässig - hoch
• Lokale Kreisläufe stärken: Holz Energie Landwirtschaft	ermöglicht - erschwert ermöglicht - gefördert ermöglicht - erschwert
• Beteiligungsmöglichkeiten nicht-institutionalisierte Partizipation:	ausreichend - zu fördern
• Potentielle Partizipierende der jungen Generation:	Kinder - Jugendliche - Junge Erwachsene
• Wahrgenommene Ebenbürtigkeit:	abgehoben - mässig - gut

4.3.6. Konsequenz

4.3.6.1. Positive Zukunftsaussichten

Aufgrund der zahlreichen wahrgenommenen Bemühungen, welche bereits seitens der Biosphäre betrieben werden und den zahlreichen Errungenschaften, sind die interviewten Personen grundsätzlich zuversichtlich, was die Zukunft der Biosphäre Entlebuch anbelangt. So existiert etwa eindeutige Zeichen einer aktiven Gesellschaft.

„Und wir sehen das auch wenn wir Leute suchen dort oben, ich sehe das in den Bewerbungen an und da hat es natürlich schon Leute dabei, die einen, (.) es gibt sicher auch solche, die nur hier nach hinten wegen dem Lohn arbeiten kommen, (.) aber es hat auch einen Haufen solcher, welche eigentlich (.), ich höre das immer wieder, „wir machen das nicht einfach nur wegen dem Lohn, wir machen das wirklich weil uns diese Region am Herzen liegt, uns das Weiterkommen wichtig ist ...“ (I6: 112).

Ebenfalls besteht Luft nach oben in vielen Bereichen, so auch in der Vermarktung.

„... es hat einfach immer so ein bisschen (.), es kann manchmal schon ein bisschen (.) mehr Zug drauf sein“ (I9: 74).

Jedoch gibt eine Person an, dass bereits viel erreicht wurde und deshalb die weiteren Erwartungen an die Biosphäre verschwindend gering sind.

„... eben es ist sehr viel gemacht worden und auch sehr positives, oder, und dann muss man ja nicht mehr viel erwarten. Alles was noch kommt, das ist wie Supplement, oder“ (I9: 20).

Dazu sollte die Biosphäre immer aufmerksam bleiben, um sich an die wandelnden Gegebenheiten anpassen zu können und stets aus Fehlern zu lernen. Dies hat auch Gültigkeit auf der Ebene der Bevölkerung.

„... ja ich denke ehmm (.) auch mit dem Management, die müssen einfach ehmm (...), man muss immer schauen was kommt, oder. Ehh, was auf uns zukommt und was wir daraus machen können“ (I8: 10).

„Es hat, es ist nie alles, was rund läuft, in keinem Verein, in der Familie (.) in den Gemeinden, ist ja gleich, aber meistens hat es auch mit etwas negativem einen positiven Aspekt nachher. Manchmal braucht es eben auch einen Prozess, oder, (..) dass man das am Schopf packen muss und überdenken und erarbeiten nachher“ (I10: 141).

Durch das Vertrauen in die Bevölkerung und die Biosphäre ergibt sich die Zuversicht, dass stets interessierte, engagiert und motivierte Personen sich an der Partizipation beteiligen werden.

„Ich habe grundsätzlich nicht Angst, dass wir auf einmal niemanden haben, oder dass die Idee nicht mehr weiter getragen wird oder dass das nicht mehr weiter geht. Das habe ich eigentlich nicht Angst“ (I6: 112).

4.4. Forschungsfrage 4: Bestimmung der Partizipationsform

Zwecks einer Beantwortung der Forschungsfrage, wie sich die in der Biosphäre Entlebuch umgesetzte Partizipation in der Forschungsliteratur verorten lässt, werden hier in einem ersten Schritt die Aussagen der Befragten zum persönlichen Verständnis der Aspekte einer idealen Partizipation vorgestellt und anhand der Eigenschaften der gewählten Typologie abgeglichen. Danach werden sie durch Aussagen aus den Experteninterviews ergänzt. Dies ermöglicht es eine Schlussfolgerung zu ziehen, welche Form der Partizipation und damit wie viel Unabhängigkeit die Befragten im Partizipationsprozess als angemessen empfinden. In einem zweiten Schritt wird im Kapitel 5.1.1.1. dieses Verständnis den Aussagen zur tatsächlichen Beschaffenheit des Partizipationsprozesses gegenübergestellt und abgeglichen. Allfällige Differenzen weisen darauf hin, dass die umgesetzte Form der Partizipation einer Modifikation bedarf.

4.4.1. Aspekte idealer Partizipation

Die erhobenen Daten suggerieren ein Verständnis von Partizipation, welches sich im Sinne von Prettys (1995) *“ladder of participation”* durch das Erfüllen der Kriterien einer *“interactive participation”* auszeichnet. So werden beispielsweise der Einbezug in allen Schritten: *„... dass man möglichst viele Leute einbezieht von Anfang an. Das ist immer sehr wichtig, von Anfang an. Nicht wenn es fertig ist ...“ (I10: 61)*, der Einbezug verschiedenartiger Perspektiven und die somit notwendige Kompromissbereitschaft: *„Es kommen viele Meinungen zusammen, die nicht immer gleich sind, das muss so sein, sonst bringt man ja nichts fertig“ (I11: 103)*, *„Und halt Kompromiss, oder, einen Kompromiss muss man einfach finden. Ich denke so ein ganz gerader Weg, das wird schwierig. Nein, das geht nicht (I10: 61)“*, Partizipation als Lernprozess: *„... das ist für mich ein sehr wichtiger Teil von der*

Teilnahme, dass (...) man eben, bei solchen Sachen auch mitmacht, und mitdenkt, wo kann ich (...) indirekt dieser Biosphäre helfen sich weiterzuentwickeln?" (I1: 20), die Stärkung sowie Gründung lokaler Institutionen: "... dort macht man jetzt nicht so den Unterschied, dass man sagt, das hat die Biosphäre organisiert oder nicht. ... wir sind alle Biosphäre und (...) wenn jetzt jemand eine gute Idee hat, und das vermarkten möchte, dann gehört das dort rein" (I6: 76), und die Kontrolle über Entscheidungen und Ressourcen: „Ehmm ein klassisches ehmm (...) ... von unten hinauf Prinzip ... (...), das muss für mich funktionieren. Also es muss immer von der Basis kommen. Und du musst die Basis immer zuerst mit einbeziehen. Du darfst wohl in deinem Hinterkopf einen Plan haben, wo soll es hingehen, wo soll die Reise hingehen, aber die Reise soll immer (...) schlussendlich unten bestimmt werden. Nie von oben. Also das ist jetzt wirklich meine ganz persönliche Überzeugung" (I2: 65) als Aspekte erfolgreicher Partizipation betont. Diesem Verständnis entsprechen auch die Resultate der Experteninterviews. So beispielsweise zum Kriterium des Einbezuges: „Und ich finde bei der Partizipation eigentlich grundsätzlich schon noch wichtig, dass nicht nur bei der Umsetzung mit den Leuten zusammen sein soll, sondern auch dann in der Planung. Das finde ich (...) also wirklich von der Planung, über die Umsetzung bis zum Controlling" (E3: 56), oder im Bereich der Entstehung und Stärkung lokaler Institutionen: „Wir schauen, dass wir die Sachen nicht immer bei uns behalten, oder. Wir haben das angerissen, es war mal ein Forschungsprojekt, und das ist nachher, das soll nachher zu den Leuten oder, der Betrieb (...) der ist nachher nicht mehr bei uns. Das muss nachher selber weitergeführt werden. Das scheint mir auch noch ziemlich wesentlich" (E3: 49). Lediglich das Kriterium, dass Partizipation ein Recht statt ausschliessliches Mittel zur Effizienzsteigerung ist, wurde nicht explizit erwähnt, beide Datensätze weisen jedoch eindeutig auf ersteres hin.

5. Schlussdiskussion

In diesem Abschnitt werden die erarbeiteten, neuen Erkenntnisse diskutiert und anhand empirischer Daten zu Ansätzen zur Steigerung der Beteiligung weiterentwickelt. Dabei gehe ich zunächst auf die definitive Verortung der umgesetzten Form der Partizipation ein und gleiche die Forschungsergebnisse mit den festgelegten Bedingungen wirksamer Partizipation ab. Ich legitimiere anschliessend den wahrgenommenen Verbesserungsbedarf durch das Aufzeigen zugrundeliegender Zusammenhänge mit der Partizipationsbereitschaft. Dazu verbinde ich die Forschungsergebnisse und entwickle sie anhand der gängigen Forschungsliteratur zu Ansätzen weiter, welche die Motivationen, Beweggründe und Erwartungen der befragten Personen berücksichtigen. Auf dieser Basis werde ich anschliessend konkrete Massnahmen präsentieren, mit welchen es gelingen kann, die Beteiligung zu steigern. Abschliessend werde ich erläutern, welchen Beitrag diese Arbeit leistet, ich werde auf Lücken in der Forschungsliteratur aufmerksam machen und die Mängel dieser Forschungsarbeit festhalten.

5.1. Diskussion der Forschungsergebnisse

Im Folgenden möchte ich das Verständnis bezüglich der Aspekte einer idealen Umsetzung von Partizipation, wie auch die mittels Grounded Theory generierten Erkenntnisse über den Verbesserungsbedarf zu Lösungsansätzen weiterentwickeln. Zunächst wird die von den Befragten als angemessen eingeschätzte Partizipationsform mit der tatsächlichen Beschaffenheit der Partizipation in der Biosphäre abgeglichen und auf Übereinstimmungen überprüft. Danach wird kurz festgehalten, welche Vor- und Nachteile der zugrundeliegenden Partizipationsform sind. Anschliessend wird aufgezeigt, inwiefern die Partizipation in der Biosphäre die Bedingungen wirksamer Partizipation erfüllt. Daraufhin werden Ansätze zur Steigerung der Beteiligung entwickelt und anhand der Forschungsliteratur legitimiert. Dazu werden Betroffenheit und Identifikation als motivationsfördernde Aspekte bestimmt, welche durch die Stärkung lokaler Kreisläufe, durch Ebenbürtigkeit und eine Verbesserung der Kommunikationspraxis beeinflusst werden können. Abschliessend werden Modifikationen der Partizipation in Form einer thematischen Ausdehnung und dem Einbezug jüngerer Generationen erörtert.

5.1.1. Umgesetzte Form der Partizipation

5.1.1.1. Verortung des Partizipationsmodells

Die gesammelten Aussagen zum Verständnis einer idealen Partizipation lassen die Schlussfolgerung zu, dass die Befragten gemäss Prettys (1995) Typologie die Partizipationsform der *“interactive participation”* als ideal empfinden. Dabei bestätigen die beschriebenen Eigenschaften und Ausprägungen der tatsächlichen Partizipation diese Erkenntnis. Es wird berichtet, dass durch die Foren als solide Basisvertretung (4.1.4.1.) (4.1.5.1.) und durch den Einbezug kritischer Stimmen (4.2.4.3.), verschiedenste Perspektiven in den Prozess einbezogen werden. Über die Zeit sind Lerneffekte in Form von Synergienutzung (4.1.5.2.) seitens der Partizipierenden und in der optimierten aktiven Suche von Betroffenen seitens des Biosphärenmanagements (4.2.3.2.) eingetreten. Partizipation wird aufgrund der Betroffenheit (4.1.3.1.), der Forderung nach Einbezug der Basis (4.2.4.5.) und der Notwendigkeit von engagierten Beteiligten für die Regionalentwicklung (4.2.5.2.) als legitimes Recht wahrgenommen. Die Befragten übernehmen durch Eigeninitiative (4.1.5.1.) (4.3.3.1.) die Kontrolle über die Nutzung von Ressourcen und Entscheidungen. Ebenfalls unterstützt die Partizipation lokale Institutionen und die Entstehung dieser (4.1.3.2.) und begünstigt so die Ausbildung eines gesteigerten regionalen Selbstverständnisses (4.2.4.4.). Daneben sind vereinzelte Ausprägungen von *“self-mobilization”* in der Form von Eigeninitiative auszumachen (4.3.4.1.) (4.3.3.1.). Indessen wird jedoch eine Partizipation im Sinne einer reinen *“self-mobilization”* nicht gefordert, da die Mitglieder des Biosphärenmanagements grundsätzlich aufgrund ihrer Leistungen und ihres Einsatzes geschätzt und als notwendig empfunden werden (4.2.4.6.) (4.3.4.2.).

Die Verortung der Partizipation in der Biosphäre Entlebuch als *“self-mobilization”* wird in einer Forschungsarbeit zur Wahrnehmung und Evaluation von Biosphärenreservaten durch Wallner et al. (2007: 106) gestützt. Derweil haben die höheren Formen der Partizipation unterschiedliche Vorteile. Partizipative Projekte in der Form von *“interactive participation”* bieten bessere Beteiligungsmöglichkeiten in der Entscheidungsfindung, erreichen potentiell grössere Bevölkerungsschichten und gewähren eine grössere Autonomie. Währenddessen ermöglichen *“self-mobilization”*-Projekte einen stärkeren Lerneffekte der Teilnehmenden, wodurch sich das Prozessverständnis gesteigert wird. Dadurch vermag es Partizipation in Form von *“self-mobilization”*, durch bessere Problemlösungsfähigkeiten und durch stärkere Zusammenarbeit der Beteiligten, die Wirkung von Schutzmassnahmen zu erhöhen (Evely et. al 2011: 117-121).

Somit lässt sich schlussfolgern, dass sich die Partizipation in der Biosphäre Entlebuch nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als *“interactive participation”* in

Prettys Typologie verorten lässt. Diese Form der Partizipation hat das Potential, breitere Bevölkerungsschichten zu erreichen und mehr Autonomie im Prozess zu gewähren. Daher sind keine substanziellen Anpassungen in der Form der Partizipation notwendig.

5.1.1.2. Güte des Partizipationsprozesses

Die erhobenen Daten lassen Schlussfolgerungen zu, inwiefern der Partizipationsprozess in der Biosphäre Entlebuch den im Kapitel 2.6. zusammengefassten Bedingungen einer wirksamen Partizipation gerecht wird.

Gemäss Reed (2008: 2442-2446) muss Partizipation um wirkungsvoll zu sein, ein wechselseitiges Lernen zwischen der verschiedenen beteiligten Parteien ermöglichen. Es muss sichergestellt werden, dass gleichzeitig lokales, wie auch wissenschaftliches Wissen miteinbezogen wird, um eine vollständigere Informationsbasis für Entscheidungen zu schaffen. Zudem muss die Partizipation eine bestärkende Wirkung haben und tatsächlichen Einfluss der Beteiligten gewährleisten. Sie muss ausserdem garantieren, dass die Mitwirkung in allen Schritten eines Projektes ermöglicht wird.

Die Daten zeigen, dass Praktiken im Sinne von *adaptive "co-management"* angewendet werden. Diese zeichnen sich durch ein selbstorganisiertes *"learning-by-doing"* bezüglich institutioneller Arrangements und ökologischem Wissen aus (Schultz et al. 2011: 662). Belege dafür finden sich etwa in der Absicht des Vorstandes, nach der Pensionierung des jetzigen Direktors, ein Team statt einer Einzelperson mit der Direktionsposition zu bekleiden (4.2.4.5.). Ebenfalls ist das Biosphärenmanagement um einen Dialog und ständigen Austausch bemüht. Daraus hat sich ergeben, dass von den Partizipierenden wahrgenommenes Fehlverhalten wiedergutmacht werden konnte (4.1.4.1.). Zudem gelingt es, eine möglichst vollständige Informationsbasis durch die Vermischung lokaler und wissenschaftlicher Wissensressourcen zu erarbeiten (4.2.4.6.). Ebenso lernen die Partizipierenden voneinander und sind daher bereit, entdeckte Synergien zunehmend zu nutzen (4.3.3.1.), die Zusammenarbeit zwischen den Partizipationsgefässen zu intensivieren (4.1.5.2.) und andere Realitäten kennenzulernen (4.1.5.1.).

Die Umsetzung des Partizipationsmodells hat dazu geführt, dass die Partizipierenden in ihrem Selbstverständnis und ihrem Wissen durch die Möglichkeit, tatsächlichen Einfluss auszuüben (4.1.5.1.), bestärkt werden. Das Projekt der landwirtschaftlichen Vernetzung ermöglichte es beispielsweise, dass Beteiligte in stark autonomer Art und Weise ihr Wissen einfließen lassen und durch gegenseitige Aushandlung Lerneffekte entstehen konnten (4.3.3.1.) (4.2.6.1.). Dabei wurden sie, soweit es in den Daten ersichtlich ist, in allen Schritten des Projektes einbezogen.

5.1.2. Lösungsansätze

5.1.2.1. Aspekte der Partizipationsbereitschaft

- **Betroffenheit**

Im Zuge der Datenauswertung hat sich die Betroffenheit als eines der zentralen Phänomene herausgestellt, welches die Partizipationsbereitschaft und somit die effektive Beteiligung beeinflusst. Dabei bezieht sich die Betroffenheit darauf, wie Entwicklungen und Projekte der Biosphäre die Bevölkerung einschränken oder bereichern.

In der wissenschaftlichen Literatur zeichnet sich eine Relevanz der Betroffenheit im Bereich der Partizipation in Naturschutzgebieten ab. Der Begriff Betroffenheit ist schwer zu fassen, hat sowohl eine negative, wie auch positive Konnotation (vgl. von Ruschkowski 2010), kann immaterieller sowie materieller Natur sein (vgl. Buer 2008) und individuell oder allgemein wahrgenommen werden (vgl. Schmalz 2019).

Betroffenheit wird in der wissenschaftlichen Literatur mehrheitlich in der Akzeptanzforschung behandelt und ist prominent in Arbeiten zur Akzeptanz von Grossschutzgebieten vertreten (vgl. Schieber 2009; Mose 2009; von Ruschkowski 2010). Sie wird als Bestandteil normativ-evaluativer Prozesses verstanden und kann tatsächlich vorliegen oder nur gefühlt werden (von Ruschkowski 2010: 30). Dabei definiert sich das Vorhandensein von Betroffenheit nicht durch objektive Massstäbe. Vielmehr ist sie ein Konstrukt subjektiver oder sozialer Einschätzungen und wirkt auf die Ausbildung von Verhaltens- und Einstellungsmustern (Schmalz 2019: 54).

Die massgebliche Rolle, welche die Betroffenheit in der Partizipation spielt, wird durch die Erkenntnis verdeutlicht, dass das Bewusstsein über die individuelle Betroffenheit auf die Partizipationsbereitschaft einwirkt. Demzufolge ist es notwendig, dass Individuen die Bedeutung gesellschaftlicher Vorgänge für ihre eigene Existenz anerkennen. Somit ist festzuhalten, dass die Wahrnehmung von Betroffenheit eine Grundvoraussetzung der Partizipation darstellt (Buse 1978: 52). Im Kontext der Partizipation als Instrument zur Schutzwaldsanierung wird auch etwa im Sinne einer kollektiven Betroffenheit festgestellt, dass die Wahrnehmung dieser eine Grundbedingung für eine konstruktive Bürgerbeteiligung ist (Rappold 2018: 7), denn eine kollektive Partizipation kann erst entstehen, wenn ein Bewusstsein für die gemeinsam geteilte Betroffenheit oder gegenseitige Abhängigkeiten der Akteure vorhanden ist. Dabei wird dies erleichtert, wenn die Gemeinsamkeiten durch symbolische oder soziale Bezüge konstruiert werden können (Fürst et al. 2007: 10).

Damit ein Bewusstsein für Betroffenheit entstehen kann, muss die Betroffenheit als individuell oder kollektiv akzeptiert gelten, wobei die Akzeptanz wiederum begünstigt wird, wenn Betroffene bei der Wissensgenerierung beteiligt sind (Lerchster & Heintel 2019: 48).

Somit steht Betroffenheit in einer Wechselbeziehung mit Partizipation. Bewusste Betroffenheit begünstigt die Partizipation, während Partizipation Bewusstsein für Betroffenheit schafft.

In der sozialwissenschaftlichen Literatur überwiegt die negative Konnotation der Betroffenheit (vgl. Stoll 1999). Im Rahmen der Akzeptanzforschung wird das Bewusstsein für Betroffenheit gemäss einer von Rentsch (1988 in: Schieber 2009: 77) aufgestellten Theorie durch die räumliche Nähe bedingt. Je näher die Menschen an einem Schutzgebiet leben, umso mehr herrscht ein Betroffenheitsgefühl vor. Obwohl diese Theorie von einem negativ geprägten Betroffenheitsbegriff ausgeht und daher in diesem Zusammenhang zunehmende Betroffenheit die Akzeptanz schmälert (Schieber 2009: 77), lässt sie sich im Kontext der Biosphäre Entlebuch auch auf eine positiv geprägte Betroffenheit anwenden. So berichtete eine interviewte Person beispielsweise, dass zentraler gelegene Gemeinden mehr von der Biosphäre profitieren können als dezentralere (4.3.5.2.).

Die vielfältigen Ausprägungen des Betroffenheitsbegriffs widerspiegeln sich auch in den erhobenen Daten. So fühlen sich insbesondere in der Landwirtschaft und Holzwirtschaft Tätige von Projekten der Biosphäre betroffen (4.1.3.1). Kollektive und materielle Betroffenheit ergibt sich durch die Notwendigkeit von Saisonstellen, Nebenerwerb sowie Vermarktungsmöglichkeiten (4.1.3.2.) (4.2.5.1.) und durch die regionale Strukturschwäche (4.2.3.1.) (4.2.4.4.). Die immaterielle ist durch symbolische Bezüge geprägt und manifestiert sich derweil in der Verbundenheit zur heimischen Landschaft und Natur (4.1.3.3.) (4.2.6.1.) und. Das Bewusstsein für Betroffenheit wird insbesondere in der Bevölkerung als wenig vorhanden eingeschätzt (4.2.4.2.). Sie soll daher zum Zweck einer stärkeren Beteiligung zunehmend aufgezeigt werden, da positive Betroffenheit die Bevölkerung zur Partizipation bewegen kann (4.3.5.2.). Durch die Stärkung der lokalen Wertschöpfungskette (4.3.5.3.) und zunehmend gebotene nicht-institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten (4.3.5.4) kann diese ebenfalls im positiven Sinne beeinflusst werden.

• **Identifikation**

Die erhobenen Daten deuten darauf hin, dass die Identifikation mit der Biosphäre und der Region ebenfalls einen wesentlichen Einfluss auf die Partizipationsbereitschaft hat. Derweil weist sie starke Parallelen sowohl zur immateriellen, wie auch zur materiellen Betroffenheit auf und kann als Folge sowie Ursprung dieser verstanden werden.

Im Kontexten von Organisationen ermöglicht die Vermittlung von Philosophien oder Leitbildern die Bildung einer persönlichen Identität, in welcher der Sinn der Organisation in gewisser Weise zum eigenen wird. So kann Identifikation als Steuerungsprinzip verstanden werden, welches durch imagebildende Massnahmen nutzbar gemacht werden kann

(Baumfeld et al. 2014: 200). Erfahrungen aus dem Biosphärenreservat Rhön zeigen, dass wenn eine Biosphäre Angebote im Bereich der Umweltbildung anbietet, verschiedene Kampagnen und diverse Aktivitäten durchführt, die lokale Bevölkerung sich mit dem Biosphärenreservat zu identifizieren beginnt (Van Cuong et al. 2017: 11), was wiederum die Betroffenheit und somit das Interesse an der Biosphäre steigert.

Eine weitere Art der Vermittlung von Identifikation im Organisationskontext wird in der Autonomie festgestellt. Wer wenig externe Kontrolle und Reglementierung erfährt, kann Identifikation, wie auch Eigenmotivation mit betreffender Organisation und ihren Zielen entwickeln (Möller 2012: 23).

Eine Identifikation mit der Biosphäre Entlebuch verspricht, dass die Prinzipien und Leitgedanken ein Teil der Bevölkerung werden. Die erhobenen Daten belegen, dass die Identifikation der Bevölkerung mit der Biosphäre Potential nach oben hat (4.3.5.1). Könnte diese gestärkt werden, besteht die Möglichkeit, dass sich daher mehr Leute an der Entwicklung beteiligen möchten. Ob jedoch zusätzliche identitätsstiftende Massnahmen auch effektiv die Beteiligung erhöhen können, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht eindeutig bestätigen. Generell deuten Indizien darauf hin, dass Identifikation sich stärker auf die Verhaltensabsicht als auf das tatsächliche Verhalten auswirkt (Mühler & Opp 2006: 256).

Wenn Bürger Handlungskompetenz und Selbstbewusstsein gegenüber kommunalen Entscheidungsträgern entwickeln können, besteht die Möglichkeit der Steigerung von Eigenverantwortung und Identifikation für den heimischen Lebensraum und somit dessen Entwicklung (Wissen 2007: 16). In den erhobenen Daten finden sich zahlreiche Belege für eine starke, auf die Region bezogene Identität (4.1.3.3.) (4.3.6.1.). Nach Blotvogel (1986 in: Weichhart 1999: 9-10) kann das Entlebuch somit als Identitätsregion bezeichnet werden. Identitätsregionen werden als Sondertypus von Regionskonzepten verstanden und eignen sich als symbolische Projektionsflächen, um Potentiale für individuelle Selbstdefinitionen und Bestärkung von Gruppenidentitäten zu nutzen. Identitätsregionen können somit ein Bewusstsein für kollektiv wahrgenommene Betroffenheit vermitteln. Partizipatives Engagement führt ebenfalls dazu, dass die Identifikation mit der Gesellschaft gestärkt wird, wobei das Wir-Gefühl und die Bereitschaft zur kollektiven Lösungsfindung gefördert wird (Rackow 2018: 157). Das Potential der Bestärkung von Gruppenidentitäten mittels regionsbezogener Identität kann folglich durch das Einführen zusätzlicher Beteiligungsmöglichkeiten verstärkt werden.

Zusammenfassend kann man zwischen zwei Arten von erstrebenswerter Identifikation unterscheiden. Die erste bezieht sich auf die Biosphäre selbst, kann durch imagebildende Massnahmen sowie Autonomie gefördert werden und verspricht eine Steigerung der Eigenverantwortung. Die zweite bezieht sich währenddessen auf die Landschaft, kann durch

zusätzliche Beteiligungsmöglichkeiten gesteigert werden und trägt so zur Entwicklung einer Gruppenidentität bei, welche die Wahrnehmung von Betroffenheit begünstigt.

In diesem Zusammenhang geben die Befragten an, dass die Identifikation mit der Biosphäre durch imagebildende Massnahmen, etwa in Form von Veranstaltungen, zur Steigerung der Partizipationsbereitschaft zunehmend gefördert werden soll (4.3.5.1.). Dabei steht die Biosphärenidentität in gewisser Weise in Konkurrenz zum regional dominierenden 'Dörflichen'. Dennoch fühlen die Befragten beispielsweise Stolz, dass sie aufgrund ihrer Beteiligung in der Biosphäre ihren Beitrag leisten und identifizieren sich somit mit den Philosophien und Leitgedanken der Biosphäre (4.1.4.1.) oder den vermarkteten, hochwertigen Produkten (4.1.6.1.) (4.2.5.1.). Demnach könnten auch Massnahmen zur Steigerung der positiven Betroffenheit einen ähnlichen Effekt auf zunehmende Teile der Bevölkerung haben (4.3.5.2.). Gleichzeitig manifestiert sich die Identifikation mit Landschaft im ökologisch motivierten Engagement und dem Bedarf nach Landschaftsschutz (4.1.3.3.) (4.2.6.1.), aber auch in der Überzeugung der hohen Qualität der regionalen Rohstoffe wie Holz und Wasser (4.1.3.2.).

5.1.2.2. Massnahmen zur Erhöhung der Partizipationsbereitschaft

• Lokale Kreisläufe stärken

Dieser Ansatz bezieht sich auf die regional vorhanden, hergestellten Rohstoffe und Produkte. In diesem Zusammenhang fordern die Befragten, dass die lokale Nutzung und Verarbeitung dieser gefördert wird (4.3.5.3).

Am Beispiel einer direkten Lebensmittelversorgung wird verdeutlicht, dass eine solche Massnahme die Nutzung von Synergien, wie auch die regionale Wertschöpfung steigert, während gleichzeitig Emissionen gesenkt werden können (Knoll & Spreitzer 2013: 15). Dabei stellt die direkte Lebensmittelversorgung eine regionale Wirtschaftsverflechtung dar, welche einen schonenden Umgang mit der Umwelt ermöglicht, Arbeitsplätze erhält, das Verantwortungsbewusstsein für die Region steigert und somit die Entstehung regionaler Identifikation begünstigt (Ermann 2005 in: Schwab 2010: 17-18).

In der Region Entlebuch scheint aber die Wirtschaftsverflechtung nicht ausreichend gegeben zu sein. So wird bemängelt, dass doch wichtige Bereiche den Anspruch einer wirtschaftlichen Verflechtung nicht erfüllen (4.3.5.3), obwohl eine hohe Qualität der Produkte und Rohstoffe als gegeben wahrgenommen wird (4.2.5.1). Gleichzeitig wird die touristische Wertschöpfung und die Vermarktung der qualitativ hochwertigen Produkte nach aussen grundsätzlich als gut eingeschätzt (4.2.4.1). Wenn es gelingt, die regionale Wirtschaftsverflechtung insbesondere in der Landwirtschaft und der Holzbranche zu erhöhen, würde dies folglich zu

einer Stärkung der lokalen Wertschöpfung (4.3.5.3), einer Steigerung der positiven Betroffenheit und zu einer Stärkung der regionalen Identität führen. Demnach kann dies als partizipationsfördernde Massnahme verstanden werden.

- **Ebenbürtigkeit**

Die erhobenen Daten zeigen auf, dass das Biosphärenmanagements in gewissen Fällen nicht auf Augenhöhe mit der Bevölkerung und den Partizipierenden agiert (4.3.5.6.). Dies wird mit dem Wissensvorsprung sowie der dadurch entstehenden Betriebsblindheit begründet (4.2.4.2.) und kann die Motivation zur Partizipation negativ beeinflussen (4.1.4.1.) (4.2.5.2.).

Partizipation soll im Allgemeinen als ebenbürtiger Dialog verstanden werden, der auf Wertschätzung und Vertrauen basiert (Probst & Tokarski 2018: 450). Münker (2009 in: Jank 2012: 146) beschreibt und kritisiert währenddessen das utopische Verständnis von Partizipation, in dem der Zugang für alle offen ist, alle Teilnehmer ebenbürtig sind, die Themenwahl nicht definiert ist und die Teilnehmerzahl ins Unendliche geht. Nichtsdestotrotz soll die Utopie aufgrund der vielfältigen erwarteten Vorteile der Partizipation angestrebt werden.

In einer *“interactive participation”* ist eine teilweise mangelnde Ebenbürtigkeit aufgrund gewisser *“top-down”* Elemente naheliegend. Dennoch sollte ein höchstmögliches Mass angestrebt werden, denn eine angemessene Partizipation geht weit über das ledigliche Vermitteln von Planungsinhalten und die Schaffung von Akzeptanz für Entscheidungen sowie Projekte hinaus (Stein 2017: 48). Um ein Verhältnis auf Augenhöhe zu ermöglichen, muss es für alle Beteiligten zu jeder Zeit klar sein, *„was unter welchen Voraussetzungen und mit welchem Entscheidungsspielraum und welcher Implementationsverbindlichkeit entschieden werden kann, was also die jeweiligen Ziele angestoßener Prozesse sind und ob diese mit dem entsprechenden Verfahren überhaupt zu erreichen sind”* (Alcántara et al. 2016: 154).

Demnach hängt die wahrgenommene Ebenbürtigkeit auch in der Biosphäre Entlebuch massgeblich mit der Kommunikation und der Informationsvermittlung zusammen (4.2.3.2.). Dabei wird diese in gewissen Fällen als ungenügend empfunden (4.3.4.2.) und ist stark davon abhängig, welche der Personen des Biosphärenmanagements an der Kommunikationsarbeit und am Wissensaustausch beteiligt sind (4.2.4.5.) (4.2.4.6.). Diese soll sich durch Sorgfalt im Umgang mit Informationsbedürfnissen und eine offene Verständigung transparent durchgeführter Planungsprozesse auszeichnen. Gleichzeitig muss eine Haltung vorherrschen, dass Kommunikation auf Augenhöhe nicht nur Aufwand bedeutet, sondern vor allem das Potential birgt, bessere Lösungen hervorzubringen (Stein 2017: 48-55).

Könnte es dem Biosphärenmanagement gelingen, wieder mehr auf Augenhöhe mit den Partizipierenden und der Bevölkerung zu gelangen, würde dies dazu führen, dass

Bemühungen noch gezielter auf die lokalen Bedürfnisse massgeschneidert werden könnten. Das Wissen über die Verfahrensweisen würde zudem Eigeninitiativen begünstigen, was wiederum die Identifikation mit der Region stärkt.

- **Kommunikation**

Wie bereits festgestellt, hängt die Ebenbürtigkeit neben der Form der Partizipation selbst, auch mit der Kommunikationspraxis und Informationsvermittlung zusammen. Die Befragten profitieren derweil dank ihrer Positionen in den Partizipationsgefässen von einer guten Kommunikation und einem angemessenen Wissensaustausch (4.3.3.1.). Ob das für die restliche Bevölkerung gilt, wird jedoch aufgrund der mässigen Bekanntheit der Biosphäre in der Region (4.2.4.2.) und einer als mittelmässig wahrgenommenen Öffentlichkeitsarbeit (4.3.4.2.) stark angezweifelt. Daher wird die Kommunikation als verbesserungswürdig eingeschätzt.

Die Kommunikation des Biosphärenmanagements mit der Bevölkerung kann entsprechend der wissenssoziologischen Betrachtungsweise des ExpertInnenbegriffs generell als 'Experten-Laien-Kommunikation' verstanden werden und beruht somit auf einer gewissen Wissensasymmetrie, welche es zu überwinden gilt. Gleichzeitig hat dies für die Befragten nur mässige Gültigkeit, da diese entsprechend Sprondel (1979 in: Bogner & Menz 2002: 42) aufgrund ihrer Betroffenheit und ihrer Positionen in einem Partizipationsgefäss mehr als nur Alltagswissen besitzen, was die Wissensasymmetrie massgeblich vermindert.

Kommunikation wird grundsätzlich als eine weitere Grundbedingung erfolgreicher Partizipationsprojekte bezeichnet (Nienaber 2018: 194). Eine Studie von Van Cuong et al. (2017) bestätigt dies im Rahmen einer Untersuchung von Erfolgsfaktoren einer Biosphäre. Derweil verlangen insbesondere höhere Formen der Partizipation ("*interactive participation*" "*self-mobilization*") eine beidseitig gerichteten Informationsaustausch (Rowe & Frewer 2000: 6) wobei sich dieser nicht nur an direkt Betroffene, sondern auch an all jene die kein Interesse oder keine bewusste Betroffenheit aufweisen, richten muss. In Anbetracht dessen, dass sich nicht die ganze Bevölkerung aktiv beteiligen möchte, ist es umso wichtiger, dass auch Inaktive über Projekte und Verfahren informiert werden, denn unvollständige, einseitige, verspätete, intransparente und unverständliche Kommunikation birgt die Gefahr, Vertrauensverlust und Missverständnisse zu begünstigen (Schmalz 2019: 118-120).

Die Relevanz der Kommunikation im Partizipationsprozess sowie in der Biosphäre wird in den erhobenen Daten anhand der verbesserungswürdigen Arbeit nach innen bestätigt (4.2.5.2.). Demnach wird sie als Voraussetzung eines Ebenbürtigen Verhältnisses bestimmt (4.3.5.6.), welche es vermag, die Bevölkerung auf die Betroffenheit aufmerksam zu machen (Rappold 2018: 7) (4.3.3.2.) und folglich die Wissensasymmetrie verkleinern kann. Die Befragten unterscheiden dabei zwischen aktiver und passiver Kommunikation, welche die

Biosphäre mit der Bevölkerung betreibt, wobei insbesondere die aktiven als zu wenig zielgerichtet und wirksam eingeschätzt werden.

5.1.2.3. Modifikationen der Partizipation

- **Beteiligungsmöglichkeiten ausdehnen**

Wie im Kapitel 4.3.2. nachgewiesen, schlagen die Befragten zwecks einer Steigerung der Identifikation mit der Biosphäre und eine Ausdehnung der Reichweite von Beteiligungsmöglichkeiten vor. Dabei bezieht sich dieser Vorschlag gemäss Kapitel 5.1.1. und 5.1.2.1. nicht auf den Grad der Unabhängigkeit, sondern auf die Reichweite und somit die Menge und Beschaffenheit der Beteiligungsmöglichkeiten.

Der Begriff der nicht-institutionalisierten Partizipationsformen wird mehrheitlich in den Politikwissenschaften verwendet, bezieht sich üblicherweise auf die Teilnahme an öffentlichen Diskursen, auf Bürgerinitiativen, genehmigten Streiks oder Demonstrationen, der Mitwirkung in Verbänden sowie neuen sozialen Bewegungen und kennt keine formale Mitgliedschaft (Geißel & Penrose 2003: 11-12). Im Kontext der Biosphäre Entlebuch deckt jedoch die politikwissenschaftliche Definition das hier angewandte Verständnis nur ungenügend, da es sich bei der Biosphäre nicht um ein rein politisches Gebilde handelt. Vielmehr bezieht sich die hier verwendete Begriff auf Teilnehmungsformen, welche im Gegenteil zu den gegenwärtigen spontanen, autonomen und daher nicht verpflichtenden Charakter haben, aber dennoch einen Beitrag an die lokale Entwicklung leisten.

So empfiehlt es sich unter anderem die Bereitstellung von nicht-institutionalisierten Beteiligungsmöglichkeiten zu fördern (4.3.5.4.). Denn die die institutionalisierten, formalisierten Formen der Partizipation vermögen es nicht, alle Bevölkerungsschichten zu erreichen. Gerade Jugendliche, Kinder oder Menschen mit Migrationshintergrund werden nur mässig angesprochen (Limacher 2013: 7). Hierbei bieten sich nicht-institutionalisierte Teilnehmungsformen an, diesem Missstand entgegenzuwirken, um somit eines der Grundprinzipien der Partizipation, die Einbindung möglichst Aller, einhalten zu können.

- **Junge Generationen einbinden**

Nachhaltigkeit als zentrale Idee der Biosphäre beschreibt, dass zukünftige Generation die Möglichkeit erhalten sollen, ihre Bedürfnisse ohne Beeinträchtigung befriedigen zu können. Somit handelt es sich um ein zukunftsorientiertes Konzept und verlangt daher nach Einbezug der heutigen Jugend (Godemann 2006: 67). Dies wird auch seitens der Befragten betont (4.3.5.5.).

Eine von Michelsen et al. (2013 in: Stoltenberg: 2014: 23) durchgeführte Befragung

von Jugendlichen zum Thema Nachhaltigkeit kam zum Schluss, dass diese sich nachhaltigkeitsorientiertes Handeln zutrauen, dass sie eher politisch aktiv sind, eher nachhaltig konsumieren und eine deutlich höhere Bereitschaft zur Mitarbeit in Naturschutzorganisationen haben. Da die junge Generation mit der Biosphäre aufgewachsen ist und in der Schule auf die Leitgedanken und Philosophien sensibilisiert wird (4.1.3.1.), kann sie auch im Sinne der Partizipation als Potential für die Biosphäre verstanden werden. Diese gilt es in Zukunft vermehrt einzugliedern und zu aktivieren, denn je eher Jugendlichen und Kindern eine Beteiligung ermöglicht wird, desto nachhaltiger und demokratischer kann die gesellschaftliche Entwicklung im Sinne eines pflichtbewussten Umgangs mit natürlichen Ressourcen vollzogen werden (Stoltenberg: 2014: 18). Daher sollte eine Einbindung der jungen Generation eine Pflicht der Biosphäre sein und bietet den Vorteil, den Nachhaltigkeitsanspruch zusätzlich legitimieren zu können.

5.2. Vorschläge

Anschliessend an die Legitimierung der Ansätze zur Steigerung der Partizipationsbereitschaft, verweise ich in diesem Teil der Arbeit auf möglichen Vorgehensweisen, welche meiner Ansicht nach von der Biosphäre beachtet werden sollten, falls eine nachhaltige Erhöhung der Beteiligungsrate der Bevölkerung erreicht werden soll.

Entsprechend der hohen Relevanz von Betroffenheit in Empirie und den Erkenntnissen dieser Forschungsarbeit schlage ich vor, dass zunehmend Bemühungen in der Form einer verstärkten, aktiven Kommunikation lanciert werden sollen, welche auf die Betroffenheit aufmerksam machen. Der Bedarf besteht dabei insbesondere im Bereich der immateriellen, kollektiven Betroffenheit, aber auch betreffend der positiven, materiellen Betroffenheit der lokalen Bevölkerung. In diesem Zusammenhang muss dringen die regionale Wirtschaftsverflechtung ausgebaut werden. So können beispielsweise 'Echt Entlebuch' Produkte verstärkt in der Region beworben werden, um aufzuzeigen, auf welcher Bandbreite überhaupt vermarktet wird. Dadurch könnte es gelingen, bisher Unbeteiligte auf die Vermarktungsmöglichkeit aufmerksam zu machen, um so die Nutzung der Vermarktung und den Einsatz der Ressourcen und Produkte in der Region zu steigern. Leitziele wie Nachhaltigkeit und Stärkung der lokalen Wertschöpfungskette könnten so wirkungsvoller angegangen werden.

Im Sinne der immateriellen Betroffenheit schlage ich gezielte Aufklärungs-, Sensibilisierungs- oder Mitwirkungskampagnen im Bereich der Nachhaltigkeit oder anderer Leitthemen der Biosphäre vor. Solche imagebildende Massnahmen würden zu einer verstärkten Präsenz der Biosphäre führen und könnten so zum einen der mässigen Bekanntheit der Bio-

sphäre innerhalb der Region entgegenwirken und zum anderen die Identifikation mit der Biosphäre selbst durch die Schaffung symbolischer Bezüge fördern. Dadurch würde die Bevölkerung verstärkt an die Philosophien und Leitgedanken der Biosphäre herangezogen werden, was das Erfüllen der längerfristigen Ziele erleichtert.

Ausserdem sollen nicht-institutionalisierte Beteiligungsmöglichkeiten ausgebaut werden. Wie bereits diskutiert, fördert Autonomie die Bildung einer regionalen Identität, welche aufgrund ihrer immateriellen Komponente einen starken Bezug zur Betroffenheit aufweist. Dabei verspricht das Potential von symbolischen Identitätsregionen mehr Eigenverantwortung und Gruppenidentität. Denkbar wären meiner Ansicht nach gewisse Applikationen, mit denen Bären- oder Wolfssichtungen gemeldet werden können. Dadurch könnten sich beteiligende ein Zugehörigkeitsgefühl erfahren, ohne das sie Verantwortungen eingehen müssten. Dies würde die Identifikation mit der Region aber auch mit der Biosphäre fördern.

Ein weiterer Vorschlag bezieht sich auf eine stärkere Eingliederung der Kinder und Jugendlichen in die Biosphäre und den Partizipationsprozess. So sollten meiner Ansicht nach unbedingt verstärkte Bemühungen lanciert werden, welche die junge Generation ansprechen. Diese sind zu grossen Teilen bereits mit den Philosophien der Biosphäre aufgewachsen und sind daher eher leicht zum Engagement zu bewegen. Es könnten beispielsweise kulturelle Veranstaltungen als imagebildende Massnahmen durchgeführt werden. Ebenfalls schlage ich die Gründung eines Jugendforums vor, welches es den Jungen als Zielklientel der Nachhaltigkeitsstrategie erlaubt, ihre Bedürfnisse in die Biosphäre aktiv einzubringen.

5.3. Neue Erkenntnisse - Beitrag zur Partizipationsforschung

Nach der Präsentation von Lösungsansätze zur Steigerung der Beteiligung möchte ich darauf eingehen, inwiefern diese Masterarbeit einen Beitrag an die Partizipationsforschung leistet.

Die in dieser Arbeit aufgestellten Theorien bereichern die Partizipationsforschung durch den Versuch, Motivationen, Beweggründe und Erwartungen von Partizipierenden in der Biosphäre Entlebuch anhand eines Beziehungsgefüges zu erklären. Dabei eignen sie sich als Grundlage für weitere, qualitative Untersuchungen. Mit diesen könnten die Erkenntnisse dieser explorativen Forschungsarbeit verworfen, weiterentwickelt und präzisiert werden. In der Biosphäre Entlebuch könnten die Erkenntnisse zudem als Basis für breit angelegte, quantitative Untersuchungen dienen, welche sich ebenfalls mit Beweggründen zur Partizipation beschäftigen.

Ein weiterer Beitrag liegt in der Feststellung, dass die Betroffenheit in der Biosphäre Entlebuch als zentrale Grundbedingung einer aktiven Partizipation fungiert und somit den effektiven Grad der Beteiligung in den jeweiligen Partizipationsgefässen beeinflusst. Dabei ist insbesondere aufgrund des hohen lokalen Stellenwerts des primären Sektors und der regionalen Strukturschwäche die kollektive, materielle Betroffenheit als Spiegelbild der regionalen Identität ausschlaggebend. Es geht um das wirtschaftliche Überleben, wobei die Biosphäre als adäquate Strategie angesehen wird, um die Betroffenheit positiv zu beeinflussen. Ökologische Motive spielen währenddessen eine eher untergeordnete Rolle, sind jedoch aufgrund der immateriellen Komponenten eng mit der regionalen Identität verbunden und daher nicht zu vernachlässigen. Diese Erkenntnisse sind potentiell übertragbar auf Biosphärenreservate und Naturschutzgebiete mit ähnlichen regionalen Ausgangslagen sowie Beteiligungsformen und tragen somit zum Wissensstand bei.

Ein grosser Teil der Forschungsarbeiten in Biosphärenreservaten bewertet dem Erfolg eben dieser anhand von quantitativen Indikatoren oder durch Einschätzungen von Biosphärenmitarbeitern. Diese Arbeit hingegen erlaubt eine qualitative Erfolgsbewertung aus der Perspektive der Partizipierenden und ermöglicht somit eine Einsicht, was Partizipierende unter einer erfolgreichen Biosphäre verstehen.

5.4. Ausblick

In den Daten finden sich eindeutige Indizien betreffend einer Wechselbeziehung zwischen der Betroffenheit, der Identifikation und Partizipation. Jedoch fehlt meines Wissens eine ausführliche und detaillierte Forschungsarbeit, welche sich mit dieser Wechselbeziehung auseinandersetzt und diese ausreichend belegt. Obwohl diese Forschungsarbeit einen Zusammenhang über die jeweiligen Einflüsse auf Partizipationsbereitschaft schafft, gelingt es ihr nicht, diesen eindeutig und systematisch in seiner Vielschichtigkeit zu untermauern. Deshalb schlage ich vor, dass insbesondere im Bereich der Partizipationsforschung in Schutzgebieten diese Lücke geschlossen werden sollte.

Aufgrund der beschränkten Verallgemeinerbarkeit qualitativer Forschung betrachte ich es als erstrebenswert, die Theorien auch mittels Triangulation mit quantitativen Methoden zu validieren. Das Resultat einer solchen Triangulation verspricht eine stärkere Aussagekraft durch die Kombination von Detaillierungsgrad sowie Informationsreichtum qualitativer mit der Repräsentativität quantitativer Methoden.

Diese Forschungsarbeit bildet die Perspektive der aktiv Partizipierenden ab und liefert somit Aussagen zu Ansichten und Verständnis der inaktiven Bevölkerung aus ihrer Sicht. Dies ist insofern gerechtfertigt, da die Befragten selbst in der Region leben, arbeiten und

soziale Kontakte pflegen. Dennoch wäre eine Studie, welche die Perspektive der nicht aktiven Bevölkerung beleuchtet von grosser Bedeutung und würde die Thematik um eine zusätzliche Perspektive ergänzen.

5.5. Methodenkritik und Reflexion

Das erste Manko bezieht sich auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) und betrifft die Güte der ausgewerteten Daten. So wurden die Gütekriterien der kommunikativen Validierung und Triangulation nicht eingehalten. Dies erschien mir nicht notwendig, da mit den Experteninterviews nicht die eigentliche Theoriebildung, sondern lediglich eine Exploration und Strukturierung des Forschungsfeldes beabsichtigt wurde. Nichtsdestotrotz kann man von einer teilweise ungenügenden Umsetzung der Methode sprechen.

Der zweite Schwachpunkt dieser Forschungsarbeit lässt sich ebenfalls in der Vorbereitungsphase lokalisieren und bezieht sich auf die Samplingstrategie zur Bestimmung der ersten in der Hauptphase zu interviewenden Personen. Demzufolge wurden die Kriterien des *“snowball sampling”* nur ungenügend erfüllt, um von einer klar definierten Samplingstrategien sprechen zu können. Es kam aufgrund der Grösse der Probe nur im begrenztem Mass dazu, dass Personen mehrfach genannt wurden. Somit wurden die ersten zwei Proben in der Hauptphase angesichts der zugrundeliegenden Logik des *“snowball sampling”* nicht eindeutig als informationsreiche Fälle identifiziert.

Der dritte und grösste Kritikpunkt meines Erachtens bezieht sich auf die Umsetzung der Grounded Theory-Methodologie. Nachträglich habe ich feststellen müssen, dass die Durchführung einer Forschung in diesem Stil viel Zeit beansprucht, um eine theoretische Sättigung zu erreichen. Demnach kann die Grösse meiner Probe als ausbaufähig betrachtet werden. Die adäquate Umsetzung wird dadurch erschwert, dass der zirkuläre Prozess in einem zeitlich begrenzten Rahmen durchgeführt werden musste und stellte somit die grösste Herausforderung in der Datenerhebungsphase dar. Stehen mehrere Interviews nacheinander an, hat man unter Umständen nicht die Zeit diese zu transkribieren, zu analysieren und geeignete Theorien zu entwickeln. Hat man wiederum genügend Zeit zwischen den Interviews, zieht sich die Datenerhebung massiv in die Länge. Aufgrund der begrenzten Zeitressourcen muss ich im Nachhinein feststellen, dass ich weniger Experteninterviews zugunsten der episodischen hätte durchführen sollen. Somit hätte sich die Dichte der Resultate erhöht und eine tatsächliche theoretische Sättigung hätte eher erreichen werden können. Dennoch muss ich festhalten, dass die Auswahl der Proben und der damit zusammenhängende Informationsgehalt als angemessen zu bezeichnen ist. Dabei ist es insbesondere auffällig, dass sich die Perspektiven und Positionen zwischen den einzelnen

Branchen zwar klar unterschieden, jedoch in zentralen Punkten grösstenteils Übereinstimmung herrschte.

Die Einteilung in die drei unterschiedliche Grounded Theories ist währenddessen unter Umständen ein kontroverser Punkt. Zum einen bestand die Möglichkeit die Daten so zu analysieren und auszuwerten, dass die drei Fragestellungen zueinander in Beziehung gebracht würden, um somit eine allgemeine, jedoch sehr dichte Theorie zu generieren. Zum anderen bestand die Möglichkeit, für jede der Forschungsfragen eine entsprechende Theorie zu entwickeln. Ich habe mich für Zweiteres entschieden, da ich mir dadurch einen höheren Detaillierungsgrad der jeweiligen Theorien versprach und daher bewusst auf eine höhere Dichte verzichtet habe.

Ebenfalls hätte sich bezüglich der Experteninterviews eine alternative Herangehensweise angeboten. Diese hätten statt zur Strukturierung und Schaffung von Orientierungspunkten auch zur Hypothesengenerierung genutzt werden können, was den Stellenwert dieser Methode in dieser Arbeit massiv erhöht hätte und den Umfang des Samplings besser rechtfertigen würden. Jedoch bestand meiner Meinung nach die Gefahr, dass so die Resultate der episodischen Interviews massgeblich in Inhalt und Struktur von den Resultaten der Experteninterviews beeinflusst worden wären.

6. Literatur

- Alcántara, S.; Bach, N.; Kuhn, R.; Ullrich, P. (2016): 'Politikempfehlungen: Partizipation mainstreamen – den Wandel reflexiv gestalten!', *Demokratietheorie und Partizipationspraxis Analyse und Anwendungspotentiale deliberativer Verfahren*, Klein, A.; Kleinfeld, R.; Krimmer, H.; Rehder, B.; Teune, S.; Walk, H.; Zimmer, A. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 151-164.
- Arnstein, S. R. (1969): 'A Ladder Of Citizen Participation', *Journal of the American Institute of Planners*, 35 (4), 216-224.
- Baumfeld, L.; Hummelbrunner, R.; Lukesch, R. (2014): 'H Steuern', *Instrumente systemischen Handelns. Eine Erkundungstour*, Springer Gabler, Wiesbaden, 194-222.
- Bogner, A. & Menz, W (2002): 'Das theoriegenerierende Experteninterview: Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion', *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*, Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hrsg.), Springer Fachmedien, Wiesbaden, 33-70.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006): 'Theoriebildung im wissenschaftlichen Forschungsprozess', *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*, Springer-Lehrbuch, Springer Medizinverlag, Heidelberg, 352-357.
- Buer, C. (2008): 'Die Akzeptanz von Schutzgebieten in Subsahara-Afrika durch die lokale Bevölkerung - eine vergleichende Analyse von 17 Fallstudien', Diplomarbeit im Studiengang Umweltwissenschaften, Fakultät III: Umwelt und Technik, Universität Lüneburg.
- Buse, M.J. (1978): 'Formen und Bedingungen der Partizipation im politisch/administrativen Bereich', *Partizipation - Demokratisierung - Mitbestimmung: Problemstellung und Literatur in Politik., Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft. - Eine Einführung, 2. Auflage*, Studienbücher zur Sozialwissenschaft Band 19, von Alemann, U. (Hrsg.), Westdeutscher Verlag, Opladen, 41-111.
- Charmaz, K. (1996): 'The search of Meanings - Grounded Theory', *Rethinking Methods in Psychology*, Smith, A.; Harré, R.; Langenhove, L.V. (Hrsg.), Sage Publications, London, 27-49.
- Coch, T. (2008): 'Die Unesco-Biosphäre Entlebuch und ihre Nachhaltigkeitsstrategie', *Schweiz Z Forstwes*, 159 (7), 191-197.
- Cornwall, A. (2008): 'Unpacking 'Participation': models, meanings and practices'. *Community Development Journal*, 43 (9), 269-283.
- Deutsche UNESCO-Kommission (1995): 'Die Sevilla-Strategie für Biosphärenreservate', «<http://www.unesco.de/infothek/dokumente/konferenzbeschluesse/sevilla-strategie.htm>», Zugriff: 23.04.2018, Zugriff: 12.01.2019.
- Dudenredaktion (o.J.): "'Konzept'" auf Duden online', «<https://www.duden.de/node/659164/revisions/2007037/view>», Zugriff: 08.01.2019.
- Emmenegger, D.; Frei, E.; Ineichen, C.; Knaus, F.; Liechti, N.; Schmid, A.; Schnider, T.; Steffen-Odermatt, S. (2017): 'Geschäftsbericht 2016, Gemeindeverband UNESCO Biosphäre Entlebuch', Geschäftsbericht, UNESCO Biosphäre Entlebuch, Schüpfheim.
- Evely, A.C.; Pinard, M.; Reed, M.S.; Fazey, I. (2011): 'High levels of participation in conservation projects enhance learning', *Conservation Letters*, 4, 116-126.
- Flick, U. (1996): 'Psychologie des technisierten Alltags - Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten', *Beiträge zur psychologischen Forschung*, Band 28, Flick, U. (Hrsg.), Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen.
- Flick, U. (2000): 'Episodic Interviewing', *Qualitative Researching with Text, Image and Sound - A practical Handbook for Social Research*, Bauer, M. W. & Gaskell, G. (Hrsg.), Sage Publications, London, 75-92.
- Flick, U. (2011): 'Das Episodische Interview', *Empirische Forschung und Soziale Arbeit - Ein Studienbuch*, Oelerich, G. & Otto, H. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 273-280.
- Fuß, S. & Karbach (2014): 'Grundlagen der Transkription: eine praktische Einführung', Verlag Barbara Budrich, Opladen und Toronto.

- Fürst, D.; Lahner, M.; Pollermann, K. (2006): 'Entstehung und Funktionsweise von Regional Governance bei dem Gemeinschaftsgut Natur und Landschaft. Analysen von Place-making- und Governance-Prozessen in Biosphärenreservaten in Deutschland und Großbritannien', *Beiträge zur räumlichen Planung*, 82, Institut für Umweltplanung, Leibniz-Universität Hannover.
- Geißel, B. & Penrose, V. (2003): 'Dynamiken der politischen Partizipation und Partizipationsforschung', *gender... politik... online*, «https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_sys/partizipation/Dynamiken_der_politischen_Partizipation/geissel_penrose.pdf», Zugriff: 15.01.2019.
- Godemann, J. (2006) 'Jugend und Nachhaltigkeit – eine Beziehung mit Zukunft?', UNESCO heute, «https://s3.amazonaws.com/academia.edu.documents/3455902/uh1-06-godemann.pdf?AWSAccessKeyId=AKIAIWOWYYGZ2Y53UL3A&Expires=1547669608&Signature=ORfj2iy81wU%2FVGaJzc%2BWN0m6TJ0%3D&response-content-disposition=inline%3B%20filenam%3DJugend_und_Nachhaltigkeit_-_eine_Beziehu.pdf», Zugriff: 12.01.2019, 66-69.
- Klöti, T.; Drilling, M.; Kaiser, D. (2014): '„Warum eigentlich Partizipation?“ Sozialwissenschaftliche Analyse aktueller Partizipationsverständnisse in der Planung, Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume', Forschungsbericht zum ZORA-Projekt "Mitwirkung in der Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume", Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung.
- Knaus, F. (2017): 'Die UNESCO-Biosphäre Entlebuch und ihr integrativer Zugang zum Naturschutz', *Natur und Landschaft*, 92 (9), 471-473.
- Knoll, B. & Spreitzer (2013): 'Globale Herausforderungen unserer Zeit'. *Zukunftsfähige Berufe. Umweltberufe – modern und vielfältig*, FORUM Umweltbildung im Umweltdachverband, Wien, 9-18.
- Kollmannsberger, M. (2013): 'Fördern und gefordert werden: Wie Lehramtsstudierende Anforderungen in Praxiskontakten begegnen', Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Laros, A. (2015): 'Zielsetzung und Methodik', *Transformative Lernprozesse von Unternehmerinnen mit Migrationsgeschichte*, Springer VS, Wiesbaden, 79-106.
- Lauer, T. (2014): 'Erfolgsfaktor Partizipation – Betroffene beteiligen', *Change Management: Grundlagen und Erfolgsfaktoren*, Springer Gabler, Berlin Heidelberg, 145-149.
- Lerchster, R. E.; Heintel, P. (2019): 'Interventionsforschung in ihrer Beziehung zur Transzendentalphilosophie', *Interventionsforschung, Wege der Vermittlung. Intervention – Partizipation Band 3*, Ukowitz, M. & Hübner, R. (Hrsg.), Springer Fachmedien, Wiesbaden, 27-58.
- Limacher, A. (2013): 'Erfolgsfaktoren für informelle Partizipation in Planungsprozessen von öffentlichen Bauaufgaben auf kommunaler Ebene', Studienarbeit Architektur.
- LUSTAT Statistik Luzern (2018): LUSTAT Jahrbuch Kanton Luzern 2018, «https://www.lustat.ch/files/lustat/analysen/jahrbuch/2018/jbkt_2018.pdf», Zugriff: 10.01.2019.
- Mayring, P. (1994): 'Qualitative Inhaltsanalyse' *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge*, Boehm, A.; Mengel, A.; Muhr, T. (Hrsg.), Schriften zur Informationswissenschaft, 14, UVK Univ.-Verl. Konstanz, 159-175.
- Mayring, P. (2015): 'Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken' 12. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- Meuser, M. & Nagel, U. (2009): 'Das Experteninterview - konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage', *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft*, Pickel, S.; Pickel, G.; Lauth, H.J.; Jahn, D. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 465-479.
- Mey, G. & Mruck, K. (2009): 'Methodologie und Methodik der Grounded Theory', *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik*, Band 3, Kempf, W. & Kiefer, M. (Hrsg.), Regener, Berlin, 100-152.
- Mey, G. & Mruck, K. (2010): 'Grounded-Theory-Methodologie', *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 614-626.
- Mey, G. & Mruck, K. (2011): 'Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven', *Grounded Theory Reader*, Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 11-48.

- Meyn, C. (2009): 'Kooperatives Arbeitshandeln in sozialen Dienstleistungsorganisationen', Beiträge aus der Forschung, 371, Diplomarbeit, Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen.
- Mose, I. (2009): 'Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussgrößen von Großschutzgebieten. Einige theoretische und methodische Vorüberlegungen', *Wahrnehmung und Akzeptanz von Großschutzgebieten, Wahrnehmungsgeographische Studien Band 25*, Hasse, J.; Danielzyk, R.; Mose, I. (Hrsg.), BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, 9-36.
- Mölle, H. (2012) 'Vertrauens- und Misstrauenskulturen in Organisationen', *Vertrauen in Organisationen: Riskante Vorleistung oder hoffnungsvolle Erwartung?*, Möller, H. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 13-28.
- Mühler, K. & Opp, K.D. (2006): 'Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation: Ergebnisse der Untersuchung', *Region – Nation – Europa Die Dynamik regionaler und überregionaler Identifikation*, Springer VS, Wiesbaden, 233-395.
- Müller, U. (2006): 'Regionalisierung: Fallbeispiel Biosphäre Entlebuch', *Gesellschaft und Raum: Konzepte und Kategorien*, Band 1, Schriftenreihe Humangeographie 22, Müller-Böker, U. & Backhaus N. (Hrsg.), 53-72.
- Newig, J. (2011): 'Partizipation und neue Formen der Governance', *Handbuch Umweltsoziologie*, Springer VS, Wiesbaden, 485-502.
- Newig, J. & Fritsch, O. (2009): 'Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Partizipation zur Effektivitätssteigerung von Governance: eine Analyse umweltpolitischer Beteiligungsverfahren im transatlantischen Vergleich', *Bürgergesellschaft und Demokratie* 28, Springer VS, Wiesbaden, 214-239.
- Nienaber, B. (2018): 'Partizipation in Großschutzgebieten – untersucht am Beispiel der Beteiligung an den Workshops zur Erstellung des Rahmenkonzeptes des Biosphärenreservates Bliesgau 2014', *Wohin des Weges? Regionalentwicklung in Großschutzgebieten*, Arbeitsberichte der ARL 21, Weber, F.; Florian; Weber, F.; Jenal, C. (Hrsg.), Akademie für Raumforschung und Landesplanung - Leibniz-Forum für Raumwissenschaften, Hannover, 192-205.
- Patton, M. (1990): 'Purposeful Sampling', *Qualitative evaluation and research methods*, Sage, Beverly Hills CA, 169-186.
- Pretty, J. N. (1995): 'Participatory Learning For Sustainable Agriculture', *World Development*, 23 (8), 1247-1263.
- Probst, T. & Tokarski, K.O. (2018): 'Erfolgsfaktoren für die nachhaltige Entwicklung von Regionen im ländlichen Raum Erkenntnisse aus etablierten Regionen in der Schweiz, Österreich und Deutschland', *Nachhaltige Unternehmensführung Herausforderungen und Beispiele aus der Praxis*, Tokarski, K.O.; Schellinger, J.; Berchtold, P. (Hrsg.), Springer Gabler, Wiesbaden, 443-462.
- Rackow, I. (2018): 'Die Diskurs-Qualität von Online-Kommentaren in der partizipativen Gesetzgebung: Online- und Offline Formate in Baden-Württemberg', *Politik gestalten – Kommunikation, Deliberation und Partizipation bei politisch relevanten Projekten*, Brettschneider, F. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden.
- Rappold, G. (2018): 'Partizipation als Instrument einer erfolgreichen Schutzwaldsanierung', «https://www.researchgate.net/publication/267949834_Partizipation_als_Instrument_einer_erfolgreichen_Schutzwaldsanierung», Zugriff: 02.01.2018, Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Sozioökonomik der Forst- und Holzwirtschaft.
- Reed, M. F. (2008): 'Stakeholder participation for environmental management: A literature review', *Biological Conservation*, 141, 2417-2431.
- Rowe, G. & Fewer, L.J. (2000): 'Public Participation Methods: A Framework for Evaluation', *Science Technology Human Values*, 25 (3), 1-29.
- Salter, J.; Robinson, J.; Wiek, A. (2010): 'Participatory methods of integrated assessment—a review', *Interdisciplinary Reviews, Climate Change*, 1 (5), 697-717.
- Schieber, K. (2009): 'Analyse zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservates Schwäbische Alb', *Wahrnehmung und Akzeptanz von Großschutzgebieten, Wahrnehmungsgeographische Studien Band 25*, Hasse, J.; Danielzyk, R.; Mose, I. (Hrsg.), BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, 59-82.
- Schmalz, I.M. (2019): 'Akzeptanz von Großprojekten: Eine Betrachtung von Konflikten, Kosten- und Nutzenaspekten und Kommunikation', Springer VS, Wiesbaden.
- Schultz, L.; Duit, A.; Folke, C. (2011): 'Participation, Adaptive Co-management, and Management Performance in the World Network of Biosphere Reserves', *World Development*, 39 (4), 662-671.

- Schwab, D. (2010): 'Regionalprodukte haben, s schwer – aber in sich!* Hemmnisse und Potenziale von Regionalprodukten in der Metropolregion Nürnberg', *Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft*, Band 57, 17-30.
- Stein, U. (2017): 'Bürgerpartizipation durch eine Änderung der Verwaltungskultur', *Partizipation in der Bürgerkommune (KWI Schriften)*, 10, Universitätsverlag Potsdam, 45-55.
- Stoll-Kleemann, S. (1999): 'Bewertungsprobleme bei der Umnutzung von Landschaft - Umweltsozialwissenschaftliche Erklärungsansätze', *Angewandte Landschaftsökologie*, Schneider-Sliwa, R.; Gerold, G.; Schaub, D. (Hrsg.), Springer, Berlin Heidelberg, 477-490.
- Stoll-Kleemann, S. & Welp, M. (2008): 'Participatory and Integrated Management of Biosphere Reserves, Lessons from Case Studies and a Global Survey', *GAIA*, 17 (1), 161-168.
- Stoltenberg, U. (2014): 'Nachhaltige Entwicklung durch Bildung', *Natur und Landschaft - Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege*, Jubiläumsausgabe 2014, 89. Jahrgang, Verlag W. Kohlhammer, 21-25
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996): 'Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung', Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Strübing, J. (2014): 'Grounded Theory und Theoretical Sampling', *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Baur, N. & Blasius J. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 457-472.
- Strübing, J. (2018): 'Grounded Theory: Methodische und methodologische Grundlagen', *Praxis Grounded Theory*, Pentzold, C.; Bischof, A.; Heise, N. (Hrsg.), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 27-52.
- Thioune Diop, M. (2017): 'Entwicklungspolitik und Partizipation in Senegal, Bilaterale Mikrofinanzkreditprogramme zur Wirtschaftsförderung und Armutsbekämpfung', *Soziologie der Politiken*, Hitzler, R.; Hornbostel, S.; Neckel, S. (Hrsg.), Springer VS, Konstanz.
- Ullrich, P. (2006): 'Das explorative ExpertInneninterview : Modifikationen und konkrete Umsetzung der Auswertung von ExpertInneninterviews nach Meuser/Nagel', *Die Transformation des Politischen : Analysen, Deutungen und Perspektiven ; siebentes und achtes DoktorandInnenseminar der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, Engartner, T.; Kuring, D.; Teubl, T. (Hrsg.), Manuskripte / Rosa-Luxemburg-Stiftung 66, Berlin, 100-109).
- UNESCO Biosphäre Entlebuch (o.J): 'Zonierung', «<https://www.biosphaere.ch/de/unesco-biosphaere-a-z/biosphaere-entlebuch-was-ist-das/zonierung/>», Zugriff: 03.01.2019.
- Van Cuong, C. V.; Dart, P., Hockings, M. (2017): 'Biosphere reserves: Attributes for success', *Journal of Environmental Management*, 188: 9-17.
- von Ruschkowski, E. (2010): 'Ursachen und Lösungsansätze für Akzeptanzprobleme von Grossschutzgebieten am Beispiel von zwei Fallstudien im Nationalpark Harz und im Yosemite National Park', Dissertation zur Erlangung des Doktors der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.), Fakultät für Architektur und Landschaft der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover, ibidem-Verlag, Hannover.
- Wallner, A.; Bauer, N.; Hunziker, M. (2007): 'Perceptions and evaluations of biosphere reserves by local residents in Switzerland and Ukraine', *Landscape and Urban Planning*, 83: 104-114.
- Wallner, A. (2005): 'Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalbevölkerung: Schweiz und Ukraine im Vergleich ', Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL, Birmensdorf.
- Weichhart, P. (1999): 'Raumbezogene Identitäten 4', Intensivkurs, Department of Human Geography, Nijmegen.
- Wissen, U. (2007): 'Virtuelle Landschaften zur partizipativen Planung: Optimierung von 3D Landschaftsvisualisierungen zur Informationsvermittlung', Abhandlung zur Erlangung des Titels Doktorin der Wissenschaften, ETH Zürich.

Abbildungen:

- 360° Partizipation (2017): 'PRETTY'S TYPOLOGY OF PARTICIPATION', «<https://360participation.com/models-of-participation/>», Zugriff: 02.01.2019.
- Ramsenthaler C. (2013): 'Was ist „Qualitative Inhaltsanalyse?“', *Der Patient am Lebensende, Palliative Care und Forschung*, Schmelz, M.; Schulz, C.; Kolbe, H.; Dunger C. (Hrsg.), Springer VS, Wiesbaden, 23-42.

- Schmid, A.; Ruoss, E.; Elsasser, H. (2004): 'UNESCO Biosphäre Entlebuch : Modell für eine nachhaltige Regionalentwicklung? Konzept Zielerreichungskontrolle', *Geographica Helvetica*, 2 (59), 144-153.
- Schweizerische UNESCO Kommission (o.J.): 'Biosphäre Entlebuch',
«http://www.unesco.ch/wp-content/uploads/2017/09/Sciences_Entlebuch-IV-700x300.jpg», Zugriff: 24.01.2019.
- UNESCO Biosphäre Entlebuch (o.J.): 'Organisation',
«https://www.biosphaere.ch/fileadmin/_processed_/9/f/csm_Organigramm_UBE_neu_581d3589a0.jpg», Zugriff: 28.01.2019.

7. Leitfäden Datenerhebung

Interviewleitfaden Experteninterviews

Leitfrage	Aufrechterhaltungsfragen	Weitere Fragen
Frageblock 1: Persönliches		
1.1 Seit wann sind Sie im Biosphärenmanagement tätig?		
1.2 Welche Funktion bekleiden Sie innerhalb des Biosphärenmanagements?	1.2.1 Können Sie mir bitte Ihren Aufgabenbereich genauer erläutern?	
1.3 Inwiefern haben Sie Bezug zu den Partizipationsgefässen aufgrund Ihrer Position im Biosphärenmanagement?	1.3.1 Falls Sie nicht direkt bezüglich der Partizipationsgefässe involviert sind, woher beziehen Sie Ihre Eindrücke zur Partizipation? (Mitarbeiter, Bekannte, Familie etc.?)	
Frageblock 2: Die Biosphäre und die Bevölkerung		
2.1 Wie erleben Sie die Akzeptanz der Biosphäre innerhalb der Bevölkerung?	2.1.1 Wie hat sich diese über die Zeit gewandelt?	2.1.1.1 Falls steigend, was könnten die Gründe sein? 2.1.1.2 Falls sinkend, was könnten die Gründe sein?
2.2 Wie schätzen Sie den Stellenwert der Biosphäre innerhalb der Region/für die lokale Bevölkerung im Bezug auf den Alltag ein? ..	2.2.1 Hat sich dies über die Zeit gewandelt?	2.2.1.1 Falls ja, in welchen Bereichen?
2.3 Erachten Sie die Identifikation der Bevölkerung mit der Biosphäre als wichtigen Aspekt für das erfolgreiche Funktionieren?	2.3.1 Inwiefern würden Sie sagen, identifiziert sich die Bevölkerung mit der Biosphäre?	
Frageblock 3: Partizipation in der Biosphäre		
3.1 Welche Beteiligungsmöglichkeiten werden in Planung und Entscheidungsfindung in der Biosphäre umgesetzt?		
3.2 Wie hat sich die Partizipation über die letzten 10 Jahre gemäss Ihren Einschätzungen entwickelt?		3.2.1.1 Woran liegt das ihrer Meinung nach?

3.3 Welche Partizipationsgefässe werden gemäss Ihren Erfahrungen am regsten genutzt?	3.3.1 Wie äussert sich diese rege Nutzung?	3.3.1.1 Wieso werden Ihrer Meinung nach _____ rege genutzt und _____ wenig?
3.4 Wie erleben Sie den Prozess der partizipativen Mitwirkung?		
3.5 Wie hat sich die Nutzung der Partizipation über die letzten 10 Jahre gemäss Ihren Einschätzungen entwickelt?	3.5.1 Wie würden Sie diese Entwicklung werten?	3.5.1.1 Woran liegt das Ihrer Meinung nach?
3.6 Wie würden Sie das Funktionieren der Mitwirkung bei der Strategie der Biosphäre (10-Jahresplanung, Strategische Ziele) einschätzen?	3.6.1 Wie hat sich dies Ihrer Einschätzung nach in den letzten 10 Jahren entwickelt?	3.6.1.1 Wie würden Sie diese Entwicklung erklären?
3.7 Wie würden Sie das Funktionieren der Mitwirkung bei einzelnen Projekten einschätzen?	3.7.1 Wie hat sich dies Ihrer Einschätzung nach in den letzten 10 Jahren entwickelt?	3.7.1.1 Wie würden Sie diese Entwicklung erklären?
3.8 Wie würden Sie das Funktionieren der Mitwirkung in den Foren einschätzen?	3.8.1 Wie hat sich dies Ihrer Einschätzung nach in den letzten 10 Jahren entwickelt?	3.8.1.1 Sind Ihrer Meinung nach gewisse Foren aktiver als andere? 3.8.1.2 Welche Foren sind aktiver am Partizipationsprozess beteiligt? 3.8.1.3 Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass gewisse Foren aktiver sind als andere?
3.9 Wie schwer ist es heutzutage einen Konsens zu finden?	3.9.1 Ist Konsensfindung in gewissen Bereichen schwieriger als in anderen?	3.9.1.1 Woran liegt das Ihrer Meinung nach?
3.10 Sind Ihrer Meinung nach einige Interessengruppen (Foren etc.) dominanter/machtvoller als andere?	3.10.1 Inwiefern erachten Sie dies als problematisch oder unproblematisch?	3.10.1.1 Was sind die Konsequenzen dieser Dominanz
3.11 Sind Ihrer Meinung nach einige Akteure dominanter/machtvoller als andere?	3.11.1 Inwiefern erachten Sie dies als problematisch oder unproblematisch?	3.11.1.1 Was sind die Konsequenzen dieser Dominanz
Frageblock 4: Partizipation allgemein		
4.1 Welches sind Ihrer Meinung die wichtigsten Aspekte einer funktionierenden Partizipation		4.1.1 Inwiefern sind diese in der Biosphäre vorhanden/nicht vorhanden?
4.2 Inwiefern ist es Ihrer Meinung nach notwendig, Veränderungen anzustreben?	4.2.1 In welchen Bereichen sollen Ihrer Meinung nach Veränderungen angestrebt werden?	4.2.1.1 Wie lassen sich Ihrer Meinung nach Anreize schaffen, um die Partizipation anzukurbeln?

Frageblock 5: Relevante Akteure		
5.1 Kennen Sie partizipierende Einzelpersonen/Akteure?	5.1.1 Woher kennen Sie diese?	
5.2 Wie nutzen die genannten Akteure die jeweiligen Mitwirkungsgefäße?		

Anhang 2:

Interviewleitfaden episodische Interviews

Semantisches Wissen	Episodisches Wissen
Phase 1: Subjektive Konzepte der InterviewpartnerInnen, Zusammenhang zu persönlichen Biographien	
	Wie war das, als sie zum erste mal von der Biosphäre Entlebuch gehört haben?
Was bedeutet die Biosphäre heute für sie?	
Welche Erwartungen stellen/stellten sie an die Biosphäre?	Erinnern sie sich an Begebenheiten, in denen ihre Erwartungen erfüllt wurden?
	Erinnern sie sich an Begebenheiten, in denen ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden?
Was bedeutet Partizipation (Alternativ: Mitsprache, Beteiligung, Mitbestimmung, Mitwirkung) für sie?	
Was erhoffen sie sich von der aktiven Teilnahme am partizipativen Prozess?	Erinnern sie sich an Begebenheiten, in denen ihre Teilnahme zu einem für sie befriedigenden Resultat geführt hat?
	Erinnern sie sich an Begebenheiten, in denen ihre Teilnahme zu einem für sie nicht befriedigenden Resultat geführt hat?
Phase 2: Bedeutung des Forschungsgegenstandes für den Alltag der interviewten Person	
Was bedeutet es für ihren Alltag, dass das Entlebuch den Status eine UNESCO Biosphäre trägt?	Haben sie Situationen erlebt, in denen sie Stolz für die Biosphäre und ihr Wirken empfanden?
Wie stark fühlen sie sich von Prozessen (Entscheidungen, Projekte) in der Biosphäre betroffen?	Erinnern sie sich an Situationen, in der ihre Betroffenheit von einem Prozess (Entscheidungen, Projekte) ausserordentlich gross war?

Phase 3: Fokussierung auf zentralen Kern des Forschungsgegenstandes	
Wie würden sie gute und erfolgreiche Partizipation beschreiben?	Erzählen sie mir bitte von der bedeutendsten Situation, welche sie im Zusammenhang mit Partizipation erlebt haben.
Was funktioniert ihrer Meinung nach gut in der Partizipation?	Erinnern sie sich an Begebenheiten, wo sie den partizipativen Prozess als sehr gut funktionierend empfunden haben?
Was funktioniert ihrer Meinung nach schlecht in der Partizipation?	Erinnern sie sich an Begebenheiten, wo sie den partizipativen Prozess als schlecht funktionierend empfunden haben?
Wie schätzen sie den Informationsfluss (die Kommunikation) innerhalb der Biosphäre ein? (Sind sie genügend über Themen welche sie betreffen informiert?)	Erinnern sie sich an Begebenheiten, wo sie sich zu wenig informiert fühlten
Phase 4: Allgemeine relevante Fragen	
Wie könnte es dem Vorstand und dem Biosphärenmanagement gelingen, die Partizipationsbereitschaft in der Bevölkerung zu steigern?	

Persönliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Luzern, 31.01.2019

